

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Gynäologie, oder über Jungfrauschaft, Beischlaf, Ehe, Liebe, Schönheit und Anmuth

Weiberlist und Weiberrache - Ein Seitenstück zum Adel der Weiblichkeit ;
Mit Kupfer

Flittner, Christian Gottfried

Berlin, 1802

[urn:nbn:de:bsz:31-144565](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144565)





1 hal. Kupferst
Titel mit hol. Kupferst
3 Bll.

248 SS.

803

B- R8325

148/24/223



J. A. Schumann sculp. Berol.

Weiberlist und Weiberrache

In
wahrhaften Begebenheiten
aus der wirklichen Welt.

Ein
Seitenstück zum Buche
Udel der Weiblichkeit.



Berlin, 1802.
bey Dehmitz jun.

ak

120 E 2766 R



Gynälogie

Sechstes Supplement

oder

XIX. Bändchen.

Mit Kupfer.

Weiberlist und Weiberrache

ein Seitenstück

zum

Adel der Weiblichkeit.

Berlin 1802.

Bei Oehmigke dem Jüngern.

I n h a l t.

Die ertappte Ehebrecherinn und doch eine Heldinn der Eugend.	Seite 1
Das listige Mätschen, auch Beispiel von weiblich er Geistesgegenwart.	— 24
Die Gräfinn Nadasti, ein Ungeheuer aus Gefallsucht.	— 40
Kunigunde die Schöne.	— 47
Johanna II. Königin von Neapel bedient sich einer Maus zur Unterhändlerinn.	— 54
Fredegunde, die Kronenräuberinn, Ehebrecherinn und Meuchelmörderinn.	— 58
Fatima, Nordbrennerinn.	— 76
Die Ehebrecherinn aus Puffsucht.	— 81
Nordbrennerinn und Geistesseherinn aus Eifersucht.	— 97
Wollust und Rachsucht eines Weibes.	— 130
Die überlistete geizige Bühlerinn.	— 137
Das Weihnachtsgeschenk.	— 145
Der Mann als Beichtvater seiner Frau und doch überlistet.	— 174
Natalia, oder die schrecklichen Folgen eines unde hürlichen Schritts.	— 179
Die listige Unterhändlerinn.	— 198
Klagen eines unglücklichen Ehemanns.	— 210

- A**lmanach der Mode und des Geschmacks
 für Damen auf das Jahr 1802, zur Kunde
 eleganter Gegenstände und zur Beurtheilung
 des Schönen in der Tanzkunst, Schauspiel-
 kunst, Musik, Zeichenkunst, Malerey, Stif-
 kerey u. s. w. mit Kupfern, Berlin 1802,
 gebunden 1 thl. 16 gr.
 — Dasselbe Buch mit illum. Kupfern gebun-
 den 2 thl. 8 gr.
 — Almanach der Musen und Grazien für das
 Jahr 1802. Erste Fortsetzung des Kalenders
 der Musen und Grazien, von F. W. A.
 Schmidt, Prediger in Wernuchen, mit Kup-
 fern, 8. Berlin 1802. gebunden 1 thl. 12 gr.
 — Dasselbe mit illuminirten Kupfern, 8. Berl.
 1802, gebunden 2 thl. 8 gr.
 — Armuth und Schönheit aus den Mysterien
 der Natur und Kunst ein Almanach für
 ledige und verheirathete Frauenzimmer auf
 das Jahr 1802, neue vermehrte Auflage, 8.
 Berlin 1802, gebunden 1 thl. 16 gr.
 — mit illuminirten Kupfern, 8. Berlin 1802.
 gebunden 2 thl. 8 gr.
 — Schmidt's Almanach für Verehrer der
 Natur, Freundschaft und Liebe, für's
 Jahr 1801, mit Kupfern und Musik, 8.
 1 thl. 12 gr.
 — Dasselbe Buch mit illuminirten Kup-
 fern, 8. 2 thl.

- Abel der Weiblichkeit, in Fügen von Liebe,
Treu und Eoelstinn; ein Taschenbuch für
Damen, auf das Jahr 1801, mit Kupfern
von Jüael, sauber gebunden 1 thl 12 gr.
Mit englisch bunten Kupfern 2 thl 8 gr.
Arzenei für Hypochondristen eine Sammlung
von Erzählungen, Schwänken, Anekdoten,
Einfälle Epigrammen und Recepten zu Ver-
bauung bei Mahlzeiten, 8. Berlin 1801.
geheft 22 gr.
Augustin vollständige Uebersicht der medicinischen
Litterärsgeschichte, gr 4. Berlin 1801.
1 thl. 8 gr.
Augustin F. L. vom Galvanismus und des-
sen medicinischer Anwendung, mit Kup-
fern gr. 8 1802. Berl. W. Oehmigke 10 gr.
Bartholdy, G. W. (Professor der Mathema-
tik am Gymnasium zu Stettin) Anleitung
zur mathematischen physischen und Staats-
Geographie, 2 Thle. mit Kupfern und Kar-
ten 2te vermehrte und verbesserte Auflage.
gr. 4. Berlin 1801 4 thl. 12 gr.
Neue Bildergallerie für junge Söhne und
Töchter, zur angenehmen und nützlichen
Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Na-
tur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens,
10 Bände mit 1800 Abbildungen, gr. 8.
Berlin 1802.

Nach dem Urtheile der allgemeinen deut-
schen Bibliothek, der Jenaischen Literatur-
zeitung und mehreren kritischen Zeitungen ist
dieses Werk als eine vorzüglich brauchbare,
nützliche und angenehme Schrift für die Ju-
gend anempfohlen worden, und darf mit Recht
unter die besten bisher erschienenen Kupfer-

werke für die Jugend sowohl in Absicht der Menge schöner Kupfer, als des wohlfeilen Preises, gezählt werden. In diesen 10 Bänden sind auf den 218 Kupfertafeln über 1800 der interessantesten Gegenstände abgebildet. Ein complettes Exemplar auf weiß Druckpapier mit schwarzen Kupfern kostet 21 thl. 4 gr. mit illuminirten Kupfern 36 thl. Auf englisch Schreibpapier mit ausgemahlten Kupfern 47 12 gr.

v. Blankensee, P., prakt. Handbuch für Landwirthe, die einen gründlichen Unterricht über die wichtigsten Gegenstände der Landwirthschaft wünschen. Aus vieljährigen in der Neumark gemachten Erfahrungen, 12 Bd. mit Kupfern und Tabellen, gr. 8. Berl. 1802. 1 thl 14 gr.

— Derselben zweyter Band, gr. 8. 1802. 10 gr.

Böttchers, J. K., Auswahl des Chirurgischen Verbandes für angehende Wundärzte, mit XV. Quartokupfertafeln, gr. 8. Berlin 1795. 2 thl. 6 gr.

Chemisches Handwörterbuch nach den neuesten Entdeckungen entworfen von Dr. David Bourguet, Professor der Chemie beim Königl. Collegio Medico-Chirurgico in Berlin, mit einer Vorrede versehen von Dr. Sigmund Friedrich Hermsstädt, Königl. Ober-Sanitäts-Rath und Professor, 2 Bände, gr. 8. 2 thl. 16 gr.

Chambon über Kinderkrankheiten: aus dem Französischen, mit Anmerkungen von D. W. Becker, 11 Band 1ste Abtheilung, gr. 8. Berlin 1800. 12 gr..

Die ertappte Ehebrecherin und doch —
eine Heldin der' Tugend.

„Warum heirathen Sie nicht?“ fragte man einen angesehenen Mann, der ein beträchtliches Vermögen, einen bedeutenden Rang in der Gesellschaft und eine blühende Gesundheit besaß.

„Darum nicht, war die Antwort, weil ich über die Jahre der tändelnden Liebe hinaus bin, und, wenn ich auch jünger' wäre, weil

— Dasselbe 2te Abtheilung, gr. 8. 1802
16 gr.

Ehesandsarzt, Der zur Hülfe für schwache,
unermüdgende Männer und Weiber, 8. Be-
nebig 1800. 1 thl. 12 gr.

Euterpe, ein Weihnachtsgeschenk für die
Freunde der Dichtkunst und des Gesanges,
Lieder von Karl Röchler, in Musik gesetzt
von Himmel, Hurka, Gurlich, Zelter u. an-
dern beliebten Tonkünstlern. Fol. 2 thl. 20 gr.

Gallerie der Welt, in einer bildlichen und
beschreibenden Darstellung von merkwürdi-
gen Ländern, von Völkern nach ihrem für-
perlichen geistigen und bürgerlichen Zusam-
me, von Thieren, von Natur und Kunst-
zeugnissen, von Ansichten der schönen und
erbabenen Natur, von alten und neuen
Denkmälern, in beständiger Hinsicht auf Ver-
förderung der Humanität und Aufklärung.
12 Hefte oder 3 Bände, mit 48 schwarzen
Kupf. in 4to 14 thl. mit ausgeprägten Kup-
fern 23 thl. und auf englischem Papier mit
gegläteten Kupfern 28 thl. Berlin 1801.

Der allgemeine Beifall den alle kritische
Bichter der Ausführung dieses Werks ertheilt
haben, bürgt für seinen Werth. Es ist bis
jetzt das Erste und Einzige, worin die Ansicht
eines Landes und alles dessen was darin Leb-
und Daseyn hat, so vollständig erscheint, daß
es einem jeden Leser leicht wird, das Ganze
mit einem Blick zu umfassen, und zu eigenen
Resultaten über die Erde und ihre Bewohner
fortzugeben.

mich das Glück und die blinde Liebe eines meiner edelsten Freunde, auf immer vom Heirathen abgeschreckt hat.,,

Wir mögen seyn wie wir wollen, fuhr er in einem lebhafteren Tone fort, wir sind immer das Spielzeug eines verschmitzten, gefallsüchtigen Weibes! —

Ist der Ehemann ein Pinsel, so bedarf es nur wenig Schlaueit, um ihn zu hintergehen. Der Beifall, den man überall seinem schönen Weibe zollt, schmeichelt seinem Geschmack: jemehr Anbeter er um seine Gattin sieht, desto glücklicher, desto zufriedener fühlt er sich. Er ist so sehr von ihrer Unschuld überzeugt, daß er selbst Gelegenheiten zu festlichen Vergnügungen veranstaltet. Es fällt ihn gar nicht ein, in seiner Frau die unumschränkte Gebieterin aller seiner Handlungen

zu entdecken. Und erwacht ja einmal ein schwacher Junken von Eifersucht, oder ein Anfall von Eigensinn, so ist eine einzige schlaue Lieblosung, jene zu verscheuchen, ein einziger Kunstgriff, diesen zu beugen, hinlänglich, und ihre Maschinerien gehen in ungestörtem Gange fort. Der Tropf wähnt, sich in die Arme eines Engels der Tugend zu werfen und umarmt eine — Messaline.

Geht es dem Manne von Verstand, von ruhiger Beurtheilungskraft, von Menschenkenntniß besser? Auch er ist von der Eitelkeit nicht frei, daß es bei seinem hellsehenden Kopfe unmöglich ist, von einem Weibe getäuscht zu werden. Unterdeß studirt die schlaue Gattin die schwache Seite ihres Mannes, der hell sehende Kopf wird unnebelt

und — gekrönt. Der Triumph der Kokette über den Verstand eines klugen Mannes, ist ihr schmeichelhafter, ist ihr mehr werth, als der Sieg über das Herz ihres Liebhabers: denn, jener bürgt ihr für Erweiterung des Gebiets ihrer Buhlerei bis ins Unendliche.

Ist die herrschende Neigung des Mannes Sinnlichkeit, Geiz, Ehrgeiz, Bequemlichkeit u. s. w., welche Mittel stehen dann nicht dem schlauen, buhlerischen Weibe zu Gebote, ihren Mann zu verblenden und zu täuschen. —

Die Neugierde blieb unterdeß auf die Geschichte jenes Mannes gespannt, und man bat um die Mittheilung derselben, wenn es die Delikatesse der Freundschaft erlaubte. Der angesehenere Mann weigerte sich nicht den Vorfall, ohne Ort und Personen zu nennen, folgendergestalt zu erzählen.

„Mein Freund, hub er an, ist ein Mann, dem die Natur einen festen, schön gebaueten Körper, und viele liebenswürdige Anlagen des Geistes und Herzens geschenkt hatte. Er gehörte zu denjenigen vorzüglichen Männern, die nicht blos ein weibliches Herz leicht erobern, sondern auch glücklich machen können, und in deren Umgange man sich immer heiter und wohl fühlt.“

„Vor mehrern Jahren heirathete er ein junges, liebreizendes und sehr gebildetes Weib. Keine Familienpolitik, keine Familienkabaln hatte das junge Paar zusammengeführt: sie wählten sich beide aus der feurigsten Gegenliebe und aus einer zärtlichen Gleichstimmung ihres Charakters. Es waren die glücklichsten Menschen, die ich jemals gekannt habe. Der Himmel schenkte ihnen bei einem reichlichen

Auskommen, ein Paar Kinder, die gesund und schön, wie die Aeltern waren.“

„Jahre kamen und Jahre vergingen, ohne daß dieses beneidenswerthe, häusliche Glück nur ein einziges Mal unterbrochen wurde. Ich überraschte bisweilen meinen Freund und meine Freundin, bei ihren zärtlichen und unschuldigen Liebesungen, und ihre Liebe schien noch alles Feuer, alle Herzlichkeit des ersten Jahres der Ehe zu haben. Kein Wortwechsel, kein Misstaut wurde in diesem Tempel des Friedens gehört, keiner der ein- und ausgehenden Freunde, hatte je eine trübe Falte auf der Stirn der jungen Eheleute bemerken können.“ —

„Wenn zwei Seelen sich in eine einzige zu verwandeln fähig sind, so war dies hier der Fall, und so lebten sie bis zum zehnten Jah-

re der Ehe, als auf einmal einer von den jüngern Hausfreunden die Aufmerksamkeit des jungen Weibes, mehr als gewöhnlich, zu beschäftigen schien.“

„Da die Ehemänner, welche ihre Weiber lieben, gemeiniglich die letzten sind, welche die großen und kleinen Schwächen derselben kennen lernen; so entging auch dem sonst so hellen Auge des Mannes jeder unvorsichtige Schritt seiner für einen andern Mann eingenommenen Gattin. Eigentlich konnte er auch nichts bemerken, da sie zu schlau und zu gutmüthig war, und da sie in ihren Liebesungen noch dann fortfuhr, noch dann eine feurige Liebe gegen ihn erkünstelte, als sie schon lange ihre eheliche Treue gebrochen hatte.“

„Endlich wagten es einige seiner Freunde, ihn auf eine feine und leise Art zu warnen

Er verstand sie nicht. Die Bemerkungen derselben über den wandelbaren Sinn der weiblichen Liebe glitschen vor seinem Ohr ohne alle Wirkung vorüber. Wir machten ihn auf allerlei Erscheinungen in seinem Hauswesen, die mit des Weibes Liebeshandel zusammenhingen, auf ihre Briefwechsel, auf gewisse Gänge des Kammermädchens und vornehmlich auf die langen Abendpromenaden seiner Gattin, in einem scherzenden Tone aufmerksam; allein er lachte uns aus, und slog in die Arme der verstellten trügerischen Liebe zurück."

„So konnte die Lage der Dinge nicht bleiben. Es that uns weh, daß ein so verdienstvoller und liebenswürdiger Mann, ein so zärtlicher und treuer Gatte und einer unserer edelsten Freunde und Nachbarn, von

seinem buhlerischen Weibe länger hintergan-
gen, und zum Gelächter des Publikums wer-
den sollte.“

„Ich wurde ausersehen, ihm im Namen
aller seiner Freunde, die Untreue seines Wei-
bes, von der wir unwiderlegbare Beweise in
unsern Händen hatten — gerade heraus und
ohne alle weitere Umstände aufzudecken. Ich
that es auf eine Art, die ihn nichts weniger
als gegen mich aufbringen konnte, und von
der ich mir den besten Erfolg versprach. Al-
lein ich hatte mich sehr betrogen. Diese
schändliche Beleidigung meines edeln Weibes
rief er wüthend aus, muß gerechtlich gerächet
werden; sie wird dir, boshafsten, niederträch-
tigen Verläumder das Leben kosten. Ihr seid
meine Freunde nicht mehr! Wer mein Weib
beschimpft, raubet mir meine eigene Ehre,

und die werde ich vertheidigen, so lange noch ein Puls in mir schlägt! Hier zog er seinen Degen, und ich mußte mich vertheidigen. Es wäre ihm in diesen Augenblick ein leichtes gewesen, seinem alten Freund zu ermorden. Wir sanken endlich beide verwundet zur Erde, und wurden von unsern herbei eilenden Freunden aus einander gerissen.“

„Da wir die Blindheit dieses Mannes auf keine Weise heilen konnten; so vermieden wir lange Zeit seinen Umgang und überließen ihn seinem Schicksal, doch so, daß wir die fatale Duellgeschichte vor dem Publikum gestijentlich zu verbergen suchten. Wie er damals die Ursache seiner Wunden seiner Frau erklärt haben mochte, wußten wir nicht, genug, er hatte ihr die Gelegenheit zum Zweikampf verschwiegen.“

„Aber bald suchte er auf eigenen Antrieb die alten Freunde wieder, die er blindlings von sich gestoßen hatte. In der That schien dann doch die ganze Begebenheit einen misstrauischen Eindruck gegen die Liebe seiner Gattin gemacht zu haben. Er bat mich wegen seiner Hitze um Verzeihung, und wünschte, daß von der ganzen Geschichte nicht weiter gesprochen werden möchte. Uebrigens blieb es mit der äußern Zärtlichkeit und Herzlichkeit der beiden Eheleute ganz auf den alten Fuß; — aber unsere Warnungen klingen — von neuen an.“

„Diesmal hörte er uns ruhiger, als vorher an; erklärte aber doch immer noch mit einer unbegreiflichen Zuversicht, daß er sich durch nichts in der Welt in dem Glauben an die Tugend seiner Gattin werde irre machen las-

sen — bis er sie gelegentlich in ihrer Untreue ertappen würde; — er selbst wolle sich aber geflissentlich hüten, diese seine Frau entehrenden Beobachtungen anzustellen. Wer Muth unter euch hat, sagte er mit einer triumphirenden Stimme, der führe mich hin, und zeige mir das Weib in den Armen des Lasters, doch so, daß ich nie bemerkt werde, so, daß meine Frau nie einen Verdacht auf meine Liebe werfen kann.“

„Diese Forderung war freilich von einer ganz eigenen Art, und so sonderbar, daß keiner unter uns sich geneigt fühlte, sie zu erfüllen. Die Materie war zu delikar, und die Folgen könnten schrecklich werden, da bei der Ausführung so viel unvorhergesehene Dinge eintreten, und so viel stürmische Leidenschaften auf einmal von allen Seiten erwachen

konnten, ob wir gleich von dem weiblichen Günstlinge der Ehebrecherin selbst nichts zu fürchten hatten. Unser Weigern vermehrte aber nur die Spöttereien des Ehemannes über unsere Leichtgläubigkeit. Er hielt uns wenigstens für Betrogene, die sich durch den bloßen Schein, und durch das Blendwerk eines kleintlichen unmännlichen Mistrauens, oder wohl gar durch elende Weiberklatschereien, täuschen ließen. Aber nicht er, sondern wir, wußten es gewiß, daß seine Gattin in gewissen sichern Stunden mit ihrem Liebhaber bald in diesem, bald in jenem Gartenhause seines Parks zusammen kam, und daß diese romantischen Schlupfwinkel der Galanterie, nichts weniger als der himmlischen Liebe, gewidmet waren. Die Neugierde eines kleinen Bauernmädchens hatte Alles durch

einen gewissen Umstand entdeckt, den ich nicht erzählen mag."

„Als wir einſtinals gegen Abend wieder zuſammen gekommen waren, trat unſer getrennter Freund mit einer ungewöhnlich finſtern Stirne in das Zimmer. Er hatte dieſen Abend mit ſeiner Frau, wegen einer morgenden gottesdienſtlichen Handlung, in ſtiller Eingezoſenheit zubringen wollen, als ſie von einer Freundin zum Beſuch eines Kranken abgerufen worden. Nach ein Paar Stunden, ſagte die Heuchlerin zu ihrem Manne, bin ich wieder in deinen Armen, drückte einen herzlichen Kuß auf ſeine Lippen, und eilte davon. Alles dies war eine bloße Intrigue. Wir wußten es ſehr gut, daß die Kranke nicht — krank, daß jene Freundin die Vertraute jenes verliebten Einverſtändniſſes war,

und daß die entfernte Einsiedlerhütte zur Zusammenkunft diesen Abend bestimmt war.“

„Wir äußerten dem jungen Ehemanne unsern Verdacht wegen des Krankenbesuchs, wir schienen sehr kalt und bedenklich, wir antworteten nur wenig auf seine unruhigen Fragen. Alles dies machte ihn heute weicher und aufmerksamer, als jemals. Guter Gott, sollte es wahr seyn, rief er diesmal mit einer unbeschreiblichen Wehmuth des Gefühls aus, daß in diesen Engel von Weibe die Sünde wohnen könnte! und helle Thränen quollen aus seine Augen. Wir beobachteten immer noch unser feierliches und bedenkliches Stillschweigen, und er schien in unsere Augen den Gedanken zu lesen: diesen Menschen muß man auf immer eine seiner Unwissenheit und Blindheit überlassen. Jetzt schwieg er einige Minuten

ganz still. Seine Wangen glüheten, seine Lippen bebten, sein ganzes Gesicht verkündigte den Sturm, der in seine Seele wüthete. „Nein! Nein! es ist nicht möglich, schrie er nun wieder laut auf, die schönste und wohlthätigste aller guten Leidenschaften, die Liebe des Weibes, kann mit der Ehrlichkeit und Treue des Mannes kein solches teuflisches Blendwerk treiben! — Und doch seyd ihr rechtschaffene und kluge Männer, die ich noch nie auf eine Unwahrheit ertappt habe, die mich in der verwickelsten Lage meines Lebens, auf die gütigste Art leiteten, und vielleicht nie, als durch — die Aufdeckung eines der schrecklichsten Geheimnisse, gegen mich fehlten. O meine Brüder! so rief er, als er sich mit männlichem Zutrauen um unsern Hals schlang — rettet, rettet mich aus der
 aller

allerfürchterlichsten Lage des Gemüths, aus den Höllenquaalen der Ungewisheit — worin ihr und mein gutes, mein — ungetreues Weib mich stürzt.

Die bange Stimme, mit welcher er diese Worte aussprach, die kummervolle Miene seines sonst so heitern und biedern Gesichts, die heißen Thränen, die er auf unsere Wangen weinte, drangen uns durch Mark und Bein. Unser Herz blutete mit dem seinigen, wir fühlten mit ihm die Größe der erlittenen Beleidigung, und des weiblichen Undanks, und nun wagten wir es, in dieser Erbitterung gegen die Ehebrecherin, ihn selbst zur Grotte des Sokrates zu führen, wohin sich das verliebte Paar versteckt hatte. Auf dem schrecklichen Wege dahin mußte er uns Ruhe und Geseztheit versprechen, um nicht mehr

zu sehen und zu hören, als zu sehen und zu hören war. Wir nahmen ihm seinen Stock und Degen und wollten uns nun entfernen. Allein er zwang uns, ihn in dieser bedenklichen Lage nicht zu verlassen.

Wir gingen mit bis zur Pforte des Sokrates. Er riß sie auf und alle Beweise der Untreue seines Weibes lagen in einer Gruppe vor seinen Augen, die keiner Schilderung bedarf. Jetzt stürzte er mit wüthiger Geberde auf das lasterhafte Weib hinzu, während ihr elender Verführer entsprang. Wir alle glüheten vor Zorn; aber wie viel würden wir nicht darum gegeben haben, wenn wir diesen Gang nicht gemacht hätten. Die Schaam über uns selbst brachte uns zur Besonnenheit, um den ergrimnten Ehemann von seinem schaamlosen Eheweibe hinweg zu reißen und

seine Hände durch die unsrigen zu hindern.

„Frech und muthig erhob sich jetzt die verschmizte Kreatur von isten Lager, mit allen Faceln eines, von beleidigtem Ehrgeize glühenden, Auges. Fort mit Euch, niederträgliche Spione meines guten verblendeten Mannes! rief sie mit einer Stimme aus, welcher sie den festen und ernsthaften Ton der Unschuld zu geben wußte; ihr seid viel zu klein und unwichtig in meinen Augen, als daß durch Euch, elende Menschen, auch nur der kleinste Faden in dem Bande unserer ehelichen Liebe zerrissen werden könnte. Es war der Freund meines Mannes, der in seiner Zärtlichkeit gegen mich, aber wider meinen Willen, vielleicht etwas zu weit ging; ich werde ihm diesen Schritt nie vergeben; als

lein ihr Narren wollet Dinge gesehen haben, die nicht geschehen sind, und die ich euch, wenn ich ein lasterhaftes Weib wäre, gewis zu verbergen verstanden haben würde. Tretet her, und sagt mir es mit aller Frechheit ins Gesicht, daß ich eine Ehebrecherin sey; aber wisset, daß ich meine Ehre mit meinem Leben zu erkaufen entschlossen bin; daß es niederträchtig und gottlos ist, in die Tugend eines redlichen Eheweibes auch nur den entferntesten Zweifel zu setzen, und daß ich Kraft meiner Unschuld, alles, was ihr gesehen haben wollet, läugnen kann, und ewig läugnen würde, wenn mich auch tausend Augen auf dieser Stelle überrascht hätten!“

„Wir sahen uns einander insgesammt voll Betäubung und Erstaunen über die Keckheit eines Weibes an, die bei ihrem Verbrechen

ertappt worden war, und bei aller Klarheit desselben dennoch unsere Augen für völlig blind erklärte.“

„Die Wendung der Geschichte hatten wir nicht erwartet, und deswegen kam sie uns nun beinahe selbst wie ein Traum vor. Keiner von uns konnte ein Wort vorbringen, wir ertrugen alle jene Beschimpfungen mit Geduld, wir schienen selbst an dem Vorfall zu zweifeln. Die stürmische und trotzigere Beredsamkeit der Duhlerin, verbunden mit ihrer körperlichen Schönheit, hatte uns aus aller Fassung gebracht, – während ihr eigener Mann mit wehmüthigem Ernst vor ihr stand, und über das vergangene, so ungewis, als wir zu seyn schien.“

„Weib, rief er endlich aus, zweifelst du an der Gesundheit meiner Augen! Du weißt,

daß ich dich so zärtlich liebte, daß ich mein Leben für dich hingegeben hätte, und nun — nun muß ich die Schande erleben!“

„Hier stürzte das verschlagene Weib mit dem kummervollsten Ausdruck der Verzweiflung, und sich in Thränen badend, um den Hals ihres Gatten, und erstickte seine Worte mit ihren Lippen.“

„Er wollte sie von sich stoßen, sie kroch auf den Knien zu ihm hin und begann mit einer unbeschreiblich zärtlichen und einschmelzenden Stimme: Auch du, mein ewig geliebter Mann, auch du zweifelst an meiner Tugend? O, möchte mich in diesem Augenblick das Dunkel des Grabes auf ewig verschlingen, damit ich diesen fürchterlichsten aller Gedanken nie wieder denken darf! Der Himmel war der Zeuge meiner Unschuld, so wie

er jetzt der Zeuge deines ungerechten Mis-
trauens gegen mich ist. Deine elenden Freun-
de haben dich verblendet — unsere innige
bisherige Liebe hat ihren Neid rege ge-
macht, — vielleicht hätten sie mich selbst gern
verführt; aber ich bin ihnen aus dem Wege
gegangen. Mit ihnen hast du ein Gespenst
gesehen, weil du es sehen wolltest. Hältst
du mich für eine Verbrecherin, so stoß ein
Weib von dir, das dich dennoch, und
selbst in dem von dir bereiteten Elende, in-
nig lieben wird; aber vergiß auch nicht,
daß dir die Götter zur Strafe ein Weib ge-
ben können, die das Verbrechen wirklich be-
geht, welches ich nur dem äußern Anschein
nach begangen habe!

„Hier sank sie wie von tausend Lasten nie-
dergedrückt und wimmernd auf die Erde. Ach,

Vergebung! Vergebung! stammelte sie, gleich einer Sterbenden, auch nur für diesen einzigen gegebenen Anschein einer nicht geschehenen Sünde, — guter und großer Mann! Nur einen Kuß, nur ein Blick der Vergebung, damit ich ruhig aus der Welt gehen kann.“

Und der Mann? — Vergab ihr nicht allein; sondern sah sich endlich sogar genöthiget, die Verbrecherin seines Mistrauens in Gegenwart aller seiner Freunde, und mit diesen zugleich um — Verzeihung zu bitten.“ —

Das listige Mädchen; auch Beispiel von weiblicher Geistesgegenwart.

Herr S** ein angesehenener, rechtlicher und sehr reicher Kaufmann in Br. war seinem Vorsatze, sich nicht zu verheirathen, bis in

das sechzigste Jahr getreu geliebet. Aber der schalkhafte Amor hatte ihn seiner Rache noch nicht entlassen.

Hr. S * * hatte eben eine erbauliche Predigt angehört, in welcher die glücklichen Ehen, besonders die sanften Tugenden einer holden Gattin, wie sie alles um sich her wie Frühlingsmilde erwärmt und beseeligt, auf das lebhafteste waren geschildert worden. Diese Vorstellungen hatten bei ihm einen gewissen Eindruck gemacht, und eine gewisse Unruhe, ein gewisses Wünschen in seinem Herzen zurückgelassen.

Gedankenvoll kehrte er den Kirchgang zurück. Er — zog seine Dose aus der Tasche; ein Handschuh entfällt von ungefähr ihm auf die Erde dicht vor den Fußtritt eines eben bei ihm vorübergehenden Frauenzimmers. In einem Nu

war der Handschuh aufgenommen und dem Hrn. S** mit einem Anstande überreicht, so edel und bezaubernd er ihn noch nie an einen weiblichen Wesen wahrgenommen hatte. Die junge Schöne, ohne ein dank sagendes Wort abzuwarten, eilte schnell davon.

Hr. S** wußte nicht wie ihm geschah. Sein kaltes Herz loderte plötzlich zu einer Flamme, zu einer Sehnsucht, wie er es noch nie empfunden hatte. Aus allen Kräften verfolgte er das Mädchen, achtete nicht des Schweifes, der über sein Gesicht floß, und sah dieselbe endlich in einer entfernten Gegend der Stadt in ein elendes Haus gehen. Ihr weiter zu folgen hielt er nicht für rathsam und kehrte um.

Er ließ sogleich einen bekannten Eheprokurator zu sich rufen, entdeckte ihm den Vor-

fall, und bot hundert Dukaten, wenn alles so stünde und einen solchen Ausgang nehme, wie er es wünsche.

Der Unterhändler verfügte sich an Ort und Stelle und fand eine Wittwe mit ihrer Tochter in einem mehr dürftigen als wohlhabenden Zustande. Er hörte, daß sie ihren Mann früh verloren habe und sich jetzt mit ihrer Tochter von Sticken und Pugarbeiten nähre. Der Antrag ward mit allen dazu gehörigen Einleitungen und Umständen gemacht. Die Mutter ward überrascht, konnte sich kaum über das Glück einer so reichen und glänzenden Partie ihrer Tochter erholen. „Wenn sich das so verhält, so gebe ich dem Hrn. S * * unbedenklich mein Jawort, und was die Einwilligung meiner Tochter betrifft, die wird sich wohl finden.“ Das Mädchen stand indessen in

in einem Winkel, hüllte das schöne Gesicht in ein Tuch und vergoß einen Strom von Thränen. Der fremde Herr hielt dies für einen Ausbruch von jungfräulichem Zartgefühl, und beschloß mit der Alten, morgen den Hrn. S** selbst einzuführen.

Dieser erwartete unterdeß mit der größten Ungeduld die Zurückkunft des Abgesandten.

„Gute oder böse Nachrichten, schrie Hr. S** ihn beim Eintritt ins Zimmer, entgegen?“

„Ich bin nie gewohnt gewesen, jemand mit bösen Dingen zu behelligen. Was ich bringe ist allemal gut. Auch Ihnen bring' ich etwas Gutes.“

„D! so lassen Sie sich umarmen, rief Hr. S** voll Entzücken aus; ich bin der glücklichste Mann; lassen Sie mich mein Glück hören!“

Der Eheprokurator erzählte nun, was er gesehen und gehöret hatte. Sie ist schön, sagte er, sehr schön, aber ihr vortrefliches Herz, ihre Talente, ihr ausgebildeter Charakter ist noch weit schöner. Sie zählt erst siebenzehn Sommer. Großes Vermögen hat sie nicht, aber sie ist auch nicht ganz dürftig. Auch weiß ich aus einer dritten sichern Hand, daß sie einen sehr eingezogenen und unbescholtenen Lebenswandel führt. Morgen sollen Sie sie sehen, aber Notabene, ich habe sie für einen Mann zwischen Vierzig und Fünfzig ausgegeben, darnach richten Sie sich. Der Prokurator empfing fünfzig Dukaten auf Abschlag und empfahl sich.

Zwischen Mutter und Tochter waren unterdeß einige harte Auftritte vorgefallen. Malchen, so hieß das schöne Kind, sagte

rund heraus, „sie könne und dürfe Hrn. S** nicht heirathen.“

Poffen! kam ihr die Mutter heftig entgegen, du mußt, magst wollen oder nicht! Hier auf folgten die fürchterlichsten Drohungen. Bald lenkte sie wieder ein, und nahm zu schmeichelnden Reden ihre Zuflucht; stellte ihr das glänzende Glück mit allen reizenden Farben vor, wornach tausend andre mit beiden Händen greifen würden. Kurz, Malchen ward so weit gebracht, daß ihr fester Entschluß schon zu wanken anfing, als die Ankunft des Hrn. S** gemeldet wurde.

Er erschien so fein und säuberlich, wiewohl in patriarchalischer Form herausgeputzt, als es nur immer ein Mann am Hochzeitstage seines Urenkels seyn kann. Sein Begleiter nahm zuerst das Wort, Hr. S** folgte; die

Mutter kam gesprächig entgegen. Die Unterhaltung ward bald sehr traulich, nur allein Malchen schwieg. Hr. S** legte sich ihr zurückhaltendes Wesen mehr für Schüchternheit als Abneigung aus. Das Kapitel der Eheversprechung begann.

Hr. S** wußte wohl, daß man nicht viel Zeit übrig habe, wenn man in seinem sechzigsten Jahre, noch das Ehebett besteigen wollte. Er bestand darauf, die Verlobung auf der Stelle zu vollziehen, und überreichte dem schüchternen Malchen ein sehr niedliches Kästchen. Sie weigerte sich es zu öffnen; die Mutter übernahm diese Mühe. Eine goldene Halskette, goldene Armbänder und einige kostbare Ringe waren der schöne Inhalt desselben. Hr. S** ergriff die Kette und schlang sie Malchen um den Hals. Die Mutter nahm

die Hand ihrer Tochter und legte sie Hrn. S** in die seinige. Kurz die Verlobung wurde vollzogen, und die glänzende Feier der Hochzeit folgte schnell hinten drein.

Hr. S** war wie neugeboren. Er führte das glücklichste, das zufriedenste Leben, an seines Malchens Seite. Sonst brachte er ganze Tage in seinen Komptore zu und durchwühlte Bücher und Rechnungen; jetzt verweilte er dort kaum zwei Stunden, und tänzelte mit seiner schönen Gattin.

Malchen ward täglich von neuen Gegenständen, von Geschenken, von Prachtkleidern, von Bequemlichkeiten von Festins u. s. w. überrascht, und in die heiterste Laune versetzt. Sie hatte keinen Wunsch, der unbefriedigt blieb. Geiz war nie Hrn. S** Fehler, aber jetzt war er fast verschwenderisch; nichts vor ihm

ihm zu theuer, als seiner Gattin Vergnügen machen konnte.

Malchen war dagegen nicht undankbar: sie war die gefälligste, die zuvorkommenste Gattin; aber ihr Herz, ihre Liebe konnte sie ihrem Manne nicht geben, denn diese — war schon längst verschenkt.

Ein schöner Jüngling war seit einiger Zeit der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit gewesen. Es gelang diesem, ihr jetzt zuweilen ein Briefchen die Hände zu spielen.

Beide waren unterdeß zufrieden, sich zuweilen an einem öffentlichen Ort zu sehen, und sich durch Blicke, oder welches nur sehr selten geschah, durch einen Händedruck bei einem Reihetanz, die Fortdauer ihrer zärtlichen Liebe zu versichern.

Allein bald sehnten sie sich nach mehr Genuß: sie wollten sich näher sehen, sich sprechen. — Sie kamen an einen dritten Ort zusammen, und ihre zärtlichen Herzen flossen in tausend Küffen über. Aber so verborgen es auch in den einsamen Gängen eines Parks, oder eines Gartens war, so war Malchen doch viel zu vorsichtig, den lauschenden Verräther nicht zu fürchten. Karl mußte von nun an, in ihr eigenes Haus, in ihr Zimmer kommen.

Hr. S** ging unausgesetzt jeden Tag nach Tische auf sein Komptoir, das sich in einer nah gelegenen Straße befand. Hier trank er nach Tische seinen Kaffee, und verweilte jedesmal wei Stunden. Madame konnte unterdeß ganz sicher und ungestört in ihrem Kabinet sehn.

Einft machte Hr. S** mit zwei alten Freunden einen Spaziergang. Sein Herz

stieß von der Fülle seines häuslichen Glücks über. Er rühmte die Tugend, die liebenswürdigen Eigenschaften seiner Gattin gegen seine Freunde. Diese lächelten, und wie es mit dem Lobsprüchlein kein Ende nehmen wollte, fingen sie gar an, laut zu lachen.

Hr. S** wußte nicht was das zu bedeuten habe. Er drang in sie, ihm die Ursache davon zu entdecken. Anfangs weigerten sie sich; endlich aber öffneten sie ihm die Augen, und sagten ihm gerade heraus, daß er sich jeden Nachmittag um drei Uhr von der hochgelobten Tugend seine Frau überzeugen könne.

Voller Wuth eilte er nach Hause, und wollte blutige Rache ausüben. Aber er besann sich eines andern: er wollte die treulose selbst ertappen. Kaum konnte er den andern Tag erwarten. Mit dem Schlag

drei Uhr erhielt er, wie gewöhnlich seinen Kasse. Sonst pflegte er denselben bei einer Pfeiffe Tabak gemächlich auszutrinken; heut war aber der Kasse das Signal sein Komptoir zu verlassen.

Karl, so hieß der junge Mann, hatte sich bereits in Malchens Kabinet eingefunden, und auch hier stand schon der Kaffee bereit.

Malchen war immer sehr vorsichtig gewesen, und auch diesmal stand ihr vertrautes Kammermädchen an dem Fenster des Sals. Kaum sah diese den alten Herrn um die Ecke kommen, als sie eilte, dem glücklichen Paare diese überraschende Botschaft zu hinterbringen.

Madame S** sprang plötzlich auf. Sie ergriff den bestürzten Karl bei der Hand und führte ihn mitten in das, an ihr Slaßkabinet

grenzende, Wohnzimmer. Es war nicht möglich, durch irgend eine Nebenthür dem Alten auszuweichen; und Karl im oder unter dem Bette, oder in einen Schranke zu verbergen, schien ihr sehr bedenklich.

„Liebes Mädchen, um Himmelswillen, was soll ich hier, wo er mich am ersten sieht!“ schrie Karl und zitterte am ganzen Leibe.

„Bleib nur hier auf diesem Fleck, lieber, bester Karl, du wirst gleich sehen, was geschehen soll.“

„Kaum hatte sie das Wort ausgesagt, so war schon ein Glas Wasser in ihrer Hand, und augenblicklich über den Kopf des bestürzten Karls ausgegossen. Eben so schnell ergriff sie eine Serviette und trocknete den über und über getauften Liebhaber damit ab.“

In diesem Augenblick öffnete Hr. S** ganz leise die Thür. Voll Verwunderung sah er dem Schauspieler zu. Malchen schien ihn gar nicht zu bemerken, und hörte nicht auf, Karls nassen Rock zu trocknen und zu reiben.

„Es ist doch eine unbegreifliche Unvorsichtigkeit von unsern Leuten! sprach das geschäftige Malchen. Nehmen sie es doch ja nicht übel, lieber Herr! Mein Mann sollte nur hier seyn, der würde ihnen diese Unart schon austreichen. Nein, so etwas kann nicht ungerügt bleiben.“

Nun trat auf einmal Hr. S** einige Schritte näher.

„Was giebt's denn da, Malchen?“

„Ach! seh'n Sie, da ist mein Mann! Stell dir vor lieber Mann, dieser fremde Herr geht da unterm Fenster weg und Je-

mand von unsern Leuten begießt ihn über und über mit Wasser. Er kommt herauf, um sich bei den Wirthe des Hauses zu beschweren.“

„Der Vorfall kam Hrn. S** höchst wahrscheinlich vor, und die Nachricht seiner alten Freunde so lügenhaft, daß er den Fremden sehr bedauerte und um Verzeihung bat. Dieser war unterdeß wieder zu Athem gekommen. Das Unglück hub derselbe an, ist nicht so groß, als ich im ersten Augenblick fürchtete; das Wasser scheint nicht unrein gewesen zu seyn.“

Dem Hrn. S** gefiel der junge bescheidene Mann. Er machte Bekanntschaft mit ihm, und war eben so artig als unbefangen, ihn zum Abendessen einzuladen. Karl war entzückt über diese glückliche Wendung, und ließ

sich nicht lange nöthigen. Er wußte durch seine muntere Unterhaltung durch sein ofnes Betragen das Zutrauen des Hrn. S** so schnell zu gewinnen, daß er von nun an zum beständigen — Hausfreunde gewählt wurde.

Die Gräfin Madaski; ein Ungeheuer aus
Gefallsucht.

Die Eitelkeit zu gefallen ist eine Naturanlage, die mit jedem Weibe geboren wird. Der Beruf des Weibes ist, den Mann durch Reize an sich zu locken, und durch Liebe an sich zu fesseln. Und um diesen hohen Berufe entgegen zu kommen, muß sie sich bemühen, dem Manne durch Schönheit des Körpers und des Geistes zu gefallen.

Nehmt dem Weibe diese Eigenschaft, und ihr habt ihm seine liebenswürdigsten Tugen:

den, ihr habt ihm — Alles genommen. Sie wird die Tugend ihres Geschlechts, die Keuschheit nicht achten, alle jene kleine Kunstgriffe ihrer Reize zu erheben; nicht verstehen, ihre schönsten Talente werden unausgebildet bleiben, mit einem Wort, sie wird aufhören, Weib zu seyn.

Aber übertreibt sie ihre Eitelkeit, glaubt sie durch körperliche Schönheit allein den Mann zu fesseln und zu beherrschen; so ist sie nicht blos in Gefahr, das lächerlichste, das unausstehlichste Geschöpf zu werden, sondern auch zu dem zweideutigen Wesen einer Kocette auszuarten und oft zu den niedrigen Künsten der Buhlerei und der Buhlerin selbst hinabzusinken.

Daß aber Gefallsucht bis zu einem Grade verblenden kann, daß sogar jenes Gefühl der Menschheit verlöscht das selbst der Kannibale

nicht zu ersticken vermag, wäre unglaublich, hätte uns nicht die Geschichte davon ein schauervolles Beispiel an der Gräfin Madasi aufgezeichnet.

Sie war aus einem der vornehmsten und reichsten gräflichen Geschlechtern in Ungarn, und die Gemahlin des ungarischen Vicekönigs, in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Der Natur verdankte sie eine blendende Schönheit. Dies sagte man ihr schon in ihrer zartesten Jugend und dieses Bewußtseyn erweckte in ihr einen unbegrenzten Stolz. Die Schönheit ihres Körpers zu erheben und überall geltend zu machen, war ihr einziges Bestreben. Außer den Ländeleien des Puzes kannte sie weiter keine Beschäftigungen. An die Bildung ihres Geistes, an die Veredlung ihres Herzens ward gar nicht gedacht.

Einst saß sie an der Toilette. Ihr Kammermädchen beging eine Unvorsichtigkeit. Die Gräfin gerieth darüber in Hize, und eine derbe Hand slog dem armen Geschöpf ins Gesicht. Das Blut flos aus ihrem Munde, und ein Tropfen fiel auf die Wange der Gräfin. Sie wischte denselben ab, und es schien ihr, als habe der Fleck eine weit schönere Stelle zurückgelassen, als das übrige Gesicht war.

Die Gräfin war in ihrem dreißigsten Jahre; ihre Jugendblüthe fing allmählig an abzunehmen. Wie, dachte sie, sollte vielleicht das Blut ein Mittel seyn, deine Schönheit zu verlängern? Aber das Blut muß Menschenblut seyn, es muß warmes Blut, es muß von einer Jungfrau seyn!

Die Gräfin entdeckte sich ihrer alten Kammerfrau. Diese war verworfen genug, sie in ihrer Meinung zu bestärken, und sich selbst zur Ausführung der Sache darzubieten.

Auf ihrem Landgute zwischen Trentschin und Thrnau, wo sie fast immer wohnte, befand sich ein tiefer Keller. In diesen war das Kammermädchen gelockt, angekettet und zum ersten Opfer des unmenschlichsten Anschlags bestimmt. Durch Nadelstiche entlockte man ihrem Körper täglich so viel Blut, als die Gräfin zum Waschen bedurfte. Ueber einen Monat brachte sie unter diesen Quaalen zu, bis mit dem letzten Blutstropfen ihr Geist verschied.

Dieser Versuch schien der Gräfin so gut gelungen, daß sie sich wirklich für verschönert hielt. Das Ungeheuer von Kammerfrau er-

hielt sie in ihrem Wahne. Man sann auf neue Opfer.

Um diese Zeit herrschte bei vornehmen und reichen Familien die Sitte, junge Mädchen von Mittelstande in ihrer Mitte zu erziehen und sie als Bräute vortheilhaft auszustatten. Selbst reiche Aeltern geizten nach dieser Ehre und gaben ihre Töchter mit Freuden hin. Die Gräfin hatte als Vicekönigin von Ungarn einen zahlreichen Hof von solchen Mädchen. Jetzt kam die Reihe an diese. Eine nach der andern ward im Nordgewölbe eingesperrt und dann als verstorben ausgegeben.

Zwei Jahre blieben diese blutdürstigen Tiger unentdeckt. Das Loos traf einst die einzige Tochter wohlhabender Eltern. An eben dem Tage, als sie ermordert wurde, er-

schien der Vater und bat sich seine Tochter zurück. Voll Verzweiflung über die Nachricht ihres Todes, wollte er das Grab und den Leichnam seiner Tochter sehen. Die Verweigerung dieses einzigen Trostes erweckte Argwohn. Er bestand auf seinem Verlangen; er forschte, er machte freigebige Geschenke unter der Dienerschaft der Gräfin und entdeckte das grausenvolle Werk der Hölle.

Jetzt eilte er zum Grafen und hinterbrachte ihm das Verbrechen seiner Gemahlin. Dieser besann sich keinen Augenblick, sie der öffentlichen Gerechtigkeit zur Untersuchung ihrer Verbrechen zu übergeben. Acht und zwanzig Jungfrauen waren auf eben die Art, wie das Kammermädchen gemartert und getödtet worden. Ein neuerer Reisender sah den Na-

men des letztern in der Mauer des Gewölbes unter den Ruinen des Schlosses. —

Die Richter schienen die Würde ihres allgemein geachteten und edeln Gemahls zu berücksichtigen. „Nein, sagte der Vicelönig, mein Stand kann die Strafbarkeit meiner Gemahlin nicht mildern, ich würde mich dadurch selbst entehren, und zum Theilnehmer ihrer Verbrechen herabsinken.“ Als Vicelönig und oberster Richter sprach er ihr selbst das Urtheil: daß sie öffentlich verbrannt werden sollte, wenn zuvor diese Strafe vor ihren Augen an der Kammerfrau würde vollzogen worden seyn. Dies geschah auf dem öffentlichen Markte zu Presburg.

Königunde die Schöne.

Margaretha, Tochter des Kaisers Friedrich II. und Gemahlin Markgrafen Albrecht

von Meiffen, war edel und tugendhaft. Unter ihren Hofdamen befand sich Kunigunde von Hsenburg, die wegen ihrer zaubervollen Gestalt den Weinahmen, die Schöne führte. Margaretha war zu wenig scharffehend, oder dachte zu gut von ihrem Gemahl, daß sie hätte ahnen sollen, die reizende Kunigunde könne ihrer Ruhe gefährlich werden.

Albrecht fühlte bald die heftigste Leidenschaft zu den Fräulein, und seine Liebe blieb nicht lange unerhört. Allein Kunigunde war mit Albrechts bloßer Liebe nicht zufrieden; sie wollte auch über ihn herrschen, und dieser war schwach und elend genug, sich derselben ganz zu überlassen.

Sie fing damit an, die Achtung, die sie ihrer Fürstin schuldig war, gänzlich aus den Augen zu setzen, und ihr alle nur ersinnli-

chen

hen Kränkungen anzuthun. Sie suchte ihren
 Buhlen immer mehr von seiner Gemahlin ab-
 ziehen; sie erweckte seinen Haß nicht nur ge-
 gen diese, sondern auch gegen seine zwei recht-
 mäßigen Söhne, um ihren eigenen Sohn de-
 sto mehr zu erheben.

Mit Standhaftigkeit ertrug Margaretha
 alle Verachtung und Schmach, die sie an dem
 Hofe ihres Gemahls täglich erfahren mußte.
 Kunigunde glaubte sie durch diese Behand-
 lung zu zwingen, ihren Gemahl zu verlassen;
 hatte auch Margaretha diesem entsagen können,
 so konnte sie es doch nicht ihren Kindern.
 Kunigunde wollte sie daher auf eine kürzere
 andere Art aus dem Wege schaffen.

Albrecht wohnte mit seinem Hof auf dem
 berühmten Schloße Wartburg bei Eisenach.
 Kunigunde suchte einen Meuchelmörder zu

erkaufen, und fand ihn in dem Efelstreiber, der täglich Holz und Wasser, den Berg hinauf, auf die Burg brachte. Von großen Versprechungen geblendet, ließ dieser sich bereden, des Nachts in das Zimmer der Fürstin zu schleichen, und unter der Maske eines Gespenstes den Mord zu vollbringen. Kunigunde selbst öfnet ihm das Zimmer. Der Augenblick ist da, wo er die fürchterliche That ausführen soll. Schon erhebt er den Arm gegen die schlafende Unschuld, als plötzlich ein Funken von Menschengefühl in das Herz des rohen, aber nicht verdorbenen Menschen dringt: er fängt an zu erzittern, und das Schwert entsinkt seiner Hand..

Margaretha erwacht über dem Geräusch, springt auf, kniet vor das Bette und flehet um ihr Leben. Er entdeckt ihr den ganzen

Anschlag, und um sie aus den mörderischen Händen zu retten, rath er ihr zu entfliehen, und will selbst ihr Führer und Gehülfe seyn.

Die Fürstin läßt in der Stille ihren treuen Haushofmeister rufen und beschließt sich an zusammengebundenen Tüchern und Seilen aus dem hohen Fenster der Burg hinab zu lassen. Bei dem Gedanken sich von ihren geliebten drei Prinzen, von zehn bis vierzehn Jahren, zu trennen, und sie der Verfolgung einer stolzen grausamen Nebenbuhlerin zu überlassen, zerreißt ihr fühlendes Mutterherz. Sie eilt die Unglücklichen noch einmal zu sehen, und ist besorgt so heiß auch ihre Bärtlichkeit ist, sie nicht aus dem süßen Schlafe zu wecken; aber bei dem zweiten, ihrem Liebting, überwältigt sie der Schmerz der Trennung: sie stürzt auf ihn hin und anstatt ihn zu küssen, beißt sie

ihm in die Wange. Er hieß Friedrich und trug dieses Denkmal des mütterlichen Abschieds sein ganzes Leben. Die Geschichte nennt ihn unter dem Namen Friedrich mit der gebissenen Wange.

In dieser verzweiflungsvollen Lage, verachtet man einem entarteten Gemahl, verfolgt von einer mörderischen Zuhlerin, getrennt von den Lieblingen ihres Herzen, unternimmt Margaretha die gefahrvolle Flucht, schwebt an einem schwachen Seile über fürchterlichen Abgründen, und entkommt glücklich.

Zu Fuße wandert nun die Kaiserstochter die ganze Nacht auf unbekanntem Wege und rüht am Morgen ein Kloster, dessen Abt sie in einem Wagen nach Frankfurt am Main bringen läßt. Hier machte der Tod noch in demsel-

ben Jahre (1270) ihrem von Gram und Kummer verzehrten Leben, ein Ende.

Zwar ließ sich Albrecht nun mit Kunigunden trauen. Auch nahm diese, nach der damaligen Sitte, ihren unächten Sohn während des Trauungsacts, unter das Oberkleid, damit der Segen zugleich über ihn gesprochen, und er dadurch rechtmäßige Ansprüche auf die Erbfolge erhalten möchte.

Allein die Pläne der Bosheit und des Laster wurden diesmal nicht mit Glück gekrönt. Margarethens Söhne retteten sich, ehe die Anschläge gegen sie ausgeführt wurden; auch erhielten sie in der Folge das väterliche Land. Kunigunde starb im J. 1286.

Der unnatürliche Gatte und Vater gerieth durch die Kriege mit seinen eigenen Söhnen in ein Labirinth von Unglück und Elend. Er

mußte nach Erfurt flüchten und hier von den Wohlthaten derer, die er ehemals mit Geschenken überhäuft hatte, bis in sein spätes Alter sein kümmerliches Leben fristen. Er starb im Jahre 1315.

Johanna II. Königin von Neapel bedient sich einer Maus zur Unterhändlerin.

Unsere Damen von der feinen Welt sind nicht selten in der peinlichsten Verlegenheit, wenn es darauf ankommt, einem Geliebten ihre Zärtlichkeit zu erkennen zu geben. Ihr ganzes Geschlecht ist einmal in dem Falle, nicht selbst anzugreifen, sondern den Angriff abzuwarten. Die Natur hat diesen Zug so fein in alle gegenseitigen Verhältnisse der Geschlechter verwebt, daß der geringste Verstoß gegen ihre Regel alles auf das Spiel setzt.

Nach wissen es unsere Damen sehr gut, daß im Punkte der Erklärung ihrer Liebe, die allerleiseste Verletzung des Schicklichen, ihnen einen unwiderbringlichen Verlust zuzieht. Noch äbler sind aber die Damen von hohem Stande daran. Niemand wagt aus Ehrfurcht so leicht den ersten Schritt. — Dieses Naturverhältniß ist eine wichtige Quelle zu zwei Hauptzügen des weiblichen Charakters, nämlich: zur List auf eine feine versteckte Art sich zu erklären, und zweitens zur Schwachheit oft beim ersten Angriff sich besiegen zu lassen.

In einer solchen Verlegenheit befand sich einst die Prinzessin Johanna II. von Neapel und wand sich aus derselben auf die sonderbarste Art. Sie gehörte zu den sehr sinnlichen Weibern. Ihr Hof war ein Wohnsitz aller

Arten von Ueppigkeit und Schwelgerei. Unter ihren Hofkavaliren befand sich ein schöner junger Edelmann, mit Namen Karaccioli. Die Königin hatte denselben schon längst sehr wohlgefällig bemerkt, und aus ihrer geheimen Liebe zu ihm, ward bald eine heftige Leidenschaft. Sie konnte sich lange nicht entschließen den ersten Angriff selbst zu wagen, vielleicht aus einem übrig gebliebenen Gefühle von Schamhaftigkeit, oder aus andern Gründen. Endlich erfann sie eine List, die nicht sonderbarer seyn konnte, und doch auf jeden Fall seine gute Wirkung thun mußte.

Die Königin wußte, daß Karaccioli einen unüberwindlichen Abscheu vor Mäusen hatte; beim Anblick dieser Thiere gerieth er in eine betäubende Angst und Gemüthsverwirrung. Sie sah voraus, daß wenn sie

selbst Zeugin bei einem solchem Austritt seyn würde, er sich vergessen und außer Fassung kommen werde. Der Streich wurde ausgeführt. Als einst der junge Mann in dem Vorzimmer der Königin sich befand und Schach spielte, ward auf ihren ausdrücklichen Befehl unvermerkt eine Maus hingesezt. Caraccioli sprang wie ein Halbrazender auf, lief in Vorsaale schreiend auf und nieder, stieß jedem, der ihm in den Weg kam, auf die Seite, und wollte sich in das Zimmer der Königin stüchten. Aber die Königin hatte sich so vortheilhaft gestellt, daß er in seiner Betäubung über sie hinfürzte, und sich in ihren Kleidern verwickelte.

Diesen Umstand nutzte die schlaue Prinzessin, um ihm ihre Neigung auf eine Art zu entdecken, die nicht zärtlicher seyn konnte. Von

diesem Augenblicke an wurde er einer ihrer
erster Günstlinge und erhielt zu seiner Be-
lohnung bald darauf das wichtige und glänz-
zende Amt eines Großseneschalls.

**Fredegunde, die Kronenräuberin, Ehebre-
cherin und Meuchelmörderin.**

Im Jahre 561 starb Klotar I. König von
Frankreich. Er hinterließ vier Söhne. Unter
diese ward das ganze Reich vertheilt.

Chilperich, der dritte Sohn, bekam Sois-
sons und Dornik. Er war mit der tugendhaf-
ten und sehr liebenswürdigen Andovera ver-
mählt. Unter ihren Hofdamen befand sich Fre-
degunde, die durch den Glanz ihrer Schön-
heit alle übrigen verdunkelte. Sie ward bald
der Gegenstand der heiftesten Wünsche des Kö-
nigs. Kaum merkte aber die schlaue Schöne,

ihren Anbeter völlig gefesselt zu haben, so änderte sie ihr Betragen. Sie schien alle seine Versicherungen von Liebe für weiter nichts als Scherz, als galante Sitte der Männer, aufzunehmen. Dadurch stieg Chilperichs Leidenschaft auf die höchste Stufe.

Der Abtrog suchte sie oft ohne Zeugen zu überraschen; aber Fredegunde wich ihm aus und hielt ihn hin.

„Sie vergessen, Sire, daß ich in Diensten Ihrer edeln Gemahlin, daß ich ihres Vertrauens gewürdiget bin.“

„Und Sie, schöne Fredegunde, denken nicht daran, daß ich sie unendlich liebe, daß ich dem Feuer einer verzehrenden Leidenschaft nicht gebieten kann. O, Sie haben noch nie gefühlt, was Liebe ist!“

„Und wenn ich auch liebte, wenn ich Sie liebte, in welchen schrecklichen Abgrund würde mich diese Liebe stürzen? Nein, Sire, ich bin Ihrer, ich bin eines Königs Liebe nicht werth! —“

„Nicht werth! Fredegunde ist der Liebe des Monarchen einer Welt werth!“

Unter solchen Austritten blieb der König lange von seinem Ziele entfernt. Endlich ward ihm das Glück günstiger, und er hatte nicht mehr Ursach über Fredegundens Sprödigkeit zu klagen. Aber der bloße Besitz seines Herzens genügte nicht ihrem Stolz. Der Glanz einer Krone blendete ihr Auge.

Chilperich mußte seinem Bruder Siegbert auf einen Zug über den Rhein gegen die Sachsen begleiten. Unter dieser Zeit kam seine Gemahlin mit einer Prinzessin nieder.

Die Taufhandlung war bestimmt. Die gebethenen Pauthen erschienen nicht; sie waren auf geheime Veranstaltung der verschmigten Fredegunde später bestellt. Die Königin ward ungeduldig, und ergriff Fredegundens Rath, ihre Tochter selbst über die Taufe zu halten. Nach den Begriffen des damals triumphirenden Papstthums ward die Pauthenstelle einer Blutsverwandschaft gleich geachtet.

Der König kam aus dem Kriege zurück und eilte in die Arme seiner geliebten Fredegunde. Diese säumte nicht, ihm das Verbrechen vorzustellen, welches sich seiner Gemahlin durch die Pauthenstelle bei ihrem eigenen Kinde schuldig gemacht hatte.

Der König, der längst sich der Blutschande und dem Ehebruch ungescheut überlassen, erhob eine fromme Gewissenhaftigkeit und

nutzte diese Gelegenheit, auf die Trennung seiner Ehe zu dringen. Er nöthigte seine Gemahlin, sich in ein Kloster zu begeben, und bedauerte öffentlich ihren Verlust.

Fredegundes Plan scheiterte jedoch. Der König warb um die schöne und tugendhafte Galsuinde Tochter Athanagilds, König der Westgothen in Spanien, eine Schwester der schlauen Brunnehild, Gemahlin seines Bruders Siegbert. Galsuindens Glück als Königin von Frankreich, war nichts weniger als beneidenswerth. Ihre Tugend sicherte ihr zwar die Liebe ihres Gemahls; aber die Furie des Neides trieb ihr Werk in finstern. Sie konnte endlich Fredegundens Kränkungen nicht länger erdulden, und bat ihren Gemahl, sie nach Spanien zurückkehren zu lassen. Der König wandte alles an, sie

zu beruhigen und hat Fredegunden um Schonung seiner Gemahlin. Vergeblich; ihre Nachsicht ward nur erbitterter. Nicht lange nachher fand man eines Morgens die Königin in ihrem Bette erblaßt. Chilperich erklärte nun Fredegunde für seine Gemahlin und das Laster ward nach der gemordeten Unschuld gekrönt.

Brunnehild sann den Tod ihrer Schwester zu rächen. Es gelang ihr bald, Siegbert gegen Chilperich anzuseinden und unter die Waffen zu bringen; aber auswärtige Feinde, die Longobarden, die das Reich mit Einfällen bedrohten, erheischten den erneuerten Bruderbund und die Ausöhnung erfolgte.

Kaum waren die feindlichen Völker besiegt, so streute Brunnehilde von neuen den Saamen der Zwietracht, in die Herzen der

Brüder. Es kam abermals zum Krieg zwischen beiden. Der Sieg über das feindliche Heer hing von Siegberts Tode ab. Um diesen zu morden erkaufte Fredegunde Gozzo und Katto, zwei Brüder, die sich in blutigen Kriegen durch entschlossenen Muth ausgezeichnet hatten; aus Unzufriedenheit aber über nicht genug empfangene Belohnung jetzt nicht mit zu Felde ziehen wollten.

Beide waren zur Mitternachtsstunde auf das Zimmer der Königin beschieden. Sie erschienen. Fredegunde bot Gold und Ehrenstellen im Heere. Der König hatte gezeichnete und besiegelte Blankets in ihren Händen gelassen. Gozzo empfing beides und schwur Siegbert den Tod. Aber Katto forderte mehr.

„Ich achte weder Gold noch Ehrenstelle“ —
antwortete er der Königin; „ich habe nur ei-
nen Wunsch und Siegfert stirbt.“

„Nur Einen Wunsch und der wäre?“

„Eine Nacht in Euren Armen zu ru-
hen!“

„In den Armen Eures Königs Weib?
der Preis ist zu theuer!“

„So zieht Katto kein Schwerdt!“

„Und Gozzo nicht ohne den Bruder!“

„Und Siegfert?“

„Stirb nicht durch uns!“

„Und das Vaterland?“ erwiederte die Kö-
nigin schnell?

„Das Vaterland der Helden ist überall,
und jeder Boden hat Lorbeeren für uns.“

Gozzo wollte schon Gold und Patent
zurückgeben.

„Behalte was du hast! — laß mich mit Ratto jezt allein — und höre morgen von ihm, ob du meine Geschenke zurückgeben sollst.“

Fredegunde war unruhig, war unentschlossen. Ratto war ein junger, schöner, feuriger Mann. Seine Forderung war kühn; aber welchem Weibe nicht schmeichelnd? Und der Preis Siegberts Leben! Die Königin nahte sich dem stolzen Ratto.

„Ihr bleibt bei Eurer Forderung?“

„Wenn die Königin bei der Ihrigen bleibt.“

„Das Vaterland fordert von Euch diese Aufopferung.“

„Und von Euch forderte es keine? Wo ist das Wagstück am kühnsten? Hier unter dem Schleier der Nacht, oder dort wo tausend

Schwertier gegen mich gezückt sind? Doch, die Zeit flieht. Weihet diese wenigen Stunden der feurigsten Liebe und Ihr send die Kette: rin Eures Vaterlands, Eures Gemalts, Eurer selbst — und ich — hin belohnt.“

Fredegunde sank an Kattos Brust. — Die Sonne stand schon hoch, als er sich aus ihren Armen wand und zu Gozzo eilte. Beide schwangen sich auf ihre Streitrosse. Sie stoben in das feindliche Lager, mischten sich unter die Krieger und Siegbert — verblutete sein Leben unter ihren Dolchen. Das Gerücht von seinem Tode erscholl plötzlich im ganzen Lager. Die Mörder hatten keinen Rückzug. Sie fochten von der Menge umringt, wie Löwen. Vergeblich! sie sanken mit dem Schwerdt in der Hand zu Boden.

Chilperich nutzte diese Verwirrung des Lagers. Er überfiel dasselbe wüthend, setzte alles in die Flucht, nahm Brunnehild gefangen, und ließ sie nach Rouen in Verwahrung bringen.

Meroväus, Chilperichs ältester Prinz aus erster Ehe, folgte der schönen Brunnehild, die in ihrem acht und zwanzigsten Jahre noch die blühendsten Reize besaß. Jetzt erklärte er der Wittwe seines Oheims seine längst verzorgene Liebe. Er war Kronerbe und — er hielt Brunnehilds Hand. Aber das Glück dieser Liebenden war von kurzer Dauer.

Der Bischoff welcher sie getrauet hatte, wurde auf Fredegundens Befehl vor dem Altar ermordet. Meroväus mußte seine jugendliche Hize in einem Kloster büßen.

Brunnehild ward indeß befreit und kehrte in ihr Land zurück.

Meroväus entfloß bald aus dem Kloster in die Arme seiner Gemahlin. Die Stände des Reichs widersezten sich aber dieser Verbindung, und Meroväus wurde vertrieben. Er irrte eine zeitlang in den Gegenden des Rheins umher, bis auch seinem Leben ein meuchelmörderischer Dolch ein Ende machte.

Nun war noch Klodwig, dritter Prinz aus Chilperichs erster Ehe, übrig. Fredegunde beschuldigte ihn, er habe ihre Kinder, die an einer Seuche starben, vergiftet, und ließ ihm das Todesurtheil sprechen. Jetzt kam die Reihe an die verstosene noch lebende erste Gemahlin Andovera; sie ward umgebracht ihre Tochter Bassine entehrt und dann ins Kloster verwiesen.

Fredegunde war nun für sich und die ihren im ruhigen und sichern Besitz der Krone. Sie überließ sich dem Vergnügen und ward, je mehr sie sich dem Herbfte ihres Lebens näherte, immer freigebiger mit ihren Begünstigungen. Man zählte Bischöffe, Geistliche, Soldaten, Hofleute unter dem Heere ihrer Liebhaber. Unter diesen stand der Ritter Landry an der Spitze. Er war der Mann, die Begierden der Königin ganz zu befriedigen; der Zutritt zu ihr stand ihm zu jedem Augenblick frei.

Einst wollte der König auf die Jagd reiten, und zuvor bei seiner Gemahlin einsprechen. Sie war eben bei ihrer Toilette beschäftigt, als er ins Kabinet trat. Leise schlug er mit seiner Reitruthe auf die Schultern der Königin. Sie glaubte den König auf

der Jagd, hielt den Eintretenden für ihren geliebten Landry, und sagte ohne sich umzusehen:

„Freund! ein braver Ritter greift nicht von hinten an!“

Der König verließ schweigend das Zimmer. Fredegunde sah sich um und ward mit Schrecken ihren Irrthum gewahr. Er ging gedankenvoll über den Schloßhof und ritt mit dem Jagdzuge davon.

Fredegunde ließ sogleich Landry rufen. Wir sind verrathen Landry, schrie sie ihm entgegen, wir sind verloren, retten wir uns nicht augenblicklich durch kühne Entschlossenheit. Das einzige Mittel war den König zu morden. Landry wollte sich der Theilnahme entziehen. Aber Fredegundes Vorwürfe, die Gefahr die ihm drohte, räumten

alle Bedenklichkeiten hinweg. Auf der Stelle wurden Mörder ausgesandt. Sie überfielen den König auf der Jagd und stießen ihn nieder. Um das Volk zu täuschen, als es sey, das Werk der Brunnehild, mußten die Mörder nach Aufrastien, in Brunnehilds Reich, entweichen.

Fredegunde entfloh nach Burgund, wo der König Guntran, ihres Gemahls Bruder, herrschte. Geblendet von ihren Reizen, die sie mit der schlauesten Kunst aufbot, nahm er sie in Schutz und ließ ihren Sohn Klotar II. welcher damals vier Monat alt war, zum Könige ausrufen. —

Fredegunde war eben so leer von allen Gefühlen der Sittsamkeit und des Wohlstandes, als der Menschlichkeit. Sie schimpfte sich mit ihrer Tochter Rigundis auf das pb,

belhafteste, sie schlugen sich mit Fäusten. Da Mutter und Tochter sich eines Tages auf eine solche Art gemishandelt hatten, so sagte Fredegunde zu Rigundis: warum qualst du mich so unaufhörlich? Nimm von den Schätzen deines Vaters, die in meiner Verwahrung sind, so viel dir beliebt und laß mich dann in Ruhe. Mit diesen Worten führte sie ihre Tochter in das Schatzgewölbe schloß einen mit Kostbarkeiten angefüllten Kasten auf, gab der Tochter ein Kleinod nach dem andern, und befahl ihr zuletzt, sich selbst auszusuchen, was ihr gefalle, weil sie, die Mutter, das Gebüchseyn nicht länger aushalten könne. Rigundis nahm den Platz und die Stelle der Mutter und neigte sich mit dem Körper vorwärts um den Grund des tiefen Kastens zu untersuchen. Diesen Au-

genblick benutzte Fredegunde um den schweren Kasten-Deckel niederzuwerfen und die eingeklemmte Tochter zu würgen. Fredegunde hatte durch das Niederdrücken des Kastens ihre Tochter schon so weit gebracht, daß die Augen aus ihren Kreisen hervordrangen, als ein Kammermädchen hinzu kam und Hülfe herbeirief. —

Die blutigen Kriege welche wegen Klotar II. nachherigen Stammvaters aller merovingischen Könige entstanden, sind dem Geschichtsfreunde nicht unbekannt.

Fredegunde starb im Jahre 597. Dreißig Jahre lang hatte sie, theils unter ihrem Gemahl, theils im Namen ihres Sohns das Staatsruder geführt. Sie hatte einen großen, unternehmenden, im Glück und Unglück immer gleichen Geist. Man sah sie selbst an

der Spitze ihres Heeres gegen ihre unver-
söhnliche Feindin, die Königin Brunnehild,
kämpfen. Zwei gewonnene Schlachten zeug-
ten von ihrem Heldemuth. Aber wäre ihr
Ruhm noch glänzender, schon die geringste
ihrer Schandthaten würden ihm verdun-
keln.

Die Hauptquelle ihrer Verruchtheit war
Neid, Stolz und Herrschsucht. Die Sitten-
losigkeit, die buhlerischen Ausschweifungen
an den Höfen und überdies der Nordgeist
des Zeitalters entflammte jene Leidenschaften
zu den teuflischsten Handlungen. Dolche, Gift
und Folter brauchte sie gegen Stieföhne und
Schwäger, gegen Nebenbuhlerinnen, gegen
Geistliche und Layen und zuletzt gegen ihren
eigenen Gemahl. Sie schonte weder die Hei-
ligkeit des Altars, noch die heiligen Rechte

der Gassfreundschaft, wenn sie ihrer Rache Opfer bringen wollte; ihre Rachgier war oft so eilend und dürstig, daß sie Vornehme geistlichen und weltlichen Standes in ihrem eigenen Pallaste umbringen ließ.

Zwei Königen, zwei Königinnen, zwei Prinzen, unzähligen Vornehmen des Staats raubte sie meuchelmörderischerweise das Leben, über mit Blut getränkte, Schlachtgefilde bahute sie sich den Weg zum Thron und stahl Kronen. Ewig geschändet bleibt ihr Andenken vor dem Richterstuhl der Menschheit.

Fatima.

Unter allen türkischen Statthaltern in Aegypten hatte nie einer einen so zahlreichen Harem, als der Pascha Achmet Bey,

der im Jahre 1755 zu groß Kairo herrschte. Er scheute keine Kosten, die schönsten Mädchen, die in seiner weitläufigen Statthalter-schaft aufzutreiben waren, habhaft zu werden. Ueberdies ließ er sie in Georgien, Circassien, Griechenland und auf den Märkten zu Konstantinopel mit erstaunlichen Summen aufkaufen. Ihre Anzahl belief sich auf zwölf hundert.

Fatima, von außerordentlicher Schönheit, war des Statthalters Favorite. Während daß sie des stolzen Glücks genoß, den Bascha zwei Jahre lang ausschließend zu fesseln, war sie der Gegenstand des Neides von Irene einer liebenswürdigen Griechin. Diese strebte weniger aus Herrschsucht, als aus Zerstreuung des Herz ihres Gebieters zu besitzen. Fatima war ehrgeizig, hochmüthig und stolz;

Irene höflich, sanft und herablassend. Der bescheidene Glanz dieser stillern Tugenden zog Achmet's Aufmerksamkeit auf Irene. Er ward von dem Zauber ihrer Sanftmuth hingerissen. Im Herzen der zurückgesetzten, vergessenen Fatima erwacht aber eine Nachsucht, die sich ihrer bald bis zur blinden Wuth bemächtigte. Der Gedanke der Herrschaft über den Bascha auf immer zu entsagen, war ihr unerträglich.

Der Hauptgegenstand ihres empörten Gefühls war Irene. Bald sollte Gift, bald der Dolch das Mittel seyn, ihre Rache an ihr zu sättigen. Das wachsame Auge des vorsichtigen Bascha verhinderte jedesmal die Ausführung ihrer mörderischen Pläne.

Endlich faßte sie den verzweiflungsvollen Entschluß, an den vier Ecken des Serrails

Feuer anzulegen. Die Vorstellung, daß, durch diese Art ihre Rivalin aufzuopfern, alle Bewohner des Serails und auch sie selbst ihre Leben verlieren, hatte für sie nichts schreckliches. Um den Erfolg dieses Unternehmens zu sichern, nahm sie sich vor, es bei Nacht und bei starkem Winde auszuführen. Sie hatte sich brennbare Materialien zu verschaffen gewußt, und vollbrachte wirklich diese schwarze That am 2ten December 17.

Zuerst legte sie Feuer an des Bascha Zimmer, worin er sich mit Tienen befand. Kaum sah sie den Ausbruch desselben, so eilte sie das Serail an den vier Ecken in Brand zu setzen. Ein heftiger Sturm raste, und in einem Augenblick stand alles in Flammen. Der Bascha, der noch zeitig genug die Gefahr entdeckte, entfloh mit seiner geliebten

Irene aus dem Pallaste nach dem Hause eines seiner vornehmsten Officiere. Dreihundert Frauenzimmer retteten sich halb nakend über das Dach des Pallastes, die übrigen wurden lebendig verbrannt, und unter diesen war die Nordbrennerin selbst.

Der wüthende Orkan hatte die Flamme nach allen Seiten verbreitet, und noch vor dem Anbruch des Tages lagen zehntausend Häuser von groß Kairo in einem Aschenhaufen. Es war keine Rettung, als die Häuser rund um den Flammenpfuhl niederzureißen; nur dadurch ward der übrige Theil der Stadt verschont.

Fünfzig Moscheen wurden vernichtet, unter welchen eine als ein Meisterstück der arabischen Baukunst bewundert wurde. Das Zelt und andere Reliquien des großen Propheten,

pheten, die sich in derselben befanden und für Türken und Aegyptier, ein Gegenstand der andächtigsten Verehrung waren, wurden zugleich ein Raub der Flammen. Man schätzte den Schaden auf sechs und dreißig Millionen Sechinen.

Die Ehebrecherin aus Busucht.

Der Hang des andern Geschlechts sich durch Kleidungen zu verschönern, ist so groß, daß sich die meisten Weiber unglücklich fühlen, wenn sie denselben nicht befriedigen können. Um die Quelle dieses Hanges zu finden, werfe man einen Blick auf ihre Natur, auf ihre Erziehung, auf die Societät, worin sie leben.

Das Mädchen will durch seine Schönheit den Liebhaber anlocken. Dies fordert seine Na-

turbestimmung; aber eine thbrigte Erziehung mischt sich in diese sch6ne Anlage und misleitet sie.

Das M6dchen wird von der Wiege an zur Eitelkeit abgerichtet: es wird in einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf die Ausschm6ckungen seines K6rpers erhalten. Die schwachen, selbst eiteln M6tter, die ewigen Lobpreisungen aller Personen, die das allertliebste Kind umgeben und dann die Schmeicheleien der Stutzer, geben ihrer Eitelkeit unaufh6rliche Nahrung. So wird das junge Gesch6pf daran gew6hnt, f6r seinen K6rper, besonders wenn er sch6n ist, t6gliche Opfer und Huldigungen zu fordern.

Die Modesucht hat sich allen St6nden mitgetheilt. Das Erheben der untern zu den h6hern ist allgemein. Die Mittel auf eine

wohlfeile Art zu glänzen und die Mode mitzumachen, leistet selbst der Dürftigkeit Vorschub. Die Tochter muß die Kränzchen, die Messourssen und die öffentlichen Promenaden besuchen, sonst denkt die besorgende Mutter, bleibt sie sitzen. Da muß sie aber auch nach der Mode gekleidet seyn, um bemerkt zu werden.

Das Mädchen kommt endlich unter die Haube. Erlauben es die Finanzumstände des Gemahls, und ist er galant genug dem Götzzen des lieben Weibchens zu opfern, so hat er die Freude, sie von ihren Mitbürgerinnen beneidet und von Stutzern angebetet zu sehen. Ist er aber nicht in solcher Lage und von solcher Laune; so giebt's bald nach den Glitterwochen finstre Gesichter, mürrische Antworten, und ehe man sichs versieht, ist ein

freigebiges Heer herbeigeloßt: sein Gold verwandelt sich in neue Moden und das Weib sinkt zur Sühlerin hinab.

So fallen tausend junge Mädchen und Weiber, nicht grade durch ihre Sinnlichkeit, sondern durch ihre Eitelkeit und Puzliebe. Sie haben daher über diesen Feind ihrer Tugend mehr zu wachen, als über jenen. Wer Geschenke annimmt, verkauft allemal seine Freiheit; und ich kenne Damen, die mehr aus Hang zur Mode, mehr aus einer bloßen elenden Sklaverei gegen glänzenden modischen Puz, als aus Wollust und Liebe ihre Ehre auf das Spiel setzen.

Die klügern Eltern wollen freilich die Eitelkeit ihrer Töchter nicht gestiftetlich erregen; aber sie können dem Strom des Zeit-

alters nicht ausweichen, und werden oft so gut wie die thbrigten, mit fortgerissen.

Väter und Ehemänner! nimmt eure Tochter oder eure Gattin von einem Großen oder Reichen oder einem galanten Herrn das erste Geschenk, so hat — der Teufel sie schon bei Einem Haare gefaßt.

Wer weiß nicht unzählige Beläge zu diesen Wahrheiten? Von den Tausenden hier Einen.

Hr. M** ein junger Mann von sehr angenehmer Bildung, von Kopf und dem besten Herzen, liebte eine schöne Blondine, und ward auf das zärtlichste wieder geliebt. Sie war die einzige Tochter, und von jeher der Liebling ihrer Mutter gewesen. Auch hatte sie kein unbeträchtliches Vermögen zu erwarten.

M** bekleidete jetzt noch einen Posten, dessen Einkommen keinen großen Aufwand für eine Familie erlaube. Man rechnete unterdeß auf die Aeltern, und die Liebenden sehnten sich, ihre Zärtlichkeit durch das Band der Ehe zu krönen. Auch würden sie in ihrer Hoffnung nicht getäuscht worden seyn, hätte ihnen der böse Zufall nicht plötzlich einen Quersrich gespielt.

Kurz vor der Hochzeit stirbt die Mutter der Braut, und nach dem Ehevertrag, tritt der übrig bleibende Gatte in den Besitz des ganzen Vermögens, wovon ihm, bis zu seinem Ableben, die Nutznießung versichert ist. Dieser war Stiefvater des Mädchens; ein alter sitziger Kaufmann, der sich in Ruhe gesetzt hatte, und von den Zinsen seines Kapitals lebte. Er erklärte seinen Herrn Schwieger-

sohne, daß er bei seinen Lebzeiten nichts mis-
sen könne, denn die Zinsen reichten kaum zu
seinem eigenen Unterhalt hin; nach seinen
Tode könne seine Stieftochter mit dem ihri-
gen machen, was sie wolle.

So hart dieser Schlag für die Verlobten
war, so unmöglich war es, die Verbindung
zu trennen oder noch länger aufzuschieben.

Die Trauung ward vollzogen, und der
sitziige Stiefvater gab nicht einen Dreier
heraus.

M** ließ jedoch den Muth nicht sinken:
er hoffte sich mit dem wenigen, was er hatte
einzurichten und glücklich zu leben.

In den ersten Jahren ging alles erwünscht
und nichts störte seine Zufriedenheit. Einige
Früchte ihrer Bärtlichkeit vermehrten seine
Freude; sie erhöheten aber zugleich seine Aus-

gaben. Er hatte bis jetzt der Eitelkeit seiner Gattin, die von Jugend auf zur Puffsucht gewöhnt war, aus Liebe nachgesehen, und sie so viel er vermochte, befriediget. Aber nun konnte er nicht immer so gefällig seyn: seine Ausgaben erlaubten es nicht mehr.

Er war gewohnt seine Bedürfnisse baar zu bezahlen und alle Rechnungen auf der Stelle abzumachen. Es kamen jetzt öfters Rechnungen von Schneidern und Kaufleuten und seine Kasse war leer. Dergleichen Folgen des Leichtsinnes seiner Frau schmerzten ihn.

Es kam zu gütlichen, vernünftigen Vorstellungen: „Liebe Lina, sprach er in den herzlichsten Tone, du kennst meine Einnahme; laß uns ehrlich und schuldenfrei bleiben. Sieh, da sind schon wieder zwei Rechnungen,

die ich jetzt nicht bezahlen kann; ich muß sie aber doch bezahlen, und dann uns von unserm Nothdürftigen etwas abbrechen. Laß uns für das Unentbehrliche erst sorgen. Mangel an Kleidern sollst du nie haben, aber wozu das Ueberflüssige? du brauchst mit deinen Fuß Niemanden als mir zu gefallen.“

Alles das war tauben Ohren geprediget. Lina blieb stumm, und ging mit finsterner Miene aus dem Zimmer.

Solches Betragen griff dem ehrlichen Mann an das Herz. Er war tief gebeugt und Thränen des Schmerzes standen in seinen Augen. „Hab ich das um dich verdient, Lina!“ rief er aus, um seinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Aber Lina blieb kalt und Sklavin der eitelsten — Fußsucht.

Es kamen bald neue Kontos. M** sah sich genöthiget, seinen Kredit aufzukündigen, und allen zu erklären, nichts für seine Rechnung ohne baares Geld verabsolgen zu lassen, weil er sonst nicht bezahlen würde.

Madame fand sich hierdurch auf das empfindlichste beleidiget. Sie sann auf Rache.

Bis jetzt hatte sie es noch nicht darauf angelegt von ihrer Eitelkeit, von ihrer Gefallsucht, Nutzen zu ziehen. Auch verließ sich ihr Mann auf die Treue seines Weibes.

M** war Mitglied von einer Messourse, wohin er seine Frau öfters mitnahm. Wie leicht ist es einem schönen Weibe, ihre Aufmerksamkeit einem Manne zu erkennen zu geben; und wo trift man nicht Männer, die mit geübtem Blicke auf solche Entdeckungen ausgehen? So ward zwischen dem Regi-

ments; Q — und Madame M** oder wie es schien, zwischen ihrem Manne, eine nähere Bekanntschaft angeknüpft. Hr. R** war M** ehemaliger Schulfreund und jetzt sein öfterer Gesellschafter. M** hatte nicht den leisesten Argwohn. Unterdeß bemerkte er oft den schönen neuen Puz, worin Lina erschien, mit Verwunderung. Bald hatte sie von ihrem Ausgebegehelt etwas zurückgelegt, bald von ihren altmodischen Schmuck verkauft und sich das Neue dafür angeschafft. Sie war schlaunug, alles so zu veranstalten, daß er nie aus seinem glücklichen Wahne erwachen konnte. Indes wurde nach einigen Jahren dieser zärtliche Liebeshandel plötzlich abgebrochen. R** wurde in einen andern Posten, veretzt mußte B. verlassen, und die Quelle, aus welcher Madame M** ihre Eitelkeit befriedigte, ward

auf einmal verstopft. Es fand sich aber bald eine neue.

Hr. H**, ein Hebräer, von den Madame M** öfters Galanterien kaufte, hatte ihr längst seine Absichten nicht undeutlich zu verstehen gegeben. Jetzt vermochte ihre Pugsucht, was vorhin ihre Neigung verweigerte. Sie ward willfährig. Einst hatte sie bei verschlossenen Thüren ein Händelchen mit dem Hebräer abgemacht, als plötzlich geklingelt wurde. In der Eil wies sie den saubern Gast ins Kamin, wo er sich verbergen mußte. Es war ihr Mann, der früher als sie es erwartet hatte, aus der Messourse zurückkam. Sie wandte alle List an, um ihn zum Ausgehen zu bewegen: sie bedauerte, daß kein Abendessen für ihn zubereitet wäre, weil sie vermuthet hätte, daß er in der Messourse

bleiben würde. Allein er klagte über Kopfschmerzen und legte sich früh zu Bette. Grade in dem Kamin der Schlafstube war der Vogel gefangen. Madame saß in dem Nebenzimmer, und harrte ängstlich auf den Augenblick, da der süße Schlaf ihren Mann in seine Arme schließen würde. Aber vergeblich; er bekam ein Fieber und konnte vor Hitze nicht einschlafen.

Der Israelite war zwar ziemlich sicher, aber überaus unbequem plassirt. Unterdeß verließ er sich auf die Schlaueit der Dame, und hoffte glücklich aus der Falle befreit zu werden. Vor Müdigkeit schlummert er endlich ein, wankt mit dem Kopf hin und her und fällt auf einmal so stark an die Thüre, daß diese plözlich in die Stube stürzt und der Jude hinten drein.

Mit einem Sprung ist M** aus dem Bette, und ergreift ein Licht. Zum Teufel, was macht der Kerl hier!

„Lieber Mann, es ist ja H. H. — von dem ich zuweilen etwas gekauft habe. Heut kam er, und bot mir eine Garniture Spißzen an; du zürnst immer, wenn ich mir etwas kaufe, ich wollte dir keine Gelegenheit zum Verdruß geben, und da — ich habe gefehlt, ich hätte es nicht thun sollen; aber ich überlegte es in dem Augenblick nicht; ich war schon im Begriff dir den fatalen Vorfall zu entdecken. Sei nur nicht böse lieber M** Verschwiegen hätte ich dirs gewiß nicht.“

Der Israelite raste sich unterdeß auf und eilte, während Madame am Halse ihres Mannes hing, zur Thür hinaus. Hr. M** ließ sich

beruhigen und war weit entfernt auf andere
böse Gedanken zu kommen.

Madame war froh, diesmal so entwischt
zu seyn. Sie sah sich genöthiget, ihre Duodra-
mas an einem dritten Orte zu spielen. Unter
dem Vorwand diese und jene Freundin zu bes-
suchen, ging sie jetzt öfterer als gewöhnlich
aus und blieb lange weg. Dies fällt dem
Manne auf. Einst schleicht er ihr auf dem Wege
nach und sieht sie in ein ihm unbekanntes
Haus gehen. Unter der Hand erkundigt er
sich nach den Bewohnern desselben, und hört
daß eine gewisse L** darin wohne, die Lie-
bende bei sich aufnehme, um die Katastrophe
ihrer Zärtlichkeit zu spielen. Keine von
allen den Freundinnen, die Madame oft
mit Gewalt aufhielten, wohnte in diesem
Hause.

M** konnte nun seinen Verdacht auf die Untreue seines Weibes nicht unterdrücken. Jedoch wollte er sich davon überzeugen. Das erste mal, als seine Frau wieder ausging, eilte er nach dem Hause hin. Alle Thüren der Madame L** sind verschlossen. Ein Mädchen öfnet endlich die Küche. Ohne abzuwarten, daß man ihn meldet, schiebt er das sich entgegen stellende Mädchen von der Seite und ist in einer Minute in dem Zimmer, wo das treulose Weib mit entblößtem Busen in den Armen des Hebräers liegt. Beide springen vor Schreck auf. Ihre in Unordnung gerathene Kleidung verrathen das Geschehene sehr deutlich; der Verführer entflieht und das schändliche Weib stürzt zu ihres Mannes Füßen. „Ha, Niederträchtige! ist das mein Lohn!“ war alles was er in seiner Wuth

Ruth hervorbringen konnte. Er ging davon, und sah sie nie wieder. Der Ehescheidung, worauf er sogleich antrug, konnte und wollte sie nicht das mindeste entgegensetzen.

Mordbrennerin und Geistesseherin aus
Eifersucht.

Folgende Begebenheit trug sich auf dem Gütern des Freiherrn von Lieven in Kurland zu, und ist hier so erzählt, wie sie aus seiner eigenen Feder floß.

Im Februar des Jahres 1789 brannte mir zur Nachtzeit der eine Flügel eines ganz neuen Viehstalles von 20 Faden ab, und das in demselben stehende Vieh kam in den Flammen um. Man sagte mir, daß die Viehmädchen ein paar Stunden vorher, wieder mein ausdrückliches Verbot, mit der Laterne in

den Viehstalle gegangen, daß sie das Licht, als es da selbst fast ausgebrannt gewesen, ausgelöscht hätten, daß so vermuthlich ein Funke davon zurückgeblieben, und der Brand dadurch veranlaßt wäre. Eine andere Erzählung sagte, sie hätten die Laterne mit dem Lichte auf die Erde gestellt, sie wäre umgefallen, und hätte solchergestalt das Feuer verursacht. Wie es aber auch entstanden zu sein schien, so konnten doch die Mädchen sich in so fern nicht von aller Schuld lossprechen, als sie wirklich mit Feuer im Stalle gewesen waren. Die Hofmutter * selbst, ein leibeignes lettisches Mädchen, war den Abend nicht mitgegangen, da sie sich nicht wohlbefunden hat:

* Hofmutter nennt man in Kurland eine Magd, welche die Aufsicht über das gesammte Vieh eines Hofes und über die Meiskerei hat.

te. — Mein Schade war groß, doch beruhigte ich mich damit, daß die Ursache desselben, der damaligen Untersuchung nach, bloß in der Unvorsichtigkeit und dem Ungehorsam, und nicht in vorsätzlicher Bosheit, seinen Grund zu haben schien.

Drei Wochen darauf, gerade an einen Tage, als ich verreist war, brennte in eben derselben Stunde in der Nacht der zweite Flügel desselben Viehstalles ab. Dieser Brand wurde früher bemerkt; das Feuer hatte bloß erst das Dach ergriffen, und sich dem Innern noch nicht mitgetheilt. Während man beschäftigt war, das Vieh loszubinden und zu retten, stürzte erst die Unterlage ein. Ein Beweis also, daß diesmal gewiß Niemand mit Feuer in dem Viehstalle gewesen sein konnte, da es offenbar von oben herab gebrannt hat.

te. Indem meine Leute durch die herabstürzenden, brennenden Balken herausgetrieben werden, bemerken sie, daß unter dem Dach eines ungefähr zehn Schritte davon stehenden Faselhauses *, ebenfalls Rauch hervordringt, und finden daß schon alles Vieh unter diesem Dache brennt, bald nachher schlagen die Flammen hervor, und aller Mühe ungeachtet geht auch dieses Haus mit allem Geflügel verloren. Eine brennende Lunte, die von jedermann ist bemerkt worden, fällt aus dem Stroh. Sie war von demjenigen wollenen Zeuge, von welchem die Weiber und Mägde ihre Röcke zu tragen pflegen, zusammengedrehet.

Alle diese Umstände zusammengenommen, verriethen deutlich vorsätzliche Bosheit, und

* Faselhäuser sind die Behältnisse für das Federvieh.

doch konnte ich auf Niemand gegründeten Verdacht werfen, da ich mir bewusst war, selbst boshafte Gemüther nie so behandelt zu haben, daß Härte oder Ungerechtigkeit sie zu einer solchen Rache hätte verleiten können. Indessen wurde ich aufmerkfamer auf die Reden und Handlungen meiner Leute. In diesen aber äußerte sich nichts Verdächtiges. Endlich müssen Geister erscheinen, um mir auf die Spur zu helfen. Ich werde ihrem Gange folgen und ganz getreu und genau in meiner Erzählung seyn.

Ungefähr 8 Tage nach dem zweiten Brande um 9 Uhr Abends, nachdem meine Leute gegessen haben, geht die oben erwähnte Hofmutter zuerst nach ihrer Herberge zurück. Indem sie in das dunkle Vorhaus eintritt, bekommt sie einen so heftigen Schlag auf den

Kopf, daß sie ganz betäubt in ihre Stube hineinfällt, ohne doch jemand gesehen zu haben. Dem Kutscher, der gleich darauf nach der Herberge * kommt, geschieht nichts. Er findet die Hofmutter sehr erschrocken und weinend und läßt sich von ihr die Ursache ihres Schreckens erzählen. Mein Jägerjunge, der kurz nach dem Kutscher in die Herberge gehen will, sieht, als er noch ungefähr zwanzig Schritt von derselben entfernt ist, daß jemand zum Fenster herein sieht, und da er näher kömmt, sich um die Ecke des Hauses fort-schleicht. Der Junge glaubt, es sey der Kutscher, und geht ihm daher nicht nach, da er aber diesen in Zimmer findet, und die

* Herberge nennt man in Surland die Nebengebäude eines Guts, in welchen Fremde, Bediente und Mägde ꝛc. einquartirt werden.

Hofmutter weinend ihre Geschichte erzählen hört, vermuthet er gleich, daß wohl das Wesen, daß er davon schleichen gesehen, das Mädchen geschlagen haben könne. Er läuft mit dem Kutscher hinaus, um es zu suchen, aber sie finden es nicht mehr. Man erzählt mir dies, und ich selbst suche mit allen meinen Leuten überall nach, laße alle Wege besetzen, aber vergebens; wegen der langen Zwischenzeit und bei der dunkeln Nacht, war es dem erwähnten Wesen natürlich sehr leicht geworden zu entweichen. Unterdessen machte mich dieser Vorfall aufmerkamer auf die Hofmutter. Ich fragte sie, ob sie irgend einen Feind habe und sie sich mit jemand gezanzt hätte, oder ob sie sich von jemand verfolgt glaubte? -- Sie beantwortet dies alles sehr treuherzig mit Nein. Wie sie denn auch wirklich ein

friedsames stilles Mädchen ist. — Ich forschte weiter nach, ob nicht etwa Liebeshändel im Spiel wären, und da erfuhr ich unter der Hand, daß — (hierauf bitte ich vorzüglich aufmerksam zu seyn, denn der ganze Knoten scheint hier zu liegen), daß der Kutscher einem Mädchen aus dem Gebiete, eines Wirths Tochter, Saugste Anne mit Nahmen, seit ein paar Jahren die Ehe versprochen, daß diese auch hierauf so fest gerechnet, daß sie während der Zeit drei andere Freier abgewiesen habe. Vorigen Sommer aber habe sich der Kutscher von ihr zurückgezogen und ihr gänzlich den Kauf aufgesagt. Die Anne sollte der Meinung seyn, daß er dies aus Liebe zu der Hofmutter gethan habe.

Von diesem doppelten Liebeshandel wußte ich kein Wort. Der Kutscher hatte nicht um

die nöthige Erlaubniß bei mir angehalten, als er heirathen wollte, und die Aunne hatte sich nicht bei mir beklagt, als er sein Wort zurückgenommen. Ich bin also frei von den Vorwurf, als ob ich ihre Liebe gestört hätte. Die Erzählung des ganzen Herganges, die mir heimlich gemacht wurde, gab mir nicht Gewisheit genug, eine förmliche Untersuchung darüber anzustellen, indessen spannte ich meine Aufmerksamkeit auf diese Personen mehr an, beobachte sie von ferne, schwieg von der ganzen Sache still, machte jene sicher, und erleichterte ihnen dadurch die Fortsetzung ihres teuflischen Spiels. Meine anscheinende Sorglosigkeit wirkte. Bosheit und Betrug nahmen die Larven der Geisterwahrseger vor, und wollten mir Schrecken einjagen.

Eines Abends kommt die Krügerin aus meinem nahegelegenen Hofskruge zu meinem Schreiber, und sagt ihm, die oft erwähnte Zaugste Anne habe so eben eine ganz sonderbare Erscheinung gehabt, er sollte zu ihr gehen, und sie selbst darüber befragen und hören. Er that es, und stellte mir noch demselben Abend Bericht davon ab. Ich fuhr sogleich selbst mit ihm nach dem Gesinde, und fand die Anne schlafend, und ihren alten, greisen, tauben Vater ebenfalls. Ihre Brüder waren den Tag nach Riga gefahren. Sie erwachte mit Schrecken und ihr Gesicht und ihre Stimme verriethen zwar Ueberraschung und Angst, aber auch eine Art von verstocktem Troste. Ich hatte mich zu allem vorbereitet, war gelassen, und bat sie mir die Geschichte ihrer Erscheinung, die ich eben

vom Schreiber erfahren hatte, auch zu erzählen. Sie that es, und ich will sie selbst reden lassen.

„Ich ging zu meiner Schwester, (diese ist die Wirthin * eines nahe gelegenen andern Gefindes) — um sie, da es heute Fastelabend ist, mit nach dem Hofkrüge zu nehmen, und daselbst ein paar Stunden zu verweilen. Als ich über den Kreuzweg ging, sah ich ein altes Weib am Wege sitzen. Da sie mir unbekannt war, fragte ich sie wer sie wäre, und sie antwortete mir: Ich bin das Unglück der Hausmutter — — darüber erschrock

* Wirthhe heißen in Kurland die Häupter eines Gefindes und Gefinde nennt man eine Anzahl festsitzer, selbeigner Bauernhäuser, die bei einander stehen. Dörfer giebt es in Kurland nicht, sondern bloß dergleichen über das ganze Land zerstreuten Gefinde.

und kreuzte mich! — (das Kreuzen gilt bei unsern Bauern, als ein sehr berühmtes Arkanum gegen alle Teufeleien.) Der Geist sagte ferner: Erschreke nicht mein Kind, aber sieh meine Füße an: Und ich sah lauter Feuer. Der Geist fuhr fort. So geht die Hofmutter mit Feuer an ihren Füßen umher, und wo sie geht da brennt es, und durch sie hat es gebrannt und wird mehr brennen, wenn der Herr sie nicht aus dem Hofe schafft. Warne und bitte ihn also, daß er die Hofmutter wegjagt, sonst ist er nie vor ähnlichen Unglück sicher. Sag ihm, daß er ein altes Weib zur Hofmutter nehme, und drei weiße Ziegen bei seiner Heerde und keinen schwarzen Hund im Hofe hal-

ten soll. Du selbst aber spüle dir das Maul mit Branntwein aus, denn du zur Kirche gehst! Hierauf verschwand der Geist. —

Ich hatte Mühe, bei dieser Erzählung mich des Lachens und des Unwillens zu enthalten, aber meine Absicht gemäß, mußte ich beides unterdrücken. Ich mußte einen andern Ton annehmen, nämlich solchen, als ob ich ihrer Erzählung Glauben beimesse. Ueber dies hatte ich mir vorgesezt, den andern Morgen nach Mittau zu reisen, und mithin nicht Zeit, der Sache ganz auf den Grund zu gehen. Ich bat sie daher, den Geist, der ihr Freund zu seyn scheine, da er sich ihr so vertraut offenbart habe, zu bitten, und dahin zu vermögen, daß er sich auch mir zeige. Wie, Wo, und Wenn er wolle, damit ich

ihn selbst fragen könne, warum die Hofmutter Feuer an den Füßen habe, und wodurch ich das Unglück, das sie damit auferichtet, verdient habe. Ich bat sie ferner, durch den Beistand des Geistes allen fernem Schaden von mir abzuwenden, weil ich mich in entgegen gesetzten Fällen an sie halten und sie gefänglich einziehen, und schließen lassen würde. Auffallend war mir noch der Umstand, daß sie ihrem Vater nicht ein Wort von der Erscheinung gesagt, sondern durch ein andres Weib die Krügerin zu sich rufen lassen, und sich nur allein dieser entdeckt hatte.

Den Abend, wo ich von Mittau zurück erwartet wurde, und meine Frau mit ihren Kindern eben zu Tische gehen will, kommen die Leute herein und sagen: der Herr kommt

gefahren und zwar mit Fackeln. Diese Nach-
 richt war, da ich nie mit Fackeln gefahren
 bin, so auffallend, daß meine Frau und mei-
 ne Hausgenossen hinaus gehen, um sich mit
 eigenen Augen davon zu überzeugen. Sie
 unterscheiden aber bald, daß es nicht Fackeln
 sind, sondern ein auf der Erde loderndes
 Feuer, das allerdings auf dem Wege, wel-
 chen ich kommen mußte, in der Entfernung
 von ein paar tausend Schritt vom Hofe sich
 zeigte. Während meine Leute dahin laufen,
 um es näher zu untersuchen, und kaum aus
 der Pforte sind, löscht es plöblich aus, ohne
 eine Spur von Kohlen, Stroh oder sonst ei-
 ner brennbaren Materie nachgelassen zu ha-
 ben. Einer meiner Leute, mein Jäger, läuft
 aber gleich nach dem Gefinde des Mädchens,
 weil sie schon dem ganzen Gebieth verdäch-

tig wurde, um zu sehen, ob sie zu Hause sey; und er findet sie in Kleidern auf dem Bette liegen. Ihre Brüder waren abermals nicht zu Hause. Mein Jäger hatte ihnen aufgetragen, ihm Pulver aus der Stadt mitzubringen. Unter dem Vorwande dies abzuholen ging er nach dem Gesinde, und fragte nach. Das Mädchen war über diesen, unerwarteten nächtlichen Besuch sehr erschrocken, und fragte sehr ängstlich und dringend nach der Ursach desselben. —

Ich kam erst den dritten Tag darauf nach Hause. Man erzählte mir auch diese Erscheinung, ich blieb noch immer ruhig. Ein paar Tage nachher verbreitete sich eine neue Geschichte, auch wiederum blos aus dem Munde des Mädchens, welche dieselbe auch abermals nur ganz allein ihrer Vertrauten, der schon

er:

erwähnten Krügerin, entdeckt hatte, durch die sie denn, nach einigen Umwegen, endlich zu mir kam. Sie lautete folgendergestalt: Ein liefländischer Kerl, der sich den Grenzreitern mit Hopfen vorbeigeschlichen, sey, nachdem er denselben in Kurland verkauft habe, zurückgekommen, und, nach dem ersten Hahnen- geschrei, (eine sehr mystische Zeit), in dem Gesinde eingefahren. Das Mädchen, die Anne, sey sogleich herausgegangen, habe mit ihm gesprochen, und von ihm folgendes erfahren: Er wisse alles, was vorgegangen sey, und kenne den Geist, der sich ihr gezeigt habe. Es sey derselbe, der die Hofmutter geschlagen, und er könne sich unter mannigfaltigen und noch fürchterlichern Gestalten zeigen. Wer ihn auch fangen und binden wolle, binde sich selbst u. s. w. Ein sonderbarer Lieflän-

der! Dieser Mensch hätte mir eine Aufklärung über alle diese Misterien geben können, und das Mädchen war so unfreundlich, diesen Geisterseher mir nicht zuzuführen, ja, so unvorsichtig gegen sich selbst, daß sie ihren Vater und ihre Brüder, die zu Hause sind und schlafen, nicht aufweckt, und zu Zeugen dieser Erzählung ruft, sondern den Wundermann — ruhig fahren läßt! Alles drängt sich bloß zu dem Mädchen, um sie in den Geheimnissen des Geisterreichs einzuweihen, und sie hat keine andere Vertraute als die Krügerin! Ihre Verbindung mit einander muß sehr genau seyn, oder sie haben einen gemeinschaftlichen Plan. —

Einige Tage nachher kommen meine Leute, eben da wir uns zum Abendessen setzen wollten, und sagen das Feuer oder das Irrlicht

von neulich, wären abermals, und an dem nämlichen Orte zu sehen. Ich ging hinaus und überzeugte mich nun wirklich selbst davon. Es nahm sich ungefähr so aus, als ob man einen großen Kessel mit Spiritus oder Branntwein in Flammen gesetzt hätte. Nachdem ich vielleicht ein paar Minuten draußen gewesen war, löschte es aus. Eine meiner Hofmädchen, die kurz vorher über das Gehöfte gegangen war, hatte bemerkt, daß ein kleines Feuer bis zur Stelle hingetragen worden, wo es sich hernach vergrößerte. Ich schickte sogleich einen Menschen nach dem Krüge, einen andern nach dem bei dem Feuer zunächst gelegenen Gesinde, einen dritten nach dem Orte des Feuers, und ich selbst ging nach dem Gesinde, wo das Mädchen wohnte! Ueberall hatte man die Leute zu

Bette gefunden, so wie ich auch das Mädchen, ihre Brüder und den Vater schlafend fand. Mein Jäger aber, der nach dem Gefinde vorausgelaufen war, hatte bemerkt, daß eben jemand eilends in das Haus hereingesprungen sey, hatte aber in der Dunkelheit nicht unterscheiden können, wer es gewesen. Ich forderte nunmehr das Mädchen auf, mit mir den Geist zu suchen, da ich nun schon vierzehn Tage vergebens auf ihren Wink dazu gewartet hatte. Sie sträubte sich entsetzlich gegen diesen Vorschlag, und gab plötzlich Ohrenschmerzen vor, da sie doch einige Augenblicke vorher noch gesund gewesen war. Eine ganze Stunde hatte ich sie vergebens gebeten. Endlich brauchte ich Ernst und wir gingen. Sie zitterte dergestalt und war so schwach, daß sie alle Augenblick in

die Knie sinken wollte. Ich unterstützte sie mit meinem Arm, und wir suchten in die Länge und die Breite auf allen möglichen Kreuzwegen und fanden — nichts. Der dringlichsten Aufforderungen ungeachtet ließ sich kein Geist sehen. Entweder war das Strafe für meine Ungläubigkeit, oder es ist unmöglich, etwas zu sehen, was nicht gesehen werden kann. Ich ging weiter bis zu der Stelle, wo sich das Irrlicht gezeigt hatte. Das Mädchen klagte, daß ich sie quäle, daß ich sie peinige, und daß sie an allen unschuldig sey. Hier wollte ich sie durch Schrecken zum Bessern zwingen. Meinen Leuten, die ich ausschickte, hatte ich befohlen, an diesem Orte zusammen zu treffen. Sie waren schon da, und ich ließ sie einen Kreis schließen, das Mädchen mußte in die Mitte treten, und ich hieß

sie, wenn sie unschuldig wäre, auf die Knie fallen und Gott zum Zeugen ihrer Unschuld anrufen. Hierzu ließ sie sich durchaus nicht bereden. Nun ging ich auf die Brandstelle, machte hier dasselbe, aber auch vergebens. Endlich führte ich sie nach der Herberge, machte dem Spiel ein Ende, zog die Larve der Leichtgläubigkeit ab, ließ sie einschließen, und nahm ihr endlich den Triumph, den sie vielleicht in Stillen gedabt haben mag, mich erschreckt oder getäuscht zu haben. Zugleich versicherte ich ihr, daß ich hinter ihrem Gaukelspiel nichts als Betrug und Bosheit sähe, daß ich nun bis auf die Quelle derselben dringen, daß ich nicht eher ruhen würde, bis ich — nicht den Geist — sondern den Nordbrenner herausgebracht, und daß sie mich durch ihre angeblichen Erscheinungen selbst

auf die Spur gebracht habe. Wirklich habe ich auch nicht eher nachgesehen und bei Tag und Nacht jeder Vermuthung, jeder Wahrscheinlichkeit nachgegangen, bis ich endlich diesen Stöhrer meiner Ruhe und meiner Sicherheit entdeckte. Alle meine Leute waren froh, daß ich sie endlich hatte fest nehmen lassen, denn alle glaubten, sie als Mordbrennerin überwiesen. Ich erfuhr jetzt auch, daß sie selbst einmal die Hofmutter überredet habe, aus den Hofe zu gehen, und einen von ihren Brüdern zu heirathen. Daß übrigens an diesem Spiele mehrere Antheil gehabt haben, glaube ich ganz gewiß, vielleicht auch ihre vertraute Freundin, die Krügerin. Um ihr Vertrauen für jemand anders zu gewinnen, und dadurch hinter die Wahrheit zu kommen, bat ich den Herrn Pastor K. —

mit ihr zu sprechen. Er versuchte es, aber vergebens, sie hatte die ganze Menge der Bosheit in ihrer Gewalt, und war plötzlich so taub geworden, daß sie, auch bei dem größten Geschrei, nicht ein Wort hörte, um nichts antworten zu dürfen, und doch hatte sie eine Stunde vorher noch die leiseste Unterredung im Nebenzimmer vernommen. Nach ein paar Tagen schien sie ihr Gehör wieder bekommen zu haben, und ich schickte sie noch einmal zum Herrn Pastor K. — bei welchem einer seiner Amtsbrüder zum Besuche war. Diese beiden Herrn bat ich, ihr noch einmal ins Gewissen zu reden, über ihre Erscheinung ihr ein offenerziges Geständniß abzulocken, besonders aber heraus zu bringen, ob sonst noch von jemand zu ihrer Teufeleien beerdert worden sey? — Aber trotz allen

Bemühungen, war weiter nichts von ihr herauszubringen, als die Wiederholung alles dessen, was ich schon von ihren Erscheinungen erzählt habe. Sie blieb hartnäckig dabei, wirklich das alles gesehen und gehört zu haben. —

Die Nacht darauf entlief sie mit dem Eisen an den Füßen. Da ich keine besondere Wache bei ihr angestellt, sondern sie in der Herberge bei meinem Gesinde untergebracht hatte, so sah' sie, da alles eingeschlafen war, ihre Gelegenheit, und kam wirklich unmerkelt davon. Ich both alles auf, um sie wieder zu finden, ließ alle Gesinder durchsuchen, und sie wurde endlich durch meinen Jäger in dem Gesinde ihres Vaterbruders über dem Viehstall im Stroh versteckt gefunden, mit einem Meißel in der Hand, den sie

aus der Herberge mitgenommen hatte, um sich damit von den Ketten loszumachen, an denen sie auch schon ein Schloß erbrochen hatte. Bei der ersten Frage, warum sie weggegangen sey, antwortete sie, „um den Wahrsager zu suchen.“ Als ich sie darauf fragte, wie sie nach diesem Gefinde gekommen sey? sagte sie, sie habe wollen nach ihrem Gefinde zurückgehen, aber auf der Straße wäre sie jemand mit einem Wagen begegnet, der sie nach dem andern Gefinde gefahren hätte, den sie aber nicht kenne, und mit dem sie nicht habe sprechen können, da sie seine Sprache nicht verstanden. Nun wurde sie nach und nach wiederum so taub, daß sie kein Wort mehr hörte, und daher auf keine Frage mehr antwortete. — Als ich nach einiger Zeit wieder in sie drang, daß sie den Men-

schen nennen sollte, der sie weggeführt habe, gab sie den Schwiegersohn aus dem Gefinde an, und zwar warf sie dem Menschen vor, er habe es gethan, um sie hernach wieder anzeigen zu können, und sich ein Trinkgeld zu verdienen. — Es wäre die höchste Unbilligkeit gewesen, ihn auf diese Anklage zu strafen, oder gefänglich einzuziehen, besonders da er sich nie durch sein Betragen verdächtig gemacht hatte. Aber dies war ein neuer Beweis ihres verderbten Charakters, sie sann wie es schien nur darauf, durch ihre Bosheit alles ins Verderben zu ziehen.

Um sie aus allem Zusammenhang mit ihren Verwandten und ihrem wahrscheinlichen Komplotte zu setzen, schickte ich sie nach Merzendorf, nach meinem andern Gute, und ließ sie da bewachen. Hier versuchte sie neue

Künfte, die ihr auch gelangen. Sie stellte sich sehr krank, sprach mit gebrochener, sterbender Stimme und aß einige Tage gar nichts von dem, was ihr geschickt wurde; aber es entdeckte sich hernach, daß sie von den Viehmädchen Brodt gestohlen und in der Nacht gegessen hatte. So machte sie ihre Wächter und Aufseher sicher und entfloh in einer Nacht abermals. Doch auch dieses mal wurde sie im Walde von dem Hüttern festgenommen, nachdem sie sich so tapfer und gesund gewehrt hatte, daß sie mit einem Knittel einen jungen Kerl zur Erde schlug. Das Schicksal mußte sie also zu meinen und ihrem Unglück wieder in meine Hände führen. Ich ließ sie nunmehr fester verwahren, und wenigstens nach meiner Meinung, fester schließen; daß ich mich darin geirrt habe, wird die Folge

dieser Geschichte beweisen. Sie saß mit sehr scheinbarer Ruhe, und versicherte bei oft wiederholten Fragen, jedesmal, daß sie an dem Brande und an allen übrigen unschuldig sey. Nur aus Menschlichkeit habe ich sie nie durch Strafe zum Geständniß bringen wollen, weil ich bis dahin noch keine unumstößliche Beweise gegen sie hatte.

Mit vielen Kosten hatte ich mir wieder Vieh angekauft, einen neuen Viehstall aufbauen lassen; durch Anfuhr der Materialien dem ganzen Gebiet eine sehr große Lust auflegen müssen; und kaum war das Gebäude acht Tage fertig, so brannte es in der Nacht mit einem Theil meines Viehes wieder ab, gerade an eben dem Sontage, wo der Rutscher mit der Hofmutter zum erstenmal aufgeboden worden. Ich war wieder nicht zu

Hause. Das Mädchen frohlockte laut über diesen Brand, und dankte mir, als ich zurückkam, sehr höhniſch, daß ich ſie noch feſt gehalten hätte, nun würde ich mich doch überzeugen, daß ſie unſchuldig ſey. Ich hielt ſie auch wirklich dafür, aber deſto ſchrecklicher wurde mir nunmehr das Komplot. Indeß erfuhr ich unter der Hand, daß einer meiner Arbeiter ſie ein paar Nächte vorher herumwandern ſehen, daß er dieſes auch ſogleich in der Kiege (Tenne) laut erzählt habe, aber ohne daß es auf meinen unachſamen Schreiber, dem ich die Schlüſſel zu ihren Feſſeln ſo wie das Mädchen ſelbſt, zur genaueſten Verwahrung übergeben, den geringſten Eindruck gemacht hätte. Ich ſtellte ihr denſelben jungen Kerl vor, den ſie geſehen, und mit ihm geredet hatte, aber ſie läugnet alles ab. Ich ließ ihr

Nuthen geben, aber sie blieb hartnäckig dabei, daß sie nicht losgewesen sey. Als ich das Schloß an der Thür, ein paar Tage darauf, selbst in der Nacht nachsah, fand ich es durch Lieberlichkeit meines Schreibers los. Nun untersuchte ich auch die Ketten an ihren Füßen, und fand sie ebenfalls los. Sie sagte, das Schloß sey von Anfang an nicht fest gewesen. Hier konnte ich sie also, bei der Unzuverlässigkeit meiner Leute, nicht länger mit Sicherheit halten; und Sorge für meine Ruhe und Sicherheit, bei so fürchterlicher Bosheit, und bei so vieler drohender Gefahr, war ich mir selbst und meiner Familie schuldig.

Ich selbst habe kein Gefängniß, weil ich seit achtzehn Jahren nicht in den Fall gekommen war, eins nöthig zu haben. Daher

wandte ich mich an den Herrn Grafen von Browne, Generalgouverneur von Riga, und erhielt von ihm die Erlaubniß, die Verbrecherin in das dortige Verwahrungshaus abzuliefern zu lassen.

Nachdem sie fortgebracht worden war, und das Stroh, auf welchem sie gelegen hatte, weggeräumt wurde, fand man eine Lunte, das Instrument ihres teuflischen Handwerks, mit welchem sie schon Nordbrennerien getrieben hatte, und noch zu treiben willens schien. Wie wäre die Lunte in ihr Bette gekommen, wenn sie nicht die Nordbrennerin gewesen wäre. Auch war während der ganzen Zeit ihrer Gefangenschaft kein Feuer in der Stube gewesen, in welcher sie verwahrt worden. Warum hat sie die Lunte aufbewahrt, wenn sie nicht noch Absichten

sichten damit gehabt hätte? Und doch hatte sie Frechheit zu sagen, als ich ihr die Lunte vorzeigte, es habe jemand aus Bosheit die Lunte hingeworfen, um dadurch die Schuld auf sie zu bringen.

Nachdem sie acht Tage in Niga gefessen hatte, wurde sie täglich elender, so daß endlich der Kreisarzt zu ihr geschickt wurde, der, bei genauer Untersuchung fand, daß sie sich mit einem Stücke Glas die Sehnen an beiden Armen anstatt der Ader zerschnitten hatte. Nun drangen die Aufseher ernsthaft in ihr, und sie bekannte endlich, daß sie alle dreimal das Feuer angelegt habe, und zwar aus Rache gegen den Kutscher und aus Eifersucht gegen die Hofmutter, um die Schuld auf diese letztere zu bringen, und sie dadurch aus dem Hofe zu schaffen. Ich ließ ihr eini.

ge Fragen über diese ganze Geschichte vorlesgen, die sie auch alle beantwortet hat; und da sonach ihr ganzes entsetzliches Spiel an den Tag gekommen war, so wurde sie zur geübrenden Strafe dafür gezogen.

Der Kutscher, den ich mit ihr konfrontirte, gestand, daß er sie allerdings mit der Versicherung, sie zu heirathen, hingehalten; daß er aber bloß deswegen von ihr abgestanden sey, weil er nach der Zeit die ganze Verworfenheit ihres Charakters habe kennen lernen.

Wollust und Rachsucht eines Weibes.

Gustav F** hatte sich der Handlung gewidmet und sich auf den berühmtesten Komptoren Deutschlands und Hollands ausgezeichnete Kenntnisse und viele Erfahrung gesammelt.

Er war in der Blüthe seines Alters, von einer männlich schönen Bildung und von dem einnehmendsten Umgange.

Ein vortheilhafter Ruf führte ihn nach B**. Hier übernahm er die Stelle eines ersten Buchhalters in der sehr blühenden Fabrik der Madame H**.

Madame H** war seit sechs Wochen Wittve und in ihrem zwei und dreißigsten Jahre. Es war eine lange, hagere Brunette, deren auffallende Physiognomie beim ersten Anblick zurückscheuchte. Gustav erfuhr unter der Hand, sie habe durch zänkisches, eifersüchtiges und hämisches Betragen ihren braven Mann unter die Erde geärgert. Sie verstand aber die Kunst, ihre Schwächen zu verbergen in einem so hohen Grade, daß auch das geübteste Auge leicht getäuscht wurde

Ein Schein von Sanftmuth und Gelassenheit, ja sogar ein Anstrich von Edelmuth, mischte sich in ihre Denk- und Handlungsweise. Man vergaß in ihrem nähern Umgang den Mangel ihrer körperlichen Reize; man mußte — sie hochschätzen.

Schon in den ersten Wochen gewann Gustav ihr ganzes Zutrauen. Alles was geschehen sollte, ward vorher mit ihm verabredet, alle Unternehmungen waren seiner Leitung überlassen. Er war so gut, wie der Herr selbst, und Madame versäumte auch nicht die kleinste Gelegenheit, ihm ihre Verbindlichkeit an den Tag zu legen. Sie verbesserte bald sein Gehalt, und machte ihm öfters reichliche Geschenke.

Der gutmüthige Gustav ward von ihr eingenommen. Seine Vertraulichkeit mit ihr nahm

täglich zu, und endlich kam es zu einem zärtlichen Verständniß. Sie gab ihm ihre Absichten auf eine Heirath nicht undeutlich zu verstehen, und Gustav überließ sich ganz einem Weibe, die ihn entblößt von allem Vermögen, um sein selbstwillen zu lieben schien.

Ein ganzes Jahr verstrich, und es wurden keine ernstliche Anstalten zu einer ehelichen Verbindung gemacht. So oft er diesen Punkt berührte, wurden immer gewisse Hindernisse vorgeschützt, die Familienverhältnisse im Wege legten. Er wurde von einer Zeit zur andern mit den zärtlichsten Versicherungen hinzugehalten. Dabei blieb sein Eifer, seine Thätigkeit für den Flor der Fabrik, unermüdet.

Unterdeß ereigneten sich manche Gelegenheiten, die ihm den Charakter seiner Gebieterin

nicht in dem besten Licht zeigten; sie mishandelte das Gesinde. Sagte ihr z. B. Jemand den Dienst auf, so verkürzte sie seinen Lohn, unter dem Vorwand, er habe sie um diese und jene Dinge durch Fahrlässigkeit gebracht. Auch hatte sie ihm einige der besten Arbeiter durch ungerechte Behandlung vertrieben. Er selbst mußte einige mal die bittersten Beschuldigungen in Ansehung der weiblichen Personen ertragen, die unter seiner Aufsicht in der Fabrike arbeiteten.

Ihre Hinterlist zeigte sich auf eine noch sonderbarere Art; sie wollte Gustav demüthigen und arbeitete öfters seinen besten Plänen entgegen. Früh genug entdeckte er ihr Vorhaben und machte bescheidene Vorstellungen. Das alles schmerzte ihn aber sehr und verursachte ihm manche trübe Stunden. Die

schlaue Wittwe wußte ihn aber wieder von neuem einzunehmen, und erkünstelte heuchlerische Thränen und Reue.

Die Sache nahm unterdeß eine ernsthaftere Wendung. Er muthmaste mit Grund gewisse Umstände als Folgen seiner verliebten Abentheuer, die von selbst auf die Erfüllung ihres gegebenen Werts hätten dringen sollen. Die Vernichtung dieser Umstände, die immer verzögerte Verbindung, öfneten ihm endlich die Augen; er sah, daß er das Spiel eines wollüstigen, ränkevollen und der abscheulichsten Handlungen fähigen Weibes war.

Mit tiefem in sich gekehrten Verdruß blickte Gustav auf seine Thorheit, auf seine betrogene Hofnungen, und faßte den festen Entschluß, sich aus einer ihn so verhassten Lage zu reißen. Die Aufkündigung seiner Dienste er-

folgte und brachte die Dame außer Fassung. Sie versuchte alle ihre Kunstgriffe, alle ihre lockenden Versprechungen, Gustav wieder zu gewinnen; aber vergeblich! er beharrte bei seinem Vorsatz.

Jetzt warf sie ihre Maske ab, und zeigte sich in ihrer wahren Gestalt. Vorwürfe, Beschuldigungen, Verantwortungen, wozu sie ihn zog, waren an der Tagesordnung. Sie scheuete sich sogar nicht, die nachtheiligsten, ehrenrührigsten Gerüchte über Gustav auszubreiten, denn sie wußte wohl, daß es nicht in seinem Karakter lag, sich auf eine ähnliche Art an ihr zu rächen. Sie verbitterte ihm sein Leben so sehr, daß er sich entschloß, noch vor dem abgelaufenen Dienstvertrag wenigstens ihre Wohnungen zu verlassen.

Er war eben auf seinem Zimmer mit Einpacken beschäftigt, als Madame H** wie eine wüthige Furie mit einem Messer in der Hand auf ihn zustürzte, und ihm eine gefährliche Wunde versetzte. Man trug ihn blutend hinweg. Die Mörderin wurde verhaftet. Sie erfuhr die Gefahr, worin Gustavs Leben schwebte, und erdrosselte sich an einem Stricke, den sie vor abgerissenen Stücken ihres Hemdes verfertigt hatte. Gustav wurde jedoch bald gerettet.

Die überlistete geistige Buhlerin.

Der Assessor M** in B. hatte seit langer Zeit beim Oberrechnungsrathe S** freien Zutritt, und wurde als Freund vom Hause betrachtet. Nach und nach verliebte er sich in die junge niedliche Frau Oberrechnungsräthin

Es war eine schmachende Blondine, mit großen blauen Augen und einem blendenden Teint. Sie war schmeichelnd, gefällig, ja zuvorkommend, aber alles dies nur bis auf einen gewissen Punkt: sie liebte den Pug und das Geld, und nur dieses war der Preis, sie zu gewinnen.

Alles Bestreben sich durch den Weg der Gefälligkeit, der Aufmerksamkeit, und das zärtlichste Benehmen in ihr Herz einzuschleichen, half den Herrn Assessor nichts. Sie machte die Spröde, und er sah sich genöthiget, um zum Ziele zu gelangen, seine Zuflucht zu dem einzigen noch übrigen Mittel, dem goldnen Regen, zu nehmen. Er versprach zehn Karolin, und Kuß und Händedruck versicherten ihn auf das feurigste seines Glücks. Der Hr. geheime Oberrechnungs-

rath war eben im Begriff, eine kleine Geschäftsreise zu unternehmen. Günstigere Umstände konnten sich nicht vereinigen.

Aber für eine Umarmung zehn Karolin, dachte der philosophische * Hr. Assessor, das hieße die Thorheit zu theuer bezahlen. Tanti poenitere non emo sagte er, wie jener Anbeter der berühmte Lais, und sann auf eine List.

Er bat den Hrn. Gemahl der geldgierigen Schöne um eine Anleihe von 10 Karolin. Dieser reichte sie ihm auf der Stelle und forderte ihn auf, daß er während seine Abwesenheit seine Frau Gesellschaft leisten möchte.

* Der griechische Philosoph und Redner Demosthenes reiste einst nach Korint um Eine von Lais Nächten zu genießen. Der Preis dafür sollte 1000 Drachmen (über 2250 Thlr.) seyn. Klein sagte er, das hieße eine Keue zu theuer erkaufen.

Kaum war der Hr. Oberrechnungsrath abgereist, so erschien der Hr. Assessor bei Madame. In Gegenwart ihres Kammermädchens überreichte er ihr die bestimmten 10 Karolin mit der Bitte: solche ihrem Manne bei seiner Zurückkunft zuzustellen; die Ursache, warum er sie von ihm geliehen habe, wäre nun weggefallen, und bei ihr wäre dieses Geld besser aufgehoben.

Die Frau Oberrechnungsräthin strich die Summe freudig ein, und nahm die Rede des Hrn. Assessors für nichts anders, als einen Vorwand, den er sich in Gegenwart ihres Mädchens bedient habe; und — ließ keinen seiner Wünsche unbefriedigt.

Nach einiger Zeit kam der Hr. Gemahl zurück, und der Hr. Assessor verfehlte nicht, ihm seine Aufwartung zu machen. Er lenkte das

Gespräch auf die geliehenen 10 Karolin, dankte ihm nochmals für seine Gefälligkeit, und erzählte, in Gegenwart der Frau Gemahlin, wie es gekommen sey, daß er die Summe so geschwind habe wieder zurückgeben können.

Der Hr. Oberrechnungsrath, der natürlicherweise von seiner Frau nichts erhalten hatte, begriff den Zusammenhang der Sache nicht, und der Hr. Assessor sagte ihm nun gerade heraus, daß er der Frau Oberrechnungsräthin das Geld gleich nach seiner Abreise zurück gezahlt habe. „Ach ja, erwiderte Madame, mit verbissenen Grimm, ich habe es empfangen; die Kleinigkeit ist mir aber aus dem Gedächtniß gekommen;“ sie ging nach ihrem Bureau, das Geld zu holen.

Von diesem Augenblicke an, vergönnte Madame dem Hrn. Assessor nie wieder einen

freundlichen Blick; darüber war aber dieser nichts weniger, als — untröstlich.

Ich könnte wohl zur Entschuldigung der Frau Oberrechnungsrätlin vorbringen, daß sie in ihrem siebzehnten Jahre einem Manne von 57 Jahren ihre Hand geschenkt habe, blos aus Konvenienz und nicht aus Liebe; daß die Natur überall ihre Rechte und auch in dem ehelichen Leben behaupte; und ich könnte daher meine Leser um Milderung ihres strengen Urtheils über die Galanterien dieser jungen Dame bitten; aber, werden sie mir antworten, das hat sie ja in aller ihrer Unschuld voraussehen können; ist sie nicht zu der Heirath gezwungen worden, (welches auch wirklich nicht der Fall war), was konnte sie anders dazu bewegen, als die Begierde, ihren Hang zur Eitelkeit zu befriedigen, und die

Hofnung, bei einem solchen Manne ein desto freieres Leben zu führen? —

Hiermit könnte ein gar weites Kapitel über den kläglichen Zustand unsers Zeitalters eröffnet werden, wenn nicht schon längst sich unser Moralisten mit und ohne Kragen darüber heisser geschrien, und doch nichts ausgerichtet hätten. Die Quellen des Uebels liegen zu tief, zu weit aus dem Wirkungskreise dieser Herrn, als daß sie je ihre frommen Absicht erreichen werden.

So lange wir nicht, was allem Anscheine nach sobald noch nicht geschehen wird, zu einer einfachern unserer Natur angemessenen Lebensart zurückkehren, so lange schon unsere Speisen, unsere ganze Lebensweise die vorzeitige Erweckung des Geschlechtstrieb's befördern; solange ganze Staaten auf den Luxus ihrer

Unterthanen ihre Stärke gründen; so lange eben diese Verfassung unserer Staaten, es dem jungen Männern unmöglich macht, sich in den Jahren, wo beim Uebergang vom Jünglings zum Mannesalter jener Trieb am heftigsten wirkt, zu beweiben; so lange die jungen Ehemänner gewöhnlich schon entnerzte Greise sind, wenn sie, der Einrichtung der Natur nach, erst Männer werden sollen; so lange wird eheliche Untreue, frühe Verderbnis der Jugend, und wilde Befriedigung des Geschlechtstriebs der Männer, die natürliche Folge dieser Prämissen seyn, wozu denn auch unter den hunderttausenden, folgende Plaisanterie einen Beweis liefert.

Das Weihnachtsgeschenk.

Der Referendarius L** in X** war unter eine Bande Spieler gerathen, die ihn in kurzer Zeit rein ausgeplündert hatten. Es war gerade am Vorabend vor Weinachten, als er vom — Kaffeehause kam, an der Thür eines Hauses stehen blieb, und gedankenvoll die schön beleuchteten, glänzenden und reich ausgeschmückten Buden anstarrte, um welche sich alles herum drängte und kaufte. Unter diesen Tausenden hielt er sich für den Einzigen Unglücklichen, denn seine Kasse war nicht nur ganz leer, sondern er hatte auch schon sein bestes Haabe verpfänden müssen. So dringend jetzt seine Noth war, so wenig wußte er nur Einen Thaler aufzutreiben.

Während er so in Gedanken über sein klägliches Schicksal versunken da stand, hörte

er auf einmal hinter sich bedeutend husten. Das Husten wurde wiederholt, und schien von der Treppe im Innern des Hauses her zu kommen. Die Stimme klang wie eine Weiberstimme. Es war aber so finster, daß er schlechterdings nichts erkennen konnte. Es wurde zum dritten Mal gehustet. L** ward neugierig das Abenteuer zu bestehen, und schlich ganz sachte nach dem Orte hin, wo der Schall herkam.

„Nun! sind Sie da?“ zischelte die Weiberstimme ganz leise.

„Die Madam kann sie diesen Abend nicht sprechen,“ sagte jene wieder. „Der Herr wird gleich nach Hause kommen. Sie schickt Ihnen indessen das, und läßt ihnen sagen, Sie sollen morgen nach Tische Punkt zwei Uhr kommen, aber ja nicht später! Da neh-

men Sie, geschwind. Ich muß wieder hinauf! Die Kinder sind allein!"

Bei diesem Vortrag gab Sie ihm ein ziemlich großes Packet auf den Arm, und hüpfte die Treppe wieder hinauf.

L** stand da mit seinem Packet und wußte nicht, ob er träumte oder wachte! Indes hatte er einen soliden Beweis in den Händen, daß es kein Traum war.

Das muß ein Irrthum seyn, sagte er bei sich selbst. Wahrscheinlich ist das einem ganz Andern bestimmt. Aber in meiner Lage wär ich wohl ein großer Narr, wenn ich diesen Irrthum nicht benutzen wollte!

Die Furcht, daß etwa der Rechte kommen und ihm seine Beute wieder abnehmen möchte, jagte ihn schnell zum Hause hinaus, und die Neugierde, worin diese Beute bestehen

könnte, trieb ihn eben so geschwind nach Hause.

Man stelle sich, wenn man kann, die Freude vor, als er das Packet öfnete und darin ein ganz neues Kleid, Rock, Weste und Beinkleider, zwei neue feine Hemden, ein Garnitur silberne Schnallen, zwei Paar seiden Strümpfe, und in einem Papier zehn Louisd'or fand! —

Am andern Morgen besuchte ihn sein vertrauter Freund S**, dem er sein Abenteuer erzählte. Er beschrieb ihm das Haus, und dieser rieth gleich auf die unbekante Wohlthäterin in der Person der Frau des Directors D**. Es ist ein junges hübsches Weib, sagte er, kaum über zwanzig, und ihr Mann hoch in den funfzig. Der alte Herr ist eifersüchtig wie ein Türke, aber er

hält ihr selbst nicht Farbe; das weis sie, und macht es daher auch nicht besser.

L** ließ ein paar Flaschen Wein holen und beide waren seelenvergnügt. „Höre Bruder, sagte S** bei der zweiten Flasche, ich gäb' etwas darum, wenn aus dem Späße Ernst würde!“

Wie so? fragte L**.

„Glaubst du denn, daß sie ein so schönes Präsent umsonst und um nichts wird wollen gemacht haben? Mag es gleichwohl für einen Andern bestimmt gewesen seyn, das thut nichts zur Sache. Weißt du was? Ich weiß in welche Kirche sie zu gehen pflegt. Morgen ist der zweite Feiertag, du ziehst dein neues Kleid an, und ich führe dich in die Kirche an ihren Stuhl.“

„Aber das hieße sie ja brüskiren! erwiederte L**.“

„Pah! die wirds so genau nicht nehmen; daß du das Kleid anziehst, das du von uns bekannter Hand hast geschenkt bekommen, ist ja sehr natürlich; daß du gerade in diese Kirche und an diesen Stuhl kömmt, ist die Sache des blinden Ungefährs. Ueberdies erzeigst du auch ihrer Neugierde noch obendrein einen großen Dienst; denn daß derjenige ihr Präsent nicht erhalten hat, für den es bestimmt war, wird sie vermuthlich zu ihren großen Leidwesen schon erfahren haben, und nun wird sie doch wenigstens wissen wollen, in wessen Hände es der Zufall gespielt hat?“

Das läßt sich hören, antworte L**.

„Besonders wär es mir lieb, fuhr S** fort, wenn zwischen dir und Madame V** — ein kleiner Liebeshandel zu Stande käme.“

Und die Ursache warum? —

„Eine sehr vernünftige, wie du hören wirst. Ich hatte vor einiger Zeit Umgang mit der Tochter eines hiesigen Schneiders. Das Mädchen war hübsch, guthmüthig, und ich hatte reelle Absichten auf sie. Eh' ich michs versah, kriegte sie der Hr. V** — aufs Korn. Er ließ ihr Anträge machen, die mit wichtigen Empfehlungen begleitet waren. Du weißt, wie eitel die V** Mädchens sind. Ich kam hinter die Schliche, und von den Augenblick an, sah ich sie nicht wieder. Hätte ich weniger ernsthaftere Absichten gehabt, so könnte ich hierbei im Trüben fischen, denn das Mädchen war in mich ge-

schossen, und der alte Kerl ist dumm genug zu glauben, er sey es, der ihr die Taille verdorben habe. Ich weis, daß er jetzt für Geld und gute Worte einen Mann für das Mädchen sucht. Sieh, es wäre nun gar nicht übel, wenn du mich an dem alten Ehekrüppel rächtest?"

Bei seiner Frau? — Wahrlich! Eine süße Rache wozu du mich aufforderst! —

Unterdeß kam der zweite Feiertag, und Hr. L** trat in seinen neuen Anzuge, der ihm wie angemessen saß, mit seinem Freund die Wanderung nach der Kirche an.

„Die dort im blauen Atlaspelze ist's!“ sagte ihn S** ins Ohr.

Es wurde noch gesungen. Madam Y** hatte ihre Augen fest auf das Gesangbuch geheset, so daß L** volle Zeit hatte, sie unge-

stört zu beschauen. Er fand, daß sie ein hübsches, blühendes Weib war, die ihm das Abenteuer werth zu seyn schien. Unterdeß rückte er ihr immer näher und stellte sich so, daß er ihr ins Gesicht fallen mußte, sobald sie nur die Augen aufschlug. Dies geschah, und der erste Blick, den sie auf ihn warf, jagte ihr eine glühende Röthe ab. L** that als bemerkte er sie gar nicht und ließ ihr Zeit, sich von ihrer Bestürzung zu erholen. Nur ganz verstohlen schielte er nach ihr hin, um so viel als möglich ihre Bewegungen zu beobachten.

Der erste Anfall von Ueberraschung war unterdeß vorbei und sie wagte den zweiten Blick nach dem jungen Manne, der mit ihrem Präsent so stattlich paradirte. L** schien auch diesen nicht zu bemerken, und grüßte ei-

te einen Bekannten, den er eben erblickte.

Nach und nach verweilten ihre Blicke immer länger auf L**. Es schien als wenn sie ihn mit einigem Wohlgefallen betrachtete, und bei sich selbst dachte, „das Kleid sey eben nicht so ganz an einen Unrechten gekommen.“

L** war mit dem Effekte, den sein gar nicht üble Person vor der Hand gemacht hatte, sehr zufrieden, und spielte den Unbefangenen immer noch fort, bis endlich der Prediger Amen sagte. Jetzt sah L** frei um sich herum sein Blick fiel wie von Ungefähr auf Madame Y** und fing gerade den ihrigen auf. Sie wurde wieder feuerroth, schlug die Augen nieder, schielte aber bald wieder von der Seite nach ihm hin.

L** hatte sie nun firirt; so oft sie nach ihm hin sah, begegneten sie ihre Blicke, und es kam unvermerkt zu einem freieren Wechsel des Ansehens unter beiden.

Jetzt kam ihr Dienstmädchen, nahm ihr das Gesangbuch ab, und brachte ihr einen Regenschirm, weil es angefangen hatte zu schneien. L** näherte sich diesem und frug sie ins Ohr, wer die schöne Dame da sey? „Wenn Sie Jemand fragt, erwiederte das Mädchen ganz schnippisch, so sagen sie nur, Sie wüßten es nicht!“ Madame Y** war nun im Begriff fortzugehen, sie mußte dicht bei L** vorbei, und warf ihm einen durchdringenden Blick zu, den er bestens erwiederte. Um ihr seine Aufmerksamkeit noch mehr zu erkennen zu geben, folgten beide ihr von weitem nach; sie sah sich einige Mal um,

und als sie in ihre Haus trat, warf sie L** noch einen langen Blick, dessen Ausdruck ihm gar nichts Uebles zu prophezeihen schien. Beide kehrten nun nach Hause. S** sah sich von ohngefähr um, und erblickte das Mädchen, welches ihnen von ferne nachfolgte. L** fand seine alte Aufwärterin gerade an der Thüre und gab ihr einen Auftrag etwas zu holen; dieses hatte das Mädchen bemerkt, und eilte nun herbei, die Alte nach dem unbekanntem Herrn im neuen Kleide zu fragen.

„Siehst du nun, sagte S** wie herrlich uns das gelungen ist! die Sache ist so gut wie richtig; du wirst ehe du dirs versiehst, mehr erfahren.“ L** lag am andern Morgen noch im Bette, als ganz leise an seiner Thüre geklopft wurde. Er rief, herein! und es

war das Mädchen von gestern, welches her-
eintrat.

„Ich bitte um Vergebung, hab sie ganz
furchtsam an, ich bin in einer Verlegenheit,
aus welcher Sie mir helfen müssen!“

Recht sehr gern, antwortete L**, haben
Sie nur die Güte, mir zu sagen, wie?

„Meine Herrschaft gab mir am heiligen
Abend ein Packet, worin ein Weihnachtsge-
schenk war, das ich dem Informator von un-
sern Kindern zustellen sollte. In der Eile
kam ich im Finstern an einen Unrechten der
an der Thüre unsers Hauses stand. Jetzt hat
die Madam erfahren, daß der Informator
nichts bekommen hat, und fordert die Sachen
von mir. Ich weis wahrhaftig meinem Leibe
keinen Rath.“

Aber, mein schönes Kind, sagte L **,
möchten Sie nicht die Güte haben, mir zu
sagen, was ich thun kann, um Ihnen aus
Ihrer Verlegenheit zu helfen?

„Das werden Sie wohl wissen; — Sie
sind ja derjenige, dem ich aus Versehen das
Paket zugestellt haben! Sie werden daher so
gut sehn, mir die Sachen wieder herauszu-
geben.“

Das ist eine Vermuthung von Ihnen,
schönes Kind, und auf eine bloße Vermu-
thung —

„D es ist wohl mehr als bloße Vermu-
thung! dort hängt ja das Kleid über dem
Stuhle, und da liegen die silbernen Schnal-
len auf dem Tische, die ich selbst habe kaufen
müssen.“

Wenn das ist, wäre ich dann freilich
überführt. Aber wissen Sie denn, daß ich
ganz und gar nicht gesonnen bin, die Sachen
wieder herauszugeben?

„Nicht, wiederholte sie lächelnd. Sie
wären mir ein schöner Herr! Und warum
denn nicht?“

Weil man das so leicht nicht wieder zu-
rück giebt, was man von schönen Händen
bekommen hat!

„Von schönen Händen? Um Vergebung,
meinen Sie meine Hände oder meiner Ma-
dam ihre?“

Wenn ich ihre Hände sehen könnte, so
wollte ich Ihnen sagen, welche ich meine.

„Eh, wer wird denn alles sehen wollen;
so neugierig müssen die jungen Herrn nicht
sehn.“ Der Scherz wurde noch ein bis-

hen fortgetrieben. Sie zog endlich eine ihrer Hände aus der Muffe und streckte sie L** entgegen. Dieser griff geschwind darnach und zog das Mädchen sanft zu sich aufs Bette, denn sie war so nachgebend, daß er gar nicht stark zu ziehen brauchte; vermuthlich um ihm von der Gefälligkeit ihrer Gebieterin eine vortheilhafte Idee beizubringen, und nach einigen Minuten war auch L**, zufolge des Sages: wie der Herr, so der Diener, zu der sehr dringenden Wahrscheinlichkeit gelangt, daß Madame V** nicht unbitterlich seyn werde.

„Und wie wirds denn nun mit den Sachen werden!“ fing sie einige Augenblicke nachher wieder an, indem sie ihre Haube, die vermuthlich — durch den Wind ein wenig verschoben war, wieder zu rechte rückte.

Ja

Ja das weis ich nicht!

„Ich sehe schon mit Ihnen ist nichts anzufangen!“ versetzte sie muthwillig. Wissen Sie was? machen Sie es mit meiner Madam selbst aus. Sie erwartet sie diesem Nachmittag um 3 Uhr. Wo wir wohnen, wissen Sie ja! Ich werde schon ein wenig Achtung geben, daß Sie in keine unrechte Thüre kommen.“ Und hiermit machte sie einen Knicks und empfahl sich.

L** hielt die Stunde pünktlich, und Sophie, so hieß das Mädchen, führte ihn bei ihrer Gebieterin ein. Diese lag in einen reizenden Negligee auf einem Divan, mit einem Buche in der Hand. Sie ward überrascht und schien ganz und gar nichts von den Besuche zu wissen.

L

„Wer ist der Herr, Sophie?“ fragte sie.

Madame, versetzte diese, es ist der, dem ich am heiligen Abend aus Versehen das bewusste Packet gegeben habe. Da er Umstände machte, die Sachen wieder heraus zu geben, so hielt ich fürs beste, ihn herzubestellen, damit Sie selbst mit ihm sprechen könnten.

„Aber habe ich ihr denn das geheissen?“ erwiderte Madame V**“. Die ganze Sache ist ja nicht einmal der Mühe werth, daß man Worte darüber verliert. Es ist mir indessen lieb, fuhr sie fort, daß es der Zufall so gefügt hat, daß ich Ihnen unbekannterweise eine kleine Gefälligkeit erzeigen konnte. Ist es nicht Ihnen gefällig, sich ein wenig nie-

der zu lassen? Ich bin das Lesen ohnehin überdrüssig."

Sophie setzte ihm einen Stuhl nicht weit von dem Divan hin, gab ihm einen bedeutenden Wink und ging zur Thüre hinaus.

L** wollte doch seiner Dame zeigen, daß er in der feinen Lebensart kein Neuling war: er rückte seinen Stuhl so dicht als möglich zu ihr hin, ergriff eine von ihren Händen, drückte einen feurigen Kuß darauf, und sagte ihr eine Dankagung vor, so gut er sie nur zusammenbringen konnte. Sie schien Behagen an seiner Manier zu finden und das gab ihm Muth. Er verwandelte nach und nach die demüthige Stellung eines Beneficiaten in die zärtlichere eines Anbeters, sagte ihr eine Menge Schönheiten vor, lobte ihre Augen, ihre Nase, ihr Haar, ihren Mund, ihre Zäh-

ne, ihr — weis der Himmel, was alles mehr? Jede seine Lobeserhebungen ward von einem sanften Händedruck begleitet, und jeder wurde von ihr erwiedert.

L** schwamm in einem Meere von Wonnen: Madame V** kam ihm mit jedem Augenblicke reizender vor. Ihre Augen funkelten, ihre Wangen glühten, ihr Athem wurde inmer bekommener und kürzer, und wenn auch keine Glocke gerade die Schäferstunde schlug, so that es — ihr Puls. —

L** war eben im Begriff, seiner Schönen zu zeigen, daß er diese Uhr verstehe, als auf einmal Sophie im Vorhaus ein großes Geschrei erhob.

„Wenn Sie einen aber auch so erschrecken!“ schrie Sophie ganz laut. Müssen Sie denn so geschlichen kommen?

„Mein Mann! sagte Madame V** und sprang auf. Er darf sie schlechterdings nicht hier finden. Kommen Sie geschwinde, da in den Tapetenschrank!“

„Oh Männchen! kam ihm Madame, welche sich wieder völlig gefaßt hatte, entgegen, wo kommst du denn schon so zeitig her?“

Ich soll mit dem Leibmedicus M** nach L** fahren und da will ich mir meinen Mantel holen.

„Liegt der Mantel nicht drüben im grünen Zimmer. Sophie? frug Madame.“

Nein sagte er, er hängt im Tapetenschranke.

„Warte, ich werde dir ihn holen, ich besinne mich, ich habe verschiedenes darauf gehängt, du möchtest ihn nicht gleich finden.“
Indem stand sie auf, und fiel plötzlich die

Länge lang auf die Erde. Herr Jesus mein Fuß! mein Fuß! schrie sie jämmerlich.

Hr. Y** und Sophie sprangen hinzu. Was hast du denn, mein Gott, wie hast du denn das gemacht?

„Ach ich bin mit dem Absatz im Rocke hängen geblieben. Mein Bein ist gewiß zerbrochen, ich kann nicht auf, helfst mir auf den Divan!“

Beide trugen oder schleppten sie, so gut sie konnten dahin. „Wärst du nur sitzen geblieben! Ich hätte den verwünschten Mantel schon ohne dich gefunden, sagte Hr. Y** indem er ihr den Strumpf abzog und den Fuß sorgfältig untersuchte.“

L** konnte alles dies in dem Tapetenschränk beobachten, worin zufälligerweise ein kleines Loch war. Er mußte die Gegenwart

des Geistes und die Rolle der Madame Y**
bewundern, die sie so trefflich spielte, und hätte
über den Anblick der schönsten Waise beinahe
sein Misgeschick vergessen.

Hr. Y** war wie alle Ehemänner seiner
Art, das heißt, wie alle, die ihre Weiber
betrügen, und mehr aus Neid als aus Liebe
eifersüchtig sind, und sie dann und wann
zu beschleichen suchen, äußerst gefällig gegen
seine Frau: er wußte jetzt nicht was er vor
ängstlicher Zärtlichkeit machen sollte.

Sie hörte nicht auf zu wimmern, und
schrie nach einem Wundarzt. Er versicherte
ihr dagegen, der Fuß sey nicht gebrochen,
sie müssen sich ihn nur höchstens verstaucht
haben.

Während L** dem Allen zusah, fiel ihm
die Geschichte ein, die ihm sein Freund von

Hrn. V** erzählt hätte, er machte seinen Plan, und wollte der Dame auch seinerseits einen Beweis seines Erfindungsgeistes und Savoir faire geben. Der Schrank, worin er saß, war nicht weit von der Thür. Hr. V** kniete vor dem Divan, auf welchen seine Frau lag, und zwar in einer solchen Richtung, daß er sowohl dem Tapetenschranke als auch der Thür den Rücken zulehrte. Jetzt öffnete er ganz leise die Thüre seines Schrancks, schlüpfte heraus, und war in einen Nu an der Zimmerthür, die er so öffnete, als ob er eben hereintrete.

Hr. V** sah sich um; nun! schnarchte er ihn an, indem er aufstand und sich die Knie abwischte, was ist das für eine Art, so ohne anzuklopfen in fremde Zimmer einzutreten!

„Ich bitte um Verzeihung! erwiederte L** ich habe angeklopft, aber es hat Niemand gehört.“ O ja, ich kenne das schon, wies dergleichen —

Werden Sie nicht beleidigend mein Herr; fiel ihn L** trozig ins Wort. Ich habe mit Ihnen unter vier Augen zu reden.

„Mit mir unter vier Augen? Was könnte denn das seyn? Vermuthlich eine — eine —“

Ja, ja eine Bettelei, die — nicht den besten Effect in Gegenwart Ihrer Frau Gemahlin machen wird. Mit einem Wort, wollen Sie mich in ein ander Zimmer führen, oder soll ich mich hier meines Auftrags entledigen, erwiederte Hr. L** mit einiger Heftigkeit und warf Madame V** einen bedeutenden Blick zu.

„Nein lieber Mann! Nein schrie sie, indem sie sich den Fuß rieb. Bleib du hier! Er soll dir hier sagen, was er dir zu sagen hat.“

Ja, sagen Sie es hier, ich habe keine Geheimnisse vor meiner Frau.

Sie wollen es? Gut! Mir kann's einerlei seyn. Ich habe den Auftrag und die Vollmacht, einer gewissen Sache wegen, mit Ihnen zu sprechen, und zwar von dem Schneider N** erhalten. Es betrifft, wie Ihnen vermuthlich bekannt seyn wird, seine. —

Der Schneider N**? fiel er ihm plötzlich ins Wort; belieben Sie doch mit mir in mein Zimmer zu spazieren. Bei diesen Worten öffnete er schon die Thüre des Nebenzimmers.

L** blieb aber stehen, wo er stand.
 „Nein sagte er, ich gehe jetzt keinen Schritt
 von der Stelle. Sie haben mich vorhin
 bruskirt; jetzt ist die Reihe an mir! Ihre
 Frau Gemahlin kann ja ohnehin alle ihre Ge-
 heimnisse wissen, wie sie eben versicherten.
 Ich sage Ihnen also, daß die Tochter des
 Schneiders N** ihren Aeltern gestanden
 hat“ —

Ich bitte Sie recht sehr, mein Herr, sing
 er hastig an, und legte L** die Hand auf
 den Mund. Kommen Sie nur mit in mein
 Zimmer.

„Nun, da komm ich hinter schöne Geschich-
 ten, hub Madame an und hielt ihr Schnupf-
 tuch vor die Augen, um — ihr Lachen zu
 verbergen. Ich Unglückliche! Also daß Mäd-

chen hat gestanden? Was hat sie gestanden?
heraus damit! ich will Alles wissen!

Es ist nichts, Kindchen! schrie Hr. D**,
indem er ihr die Hand küßte; auf Ehre
nichts! Ein Mißverständniß, sonst nichts!
Sagen Sie mir, fuhr er fort, in dem er sich
zu L** wandte und mit einem sprechenden
Wink in seine Westtasche griff — ob Sie
hier nicht unrecht sind. Nicht wahr, Sie
wollten eigentlich nicht zum Director D**?
denn der bin ich!

O! da bitte ich sehr um Vergebung! er
wiederte L**. Nein, mein Auftrag ist an
einen ganz Andern.

Nun, das hab' ich gleich gedacht, daß es
ein Irrthum seyn müßte! hat nichts zu be-
deuten! Irrren ist menschlich. Siehst du, lie-
bes Kind! —

L** empfahl sich unterdeß und ward von dem Hrn. Director begleitet. Vor der Thür drückte er ihn sehr freundlich die Geldbörse in die Hand und dankte ihm tausend Mal, daß er seinen Wink so gut verstanden habe. Das wär ein verdamnter Streich, wenn meine Frau so etwas erführe! Sagen Sie nur dem Schneider, ich würde morgen zu ihm kommen, und alles, so viel als möglich in Ordnung bringen; er soll nur keine Stadtgeschichte daraus machen!

Wer war froher als L** sich so unerwartet und dreifach glücklich aus der doppelten Verlegenheit gewunden zu haben!

Der Mann, als Reichvater seiner Frau —
und doch überlistet.

Herr von S**, ein guter ehrlicher Schlag
von Landjunker in S**, konnte nicht länger
der Versuchung widerstehen, sich während der
Feldzüge der Kaiserin Maria Theresia eine
Bahne zur Ehre zu eröffnen. Er verließ seinen
Edelhof, ungerührt von den Thränen seines
jungen Weibchens, und tröstete sich mit dem
Gedanken, einst als belohnter Held wieder
Lehren zu können.

Er wandte sich an seinen Oheim, der eine
der ersten Stellen in der kaiserlichen Armee
bekleidete, und ward von ihm sogleich bei sein
Regiment agreirt. Es fehlte ihn nicht an per-
sönlicher Tapferkeit und er hielt sich bei ver-
schiedenen Gelegenheiten so brav, daß er eine

Charge und bald hierauf einen Ritterorden bekam.

Die Vorstellung, durch diesen Titel über alle seine Nachbar wegsehen zu können, die müßige Zeit der Winterquartiere, bewogen ihn einst, sich aufzumachen und in die Arme seines Weibchens zurück zu eilen.

Stolz jagte er seinen Landgute zu, und empfand schon im Voraus die Fülle der Freude, die ihm der Augenblick, in welchem er seiner Frau als Held und Ritter erscheinen würde, gewähren sollte.

Der arme Mann! Anstatt seine Frau, wie er sicher glaubte, in ihrer einsamen Klause mit dem Gebetbuch in der Hand zu finden, traf gerade eine zahlreiche und lustige Gesellschaft benachbarter junger Herrn an, die sich alle mögliche Mühe gegeben hatten, das verlassene

ne Weibchen, während seiner Abwesenheit zu trösten und zu entschädigen. Noch auffallender war es, als er von ihrer Seite gar nicht mit der Herzlichkeit, wie er sich geträumt hatte, empfangen wurde, und sie sich es merken lies, daß sie ihm seine schnelle Zurückkunft gerne geschenkt hätte.

Das ging dem Helden im Kopf herum. Sollte ich während meiner Abwesenheit Ritter und Hahnrei zugleich geworden seyn? so wäre dies, bei meiner Treu, um die Hälfte zu viel — dachte er, und wollte Gewisheit hierüber hören; aber er wollte sie aus ihrem eigenen Munde haben, und da fiel ihm ein, daß es am besten sey, die Rolle des Weichtaters bei seiner Frau zu spielen.

Er

Er wandte sich an den Pfaffen und erhielt für Geld und gute Worte alles was er verlangte.

Ganz früh schlich er sich an dem Tage, wie er wußte, an welchen seine Frau beichten wollte, in die Kirche und nahm den Platz des Beichtvaters ein. Sie, die wahrscheinlich zu eilen hatte, um noch vor Tische der Sündenlast entledigt zu seyn, ließ ihn nicht lange warten, und fing an, das Register herzubeten.

Erst kamen die kleinen Vergehungen, dann die großen.

„Heiliger Vater! fing sie bei den letztern an!“ auch habe ich seit kurzer Zeit meinem guten Mann sehr oft die Treue gebrochen. Ich habe mit sehr vielen zu thun gehabt — Ein Edelmann, ein Ritter, ein Priester

„Was, fiel ihr der Beichtvater ins Wort — sogar mit einem Priester? ha, du Schändliche, du Ehrvergessene! mit wem glaubst du zu reden?“

„Mit einem eifersüchtigen Ehemanne“ — antwortete ganz gelassen die Listige, die ihres Mannes Stimme sogleich erkannte und Gegenwart des Geistes genug besaß, sich aus diesem Handel mit Ehren zu ziehen — „der es verdient hätte, das alles, was ich gebeichtet habe, wahr wäre!“

Ich sah dich ja hereingehen, fuhr sie fort, und würde dich auch ohne dies an deiner Stimme gleich erkannt haben. Halt, dacht' ich, der muß angeführt werden und es ist mir gelungen. Ha, ha, ha! Du willst ein so kluger Mann seyn, und kannst dir meine Beichte nicht erklären, daß ich, ohne im mindesten

die eheliche Treue zu brechen mit einem Edelmann, Ritter und Priester zu thun haben kann?

Sieh, ich will dir das Räthsel lösen: Ehemals warst du ein bloßer Edelmann; im Kriege hat man dich zum Ritter geschlagen, und jetzt stellst du ja einen Priester vor. Willst du nun noch eifersüchtig seyn?

Beschämt verließ der überlistete Weichtvater seinen Posten, hat es seinen lieben Weibchen ab, und empfahl sie ferner dem Schutze der Heiligen.

Natalia

oder

die schrecklichen Folgen eines unbedurftigen Schritts.

Natalia war die einzige Tochter des Grafen Alexanders N. Ihre Mutter war früh gestorben, und sie hatte bei einem gefühlvol-

len Herzen alle die Bildung erhalten, die die große Welt, in der sie lebte, zu geben pflegt. Körperliche Schönheit, Geistesanmuth, Vermögen und Stand, machten ihren Besitz wünschenswerth, und in einem Alter von achtzehn Jahren warben viele der vornehmsten Männer ihrer Vaterstadt, um ihre Hand. Nur ihr Vater der bei einem großen Vermögen, viel Familienstolz befaß, verzögerte noch die Wahl eines Mannes für sie, weil er sein einziges Kind gern vollkommen glücklich, daß hieß nach seinen Begriffen, so reich und vornehm als möglich verheirathet sehn wollte. Endlich meldete sich unter ihren Verehrern ein Major von der Garde, ein edler Mann von großen Ansprüchen und Hoffnungen, und der Vater schien seine Wünsche zu begünstigen. Aber Nataliens Herz war nicht mehr frei. Ein

Legationssekretair, dessen Bekanntschaft sie in einer Assemblée bei dem ***schen Gesandten gemacht hatte, ein junger liebenswürdiger Mann, eines solchen Besizes werth, hatte längst ihr Herz gewonnen, und sie fühlte sich bei dieser Liebe so glücklich, daß ihr der Gedanke an jede andere Verbindung unerträglich war. Ihm fehlte zur Bewerbung um Naptaliens Hand nur der pergamentne Adel, und dieß war bei der Denkweise des Grafen schon genug, um ihn auf immer davon auszuschließen. Dieß wußten die beiden Liebenden wohl, darum machten sie, keinen öffentlichen Versuch dazu, sondern hofften bloß auf günstigere Zeiten, und schränkten sich auf einen zärtlichen Briefwechsel ein, der durch eine Zofe begünstigt wurde, und das Band der Liebe zwischen zwei der edelsten Herzen immer

feſter knüpfte. Faſt ein Jahr lang hatte dieſe Verbindung gedauert, während welcher Zeit ſie ſich nur ſelten an öffentlichen Orten ſahen, als ſich der Major von der Garde um Nataliens Beſitz bewarb, und vom Grafen begünſtigt, auf eine Erklärung drang, die ſie ſo lange zu verzögern geſucht hatte. In dieſer mißlichen Lage fühlte ſie zuerſt den Wuñſch nach einer mündlichen Unterredung mit ihrem Geliebten, weil ſich in einer Minute mehr als in zehn Briefen ſagen läßt. Lange ſträubte ſich ihr weibliches Zartgefühl gegen die Ausföhrung dieſes Wuñſches, aber Liebe und Vertrauen auf die Reinigkeit ihres Herzens ſiegten. Sie beſtimmte ihm die Stunde der Abenddämmerung und die Lage ihres Zimmers im zweiten Stock. Unbemerkt ſchlich er ſich durch die Flur des Gräflichen Hotels,

ging den bezeichneten Pfad und lag zu Nataliens Füßen. Sie hatten sich lange nicht gesehen, und das wechselseitige Entzücken war desto größer. Scenen, wie diese, muß der Erzähler nicht malen, denn wer nie geliebt hat, findet keine Wahrheit darin. Im Genuß der feinem Freuden der Liebe, schwanden die ersten Minuten des Wiedersehns, die für das liebende Paar, ach! nie wiederkehren sollten.

An eben dem Tage war der Major bei der Cour von der Monarchin auf eine ausgezeichnete Art zum Obersten und Ritter vom Andreasorden ernannt. Er flog zum Grafen und war froher über sein Glück, als er sonst vielleicht gewesen seyn würde, weil er Nataliens Weiblichkeit genug zutraute um den Werth des Mannes, nach der Breite des

Bandes und dem Schimmer des Sterns zu messen. Er wurde mit offenen Armen empfangen. Dem Grafen brannte der Wunsch, ihn zum Schwiegersohn zu haben, auf den Lippen. Mein Wort, sagt' er, haben Sie schon. Jetzt eilen Sie zu Natalien, da Ihnen die Kaiserin selbst die Waffen umgehängt hat, mit welchen Sie siegen werden. Noch hab' ich mein väterliches Ansehn bei dem einsinnigen Mädchen nicht gebrauchen wollen, und nun denk' ich, wird sie sich nicht länger weigern, einem verdienstvollen Manne ihre Hand zu geben. Ohne die Antwort abzuwarten führte er ihn die Treppe hinan zu Nataliens Zimmer. Ihr treues Mädchen, das zur Sicherheit der Liebenden die Stiege bewachte, konnte ihnen kaum von dem unwillkommenen Besuch Nachricht geben, als sie

schon den Fußtritt der Kommenden hörten. In diesem kritischen Augenblicke flog Nataliens Auge ängstlich im Zimmer herum, ob sie nicht ein Plätzchen fände, ihren Geliebten zu verbergen, aber es fand sich kein Mittel, ihre Ehre zu retten, als im Vorzimmer ein Kasten, der zum Aufbewahren des Leinwandraths diente, und kaum groß genug war einen Menschen aufzunehmen. Dennoch schmeigte sich der Legationssekretair hinein, weil keine Zeit zur Ueberlegung war und Natalia schloß zitternd und fast ohne Besinnung hinter ihm zu. Jetzt trat der Graf mit dem Obersten ins Zimmer. Sie wurden mit sichtbarer Verlegenheit empfangen, und der Oberst hätte in der That keinen ungünstigern Zeitpunkt für seine Herzensangelegenheit treffen können, denn Nataliens Verwirrung war so groß,

daß sie nichts Zusammenhängendes von dem verstand, was er ihr sagte. Der Graf nahm dieß für ein gutes Zeichen, weil er es für die Folge einer angenehmen Ueberraschung und für das erste Wanken ihres Entschlusses hielt, warf seiner Tochter einen gütigen, viel bedeutenden Blick zu, und entfernte sich, um eine Erklärung zu befördern, die unter vier Augen früher zu gedeihen pflegt. Es war die peinlichste Stunde ihres Lebens, in der sich Natalia mit dem Manne allein befand, dessen edle Liebe sie nicht erwidern konnte und den sie aus Gründen abweisen mußte, die sie nicht sagen durfte. Ihr Herz war wie auf der Folter, ihre Verwirrung und Angestlichkeit stieg mit jeder Minute, so daß der Oberst selbst die angegebene Anwandlung einer Unpäßlichkeit für wahr hielt, und sich

mit der Bitte entfernte seinen Besuch ein andermal wiederholen zu dürfen, welches ihm gern gestattet wurde. Kaum war Natalia allein, so flog sie den Kasten zu öffnen, der ihren Geliebten verbarg. Sie schloß auf und fand ihn — erstickt — ohne Zeichen des Lebens. Der schreckliche herzerschütternde Anblick würde sie zu Boden geworfen haben, wenn nicht der plötzliche Gedanke an die noch schrecklichern Folgen dieses Zufalls für ihre bis jetzt unbesleckte Ehre, entgegengewirkt, und die sinkende Natur unterstützt, oder vielmehr, wie geistiges Getränk bei dem erschöpften Arbeiter thut, eine augenblickliche Spannung der Seelenkräfte bewirkt hätte. Sie überfah mit kalter Vernunft, daß noch Hoffnung sey, den Vorgang der Welt zu verbessern, wenn sich jemand fände, der den todten

Körper bei Nacht in die Nema trüge, und dessen Verschwiegenheit dieß Geheimniß anvertraut werden könnte.

Ein treuer Kutscher, der lange bei ihrem Vater gedient und ihr immer viel guten Willen bezeigt hätte, schien ihr ganz der Mann zur Ausführung dieses Plans zu seyn und es glückte ihr auch, daß er für hundert blanker Rubel sich dazu, unter dem Versprechen einer ewigen Verschwiegenheit, bereitwillig finden ließ.

Ihr gepreßtes Herz fühlte auf wenige Augenblicke eine Erleichterung, als ihr Iwan spät am Abend meldete, daß er ohne von jemand bemerkt zu seyn, den Auftrag ausgerichtet habe. Ach! die Arme hatte sich selbst nur getäuscht. Mit dem ersten Gefühl der Sicherheit kehrte das schreckliche Bewußtseyn

mit den Quaaalen der Verzweiflung zurück. Sie hielt sich für das unglücklichste Geschöpf auf Gottes Erde, und ahndete nicht, daß es noch eine Stufe des Elends gäbe, die sie bald betreten sollte, und gegen welche ihr jetziger Zustand beneidenswerth war. Der Schlaf floh ihr angstvolles Lager, und grausende Bilder der Phantasie schreckten die finstrende Natur wieder auf, so oft das Auge aus Müdigkeit sich schließen wollte. Ein Fieberschauer ergriff sie, als sie um Mitternacht ein Geräusch an ihren Kammerfenster hörte. Sie glaubte die Gestalt ihres Geliebten zu sehen, und es war ein Teufel — war Iwan der Kutscher, den sie zum Vertrauten ihres Geheimnisses gemacht hatte, und der jetzt mit Hülfe einer Leiter in ihr Fenster stieg, um von den schönen Mädchen noch einen

Lohn zu erpressen, welchen der Unglückliche, den er so geheimnißvoll in die Nerva trug, von ihr, wie er glaubte, genossen haben müsse. Schrecklich war der Kampf den sie kämpfte, und die Wahl entweder verrathen zu seyn, oder zu bewilligen, was Iwan forderte, aber die Nothwendigkeit gebot über ihren Willen und Iwan schied mit dem wiederholten Versprechen, nun nichts weiter zu fordern.

Wenig Tage nach dieser schauervollen Nacht fiel das Fest des heiligen Niklas ein, an dem sich die Russen zu Ehren ihres Schutzpatrons beim Trunk einer zügellosen Freude zu überlassen pflegen. Iwan feierte den Abend dieses Fests in einer Tabagie nebst einigen Kammeraden bei berauschemdem Getränk. Halbtrunken sprachen sie von ihren

Liebschaften, jeder rühmte die feintige, aber Iwan verachtete alle gegen seine, und nannte unbesonnen genug Nataliens Namen, um sich bei den rohen Haufen ein Ansehen zu geben. Unwillig über die freche Verläumdung sprangen alle auf ihn zu, verlangten Beweis, und drohten ihm mit der Knute, die gewiß erfolgen würde, wenn sie es dem Grafen anzeigen. Er ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen, behauptete, er habe die Wahrheit gesagt, und erbot sich zum Beweise dessen seines Herrn Tochter zu zwingen, daß sie selbst persönlich in ihren Zirkel kommen sollte, um sein Ansehen über sie zu zeigen, indem er sich auf sein schreckliches Geheimniß verließ. Man hielt ihn beim Wort, und er ging nun zu dem armen Schlachtopfer des Verhängnisses. Mit niedergeschlagenen Augen

erschien er auf ihrem Zimmer. „Matuschka, (ein Schmeichelmann der Russen) sagte er ich habe einen dummen Streich gemacht, aber dies soll auch der letzte seyn, denn ich will gleich von deinem Vater meinen Abschied fordern und in ein fremdes Land gehn, wo mich niemand kennt, nur dies eine mußt du noch thun, und diese Nacht in die Tabagie an der Ecke der Millionstraße kommen, um meinen Kammeraden zu zeigen, daß du Iwan lieb hast. Sieh es ist Nacht, und niemand kennt dich, also hast du nichts zu fürchten, aber beim heiligen Niklas du mußt kommen oder du magst dich und mich unglücklich machen.“ Mit der Gleichgültigkeit eines Missethätters hörte sie den Antrag; denn sie hatte sich seit jener Nacht schon auf die schrecklichsten Folgen gefaßt gemacht, die daraus entstehen, wenn man einen Teufel in Menschengestalt zum Werk

Vertrauten eines Geheimnisses macht von dem unsere Ruhe abhängt.

Gut sagte sie, geh' nur voran, ich werde folgen. Unter Begünstigung der Nacht schlich sie sich aus dem väterlichen Hause. Ihre Seele brütete schreckliche Gedanken, und ihr Busen verbarg ein Messer. Sie hatte nun nichts mehr zu verlieren, und dürstete am Rande des Abgrundes, der sich vor ihr öffnete, nach Rache. Mit unbeschreiblicher Entschlossenheit und Kälte trat sie in das Zimmer, wo Iwan und seine Kammeraden zechten. Alle standen erstaunt und ehrfurchtsvoll bei dem unerwarteten Anblick auf. „Nun Iwan, da bin ich, sagte sie mit erlogener Freundlichkeit, nun mußt du auch auf das Wohl deines Mädchens noch eins trinken. Frisch Kinder, laßt Euch nicht stören.“ Sie

schenkte selbst fleißig ein, und die erkaunten
Russen griffen nach dem Glas, und tranken
die Kunde herum, bis das letzte Fünkchen
von Besonnenheit zu verlöschen begann. Da
nah'te sie sich ihrem Henker, und stieß ihn
das Messer in den Leib, daß er aufzuckte und
verschied. Ein schrecklicher Tumult im Zim-
mer, der sich weiter verbreitete, holte die
Wache herbei die am Niklas Abend zur Si-
cherheit durch alle Straßen patroullirt. Man
übertieferte das edle tiefgesunkne Mädchen
den Händen der kalten gefühllosen Gerechtig-
keit und sie büßte blutend unter der Knute ei-
nen unbehutsamen Schritt ihres Lebens, ohne
welchen sie selbst glücklich gewesen seyn, und
einen edlen Mann glücklich gemacht haben
würde.

Ein untreues Weib veranlaßt einen
Mord.

In einer Stadt in der Wetterau lebte ein Metzger, (Schlächter), der eine sehr schöne Frau hatte, in die er sterblich verliebt war. Aber unglücklicher Weise fühlte diese Frau mehr Neigung für einen andern jungen hübschen Mann, und erwiderte die Liebe ihres Gatten nicht so zärtlich, wie dieser es wünschte.

Der Mann verdoppelte seine Gefälligkeiten gegen das untreue Weib; es war umsonst. Er drohte — kurz, er wandte Alles an, um sie von jener Neigung zurückzubringen; alles vergebens, sie ließ von ihrem Buhler nicht!

Er nahm endlich als Schlächter seine Partie, und beschloß — seinen Rival ermor-

den zu lassen. Er fand bald einen Mann, der sich ohne weitere Umstände hierzu verstand; dieser ließ sich funfzig Gulden zahlen und erschof den Nebenbuhler.

Der Mörder entfloß nach Holland, ward aber durch Steckbriefe verfolgt, und zu Amsterdam auf einem Schiff, mit welchem er eben nach Ostindien abgehen wollte, in Verhaft genommen. Er ward nach dem Ort der That zurückgebracht, und auf die erste Frage des Gerichts: ob er den Mord begangen habe? gestand er mit der größten Gleichgültigkeit so fort die That mit allen Umständen.

Die Richter erstaunten über seine Unbefangenheit. „Wie so, meine Herrn!“ sagte dieser dreiste, kluge und entschlossene Kerl. „Ich bin meines Handwerks ein Jäger, und

habe unter —schen Jägercorps gestanden; der Fürst miethete mich, Menschen zu ermorden, und ich ging mit nach Amerika. Hier bekam ich täglich sechs Groschen, und ich habe manchen Tag acht bis zehn Menschen das für erschossen, die mich und meinen Fürsten so wenig angingen, als der Mann den ich hier im Lande erschossen habe. Für diesen Einen aber bekam ich 50 Gulden, und ich begreife nicht, warum ich das nicht annehmen sollte, da ich doch für sechs Groschen 3 bis 10 Menschen ermordet, und mir niemand deshalb je einen Vorwurf machte.

Das diesen Mord verursachte Weib nahm natürlich von diesem Râsonnement keine Notiz; sie mußte nun einmal ihren Zuhler, der zum Schwerdt verurtheilt wurde, veressen.

Die Leser mögen beurtheilen, ob in der Denkungsart dieses Menschen Konsequenz oder Unsinn war? —

Die listige Unterhändlerin.

Der Hr. v. K** Lieutenant im Regiment L. 3. W** verliebte sich in die schöne junge Frau des — Raths U**. Er hatte sich ihr zwar an öffentlichen Orten, in Gärten und auf Promenaden bemerklich gemacht; aber er sah sie nie allein, weil sie nie anders als in Begleitung ihres Mannes ausging. Er trabte sehr oft bei ihrer Wohnung vorbei. Madam war aber nie zu sehen; ein Mädchen saß gewöhnlich am Fenster und arbeitete. Diese verstand seine Winke und kam einst herab an die Hausthüre.

„Was ist ihnen gefällig, mein Herr?“
 frag Hännchen, so hieß das Kammermädchen
 der Madame H**.

Ich habe Ihnen recht etwas Wichtiges zu
 sagen, schönes Kind! Aber Sie müssen mir
 versprechen, daß ich keine Fehlbitte thun
 werde.

„Nun, warum nicht, erwiederte Hännchen,
 mit dem freundlichsten zärtlichsten Blicke,
 wenn es meiner Ehre nicht zu nahe ist.“

Im geringsten nicht, scharmanter Engel!
 Sie sollen mir blos den Gefallen thun, und
 mich bei ihrer Frau empfehlen.

„Bei meiner Frau! was wollen Sie denn
 bei der?“

Sie sprechen — nur auf einen Augen-
 blick.

„Um Himmelswillen, das können Sie nicht. Madame kann und darf Sie nicht sprechen. Was denken Sie dann. Sie sind Ihr ja auch gar nicht bekannt.“

O ja! sie kennt mich schon; sagen Sie ihr nur der Herr wär's, der ihr neulich im R** Garten aus Versehen auf das Kleid gestreten hätte.

„Nein, nein, das geht nicht an; der Herr ist so schlimm und wenn er so etwas von mir erfähre — Gott bewahre! Nein!“

Aber liebes Kind, sehn Sie doch nicht wunderlich — ich will ja weiter nichts, als Madame nur auf einen Augenblick sprechen, das ist doch nichts Böses. — Ich werde gewis —

Madame thut das nicht, das weis ich schon!

Aber machen Sie doch erst den Versuch; Ich werde gewis — hier haben Sie meine Hand, nicht undankbar seyn. — Sie sollen das schönste Kleid was Sie nur wünschen haben — und wenn —

„Ich bitte recht sehr, ich werde von Ihnen nichts nehmen, wenn ichs auch thäte.“

Das wird sich schon finden — kleiner Engel. — Sagen Sie nur Madame ich könnte nicht ruhig seyn, ich müßte sie sprechen. Morgen Abend um 7 Uhr bin ich wieder hier, um eine erwünschte Antwort von Ihnen zu empfangen.

„O warten Sie, das werde ich Madame sagen, kispelte Hannchen ganz zärtlich, als er sie zum Abschied küßte, und hüpfte die Treppe hinauf.“

Hannchen säumte nicht lange, sich ihres geheimen Auftrags zu entledigen. „Es ist wirklich ein schöner, liebenswürdiger Herr; o, er bat so innig, so flehend, daß ichs Ihnen sagen möchte. Dabei scheint er reich zu seyn. Sie haben ja so immer Verdruß mit dem Herrn, wenn er etwas an Sie wenden soll.“

Wohl wahr, liebes Kind, ich muß mich über jede Kleinigkeit ärgern, die ich von ihm haben will; ich kann fast gar nichts mehr von ihm erhalten, und doch braucht man täglich etwas Neues; er ist entsetzlich aufs Geld, und er wird immer geiziger. Sonst war er gar nicht so, du weißt, wie ich ihn liebte, ich hätte keinen andern ansehen können, vielweniger —

O die Männer, die Männer! wenn sie einen nur erst haben, dann ist's mit ihrer Liebe vorbei! Und glauben Sie denn, liebe Madame, daß nicht alle ihre Schliche haben? er wird's Ihnen nicht sagen, wenn er hier und da so ein klein Romänchen spielt.

Daran zweifle ich freilich nicht, aber bedenke nur Hannchen, wenn ers erführe, daß ich den Fremden gesprochen hätte!

Dafür lassen Sie mich nur sorgen; er soll's gewiß nicht erfahren, kein Mensch soll's erfahren. Sind Sie dann nicht ganz sicher, wenn er in der Loge ist? Morgen Abend kommt der junge Herr wieder, ich habe ihm versprechen müssen, Antwort zu sagen. Wissen Sie, wie ich's machen werde? ich werde ihm antworten, daß Sie sich auf nichts einlassen

wollten — und dann geb' ich wieder etwas Hoffnung, damit er desto mehr verspricht.

Am andern Abend fand sich Hr. v. R** richtig ein, und Hannchen ließ ihn nicht lange warten. Tausend Dank in Voraus, schönes Kind, daß sie Wort halten. Sie bringen mir gewiß gute Nachrichten nicht wahr?

„Nicht die besten! Meine Madame ist heute sehr verdrüsslich.“

Warum denn das?

„Ach wenn Sie wüßten, der Herr ist so schlimm gegen sie; er ist so geizig, und macht jedesmal Spektakel, wenn er zu ihren Puz Geld hergeben soll. Madame geht in vornehme Gesellschaften, und muß sich ihrem Stande gemäß kleiden.“

Da wollen wir Rath schaffen. Sagen Sie mir nur liebes Kind, haben Sie denn

bei Ihrer Madame den Auftrag von mir ausgerichtet, und wie hat sie ihn aufgenommen, was darf ich hoffen?

Sie hat von Ihnen mancherlei gesprochen; Sie kennt Sie recht gut, und glaubt, daß sie ein rechter artiger Herr sind; aber Ihre Bitte hat sie Ihnen rund abge schlagen. Ich bin nun schon drei Jahre, seit ihrer Verheirathung, bei ihr, sie hat schon manches Unangenehme von den Herrn ausgestanden; aber daß sie sich nie mit einem andern eingelassen, das kann ich Ihnen zuschreiben. Sie ist gar nicht so —

Auf Ehre, liebes Seelenmädchen, ich will sie nicht dem geringsten Verdruss aussetzen; sie soll mir nur einen Augenblick gönnen, wo ich sie allein sprechen kann; ist dies hier im Hause nicht möglich, so soll sie mich

whissen lassen, wo wir uns an einen dritten Ort treffen können.

Was denken Sie denn mein Herr! Madame soll sich zur Stadtgeschichte machen; so was wird leicht verrathen; Mein, dazu wird sie sich um alle Welt nicht verstehen. Ist es möglich, daß sie Sie sprechen können, so muß es hier in unserm Hause geschehen, wenn der Herr nicht da ist, und dann wären Sie gewis der erste, den man so etwas erlaubte.

O wenn ich doch einmal so glücklich seyn könnte! hören Sie liebes Kind, Sie sind ein gescheutes, kluges Mädchen; Sie vermögen gewis recht viel über Ihre lebenswürdige Gebieterin. Versichern Sie Ihr, daß ich ihr allen Verdruß, den sie jetzt oft mit Ihrem Manne hat, ersparen werde; sie soll alles

haben, was sie wünscht. Das sind für mich nur Kleinigkeiten.“

Da sind Sie weit links, lieber Herr, wenn Sie glauben, daß Madame von Ihnen etwas nehmen werde; Sie würden Sie dadurch entseßlich beleidigen. Wenn Sie Ihnen spricht, so geschieht es blos weil Sie Ihr gefallen.

O wenn ich das hoffen dürfte! —

„Meine Madame erinnert sich noch genau des Vorfalles in R * * Garten und so viel ich merke, misfallen Sie ihr wenigstens nicht!“

Mädchen du machst mich rasend vor Freude; (er wollte sie hierbei umarmen).

Sein Sie doch artig man könnte uns hier belauschen; —

Ich verlasse mich auf Sie, ich werde ganz Ihrem Rathe folgen; freilich würde es sich

nicht schicken, wenn ich Madame etwas anbieten wollte; besser war es, dächte ich, wenn sie es ihr zustellen, was meinen Sie?

Nun, vielleicht ging es auf die Art eher an, aber ich kann Ihnen mit Gewissheit nichts versprechen. Kommen Sie nur morgen Abend um dieser Zeit wieder, ich will mein Mögliches thun.

Ich werde Ihr ewiger Schuldner bleiben, lieber Engel! jetzt diese Kleinigkeit zum vorläufigen Beweise meiner Dankbarkeit. Hiermit drückte er ihr fünf Friedrichsd'or in die Hand.

Hätte es auch noch weit mehr Mühe kosten sollen, als es wirklich der Fall war, Madam zu einem Lete a Lete mit den Hrn. v. K** zu überreden, so wurde Hannchen den Plan doch durchgesetzt haben. Sie wußte von dem
jun:

jungen Manne soviel schönes und liebens-
 würdiges zu erzählen, daß Madame ganz be-
 zaubert wurde, und daß sich sogar zu ihren
 geheimen Wünschen eine Art von Eifersucht
 gesellte, denn es schien als wenn Hannchen
 selbst verliebt in ihn wäre. Der eigensinnige,
 gebieterische und geizige Herr Gemahl hielt
 vollends den Vergleich mit dem so zärtlichen
 nach Liebe schmachtenden Hrn. v. K** gar
 nicht aus. Es ward beschossen, wenn beide
 morgen Abend allein wären, so sollte der
 Herr heraufgelassen werden. Der Zufall be-
 günstigte diesen Plan. Der Herr Gemahl
 mußte gerade am andern Tage bei einer ge-
 wissen Feierlichkeit in der Loge zu den drei***
 erscheinen. Der Herr v. K** fand sich zur
 bestimmten Zeit ein, und ward nun von
 Hannchen ohne weitere Umstände in Schlaf:

gemach der Madame geführt. — Den weis-
tern Erfolg dieses Romans, worüber die nä-
here Berichte fehlen — werden sich die Leser
selbst zu ergänzen belieben.

Klagen eines unglücklichen Ehemanns.

Mein Vater war vierzig Jahre Landpre-
diger an dem Orte, wo ich es jetzt bin, und
bejaht, wie ich eine der einträglichsten Land-
pfarren. Einträglich ist sie besonders durch
den Pfarracker; der Boden ist nicht der beste
aber auch nicht der schlechteste, und durch
meines Vaters ökonomische Kenntnisse und
durch sein beständiges Streben, sie anzuwen-
den, brachte er es so weit, auch vor solchen
Nachbarn, die an sich bessern Boden besaßen,
bessere Erndten zu haben. Sein Viehstand
war der schönste, sein Hünerhof der bevöl-

kerste und seine Fischteiche waren immer wohl besetzt. Er aß gern einen guten Bissen, aber er konnte es auch, denn er gewann ja fast alles durch seine eigene Industrie:

Meine Mutter hatte das Lob eine sehr gute Köchin zu seyn und die herzlichste Liebe, mit welcher sie immer meinem gutem Vater zugehan war, machte sie dazu. Sie verstand sich darauf, Verdienste zu erkennen und zu schätzen und bei einem solchen Weibe belohnt sich schon der Mühe, Verdienste zu haben. Kein König wird so herzlich bedient, als mein guter Vater, denn eheliche und kindliche Liebe bediente ihn.

Meine Schwestern raffirten schon früh, nach dem Beispiele ihrer Mutter, auszusparen, was ihm wohl Vergnügen machen möchte, und wenn Küchenrathschläge

gehalten wurden, so war nicht sowohl die Rede davon, was vorräthig und am bequemsten zubereitet sey, als vielmehr was der Vater gern aß. Kam er ermüdet heim, so lag sein Nachtzeug bereit und alle Hände wetteiferten, ihm Bequemlichkeit zu verschaffen. Kleidete er sich an, so ward jedes Kleidungsstück gemustert, ausgekehrt und zurechtgezogen, denn alle wußten, daß er sehr auf sauberes Wesen hielt, und gern gut angezogen war.

Wir Knaben, von denen ich der jüngste bin, wollten uns nicht übertreffen lassen; auch wir sannan früh darauf häusliche Glückseligkeit zu vermehren. Unser Dohnenstrich lieferte im Herbste Kramtsvögel, unser Angel im Sommer manches Gericht Fische, und da ein jeder sein eignes Gärtchen hatte, so ge-

lang es uns bisweilen, ein Gericht Salat, junge Erbsen oder Mondradiesen früher zu liefern, als der große Garten; oder wir über- raschten unsere Aeltern mit einer Schüssel wilder Erdbeeren, wenn man sie noch gar nicht erwartete.

Kurz, wir machten eine sehr glückliche Familie aus, und waren dafür bekannt. Gute Leute besuchten uns gern, und sie kamen uns nie ungelegen, denn um Fremde war in der Haushaltung nichts abgeändert. Dagegen überliefen uns schlechte Leute desto weniger, weil einem schlechten Menschen bei meinen graden Vater, der alle Dinge gern bei seinen wahren Namen nannte, gar nicht wohl war. Am übelsten befanden sich bei ihm die Modepuppen; reinlich und auch zier-

lich sey das Weib gekleidet, pflegte er zu sagen, nur nicht geckenhaft.

Unsere weibliche Hausgenossenschaft war in der That mit Geschmack gekleidet, aber äußerst einfach. Meine Schwestern gefielen allgemein, ob sie gleich nicht nach der Mode sondern gefällig und sehr reinlich angezogen waren; sie gefielen, weil sie von Gesundheit schön waren und fein von allem mitsprechen konnten. In den Feierstunden ward häufig gelesen, was aber gelesen ward, wählte mein Vater, der alle Bücher zuerst las, und sie dann meiner Mutter zu lesen gab. Fand das Buch beider Beifall nicht, so kam es an kein Kind; fand es aber Beifall, so ward es nicht blos allgemein gelesen, sondern auch bei Tische darüber gesprochen, und nun war der Inhalt auch behalten und benutzt. So waren z. B.

neben den Studium der Naturgeschichte, der Benutzung und Veredlung der vornehmsten Produkte, Reisebeschreibungen ein gängiger Artikel in unserm Kreise; spielend lernten wir durch sie Geographie, Menschen und Sitten kennen, darüber urtheilen und das Gute unserer Lage schätzen und lieben. Gedichte und Schauspiele kamen wenig über unsere Schwelle, und von Romanen nur Richardsons Clarissa und Grandison.

Ein ganz geschickter Kandidat war unser Hauslehrer, aber die Erziehung behielten sich unsere Aeltern selbst vor. Gern waren geschickte und wißbegierige Kandidaten bei uns, weil mein Vater nicht blos ein Gelehrter, sondern auch ein praktischer aufgeklärter Mann war, eine auserlesene Bibliothek besaß, und als Kanzelredner viel galt.

In diesem Paradiese lebte ich bis zum vierzehnten Jahre; aber nun mußte ich in die Stadt. Vor allem ländlichen Koste, pflegte mein Vater zu sagen, kann ich die Jungen doch nicht schützen, sie müssen abgerieben werden, und es lernt sich auch besser, wo sie Aufmunterung finden, und zum Nacheifern angereizt werden. Mein Vater war mit meine Fortschritte auf dem Gymnasium zufrieden, aber nicht mit meinem Verlangen, früh auf die Universität zu gehen. Er hielt viel auf alte und neuere Sprachen und ließ mich auch Musik lernen, welche nach seiner Meinung für einen Prediger unentbehrlich sey. An beschäftigungen fehlte mir's also nicht, bis nach zurückgelegten 22 Jahre, wo ich mit dem ausdrücklichen Bedeuten nach der Uniz verpönt geschickt wurde, daß ich höchstens

zwei Jahr da bleiben sollte. So gern ich auch noch eine Zeitlang mich dort aufgehalten, so unabänderlich war der Beschluß meines Vaters, und ich durfte auch nicht einen Monat über die bestimmte Zeit länger bleiben.

Nun war ich wieder zu Hause, aber ich hatte keinen rechten Sinn mehr für unsere häusliche Glückseligkeit; auch war's nicht mehr wie ehemals. Meine Geschwister waren sämtlich weg, und versorgt, und meinen Vater hielt ich für grämlich. Er widersprach gern, ohne Widerspruch vertragen zu können, und da ich mich denn doch auch für einen Menschen hielt, der was wußte, und vom Neuen mehr, als er; so vertheidigte ich vielleicht nicht immer meine Meinung mit derjenigen Unterwürfigkeit, die er verlangte. Er glaubte mich immer noch gängehn zu müs-

fen, und ich glaubte den Gängelbande erwachsen zu seyn. Hintennach sah ichs freilich wohl ein, daß er öfterer Recht hatte, als ich, aber damals schrieb ich seine Discrepanzen blos auf sein grämliches Alter, und achtete, wie alle junge Windbeutel, mehr auf meine Akerweisheit, als auf die Erfahrung des Alters. Mein Vater predigte z. B. täglich von der Glückseligkeit vor, die sich ein weiser, genügsamer Landprediger, der zu leben hat, verschaffen kann; ich aber hielt mich in meiner jugendlichen Selbstschätzung für das platte Land, und den mir verächtlich gewordenen Bauer zu gut, und zog das Stadtleben unendlich vor, wo man, meiner damaligen Meinung nach, meine Gaben und Geschicklichkeit am besten zu schätzen verstände. Mein Vater hatte ein junges, allerküßtes, ländlich

anschuldiges Mädchen, das mit uns verwandt war, zu sich genommen, und meine Mutter hatte Lischen so ganz nach ihrer Hand gezogen. Lischen war ein anspruchloses, verständiges Mädchen, ganz so, wie meine Eltern sie sich zogen; aber sie hatte keine Stadtmannieren, nicht den feinen, schäfernden, nichts sagenden Ton, und sprach mehr die Büchersprachen, als den faden Jargon der Stadtdämchen. Mir kam's vor als habe sie mein Vater für mich gewählt und erzogen, wenigstens paßte immer das Bild, das mein Vater von einer Frau entwarf, mit der ein Landprediger glücklich seyn müßte, auf Lischen, ob es gleich auch auf meine Mutter und meine Schwestern, die mit Landpredigern verheirathet waren, paßte, welches ich aber damals nicht einzusehen für gut fand. Es kam

mir auch oft vor, als ginge mein Vater damit um, mich als Adjunctus sich beiseßen zu lassen, ich aber sahe das für eine meiner Freiheit gefährliche Schlinge an, und bezeigte meine Abneigung, so oft sich Anlaß dazu fand, und achtete nicht darauf, daß ich meinem guten Vater wehe that.

Die Sache hieng eigentlich so zusammen. Ich ging wenigstens die Woche einmal in die Stadt, um mich mit meinen Schul- und Universitäts Freunden für die Langeweile zu entschädigen, die ich auf dem Lande hatte, und gewöhnlich besuchte ich dann auch das Konzert. Man hielt mich für einen guten Flötenspieler, man klatschte mir Beifall, und ich war eitel genug, mir alle Mühe zu geben, mich dieses Beifalls immer würdiger zu machen, selbst mit Zurücksetzung nöthiger

Studien. Ich sang nicht schlecht, und das feine Stadtpublikum erzeigte mir oft die mich reizende Ehre, mich zum Singen aufzufordern. Ein gewisses Duet zweier Verliebten, ward damals oft verlangt; auch ich sang es mit einem Mädchen, das meinen Augen wohl gefiel. Wir sangen beide mit Empfindung; ich mit immer wachsender Liebe, und mein Mädchen schien mir dasselbe zu thun, das Publikum hielt für Kunst, was doch nur Natur war, und konnte nicht müde werden, uns zu applaudiren. Meine Geliebte war die Tochter eines bürgerlichen Geheimraths, aus einem Hause, wo es vornehm herging, wo man mit dem Adel wetteiferte, und der Geheimrath galt für sehr reich. Sein Sohn war mein Universitätsfreund; ich hatte ihn aber vernachlässigt, weil er mir zu vornehm

that; jetzt aber spann ich den Faden unserer Bekanntschaft wieder an, um mit meiner Göttinn doch wenigstens bisweilen unter einem Dache zu seyn. Ich ward besser aufgenommen, als mich's meine Schüchternheit hatte erwarten lassen; es war mir gar nicht schwer, meine Angebetete zu sehen, und ehe 14 Tage vergingen, hatten wir uns ewige Liebe geschworen. Ich hatte Ursache meine Schwäche vor meinem Vater zu verbergen, und meine Louise gab dasselbe vor; wir waren also sehr geheim, und um desto glücklicher, wenigstens ich. Keiner meiner Freunde argwöhnte meine Liebe, und doch glaubte ich immer, daß sie mir jeder von der Stirn her abblasen könne. Kam also einmal das Gespräch auf meine Louise, und sprach man von ihrer Tugend zweideutig, so sah ich das als eine

Neckerei an, durch welche man mir mein Geheimniß entreißen wolte, und ich hütete mich sehr, mein Mädchen zu vertheidigen, noch mehr aber, an das zu glauben, was ich für boshafte Verläumdung hielt. Der Concertmeister war nun schon mein Freund geworden, ich war oft bei ihm, auch besuchte er mich fleißig auf dem Lande. Ich liebte ihn, weil er jede Gelegenheit benutzte, von meinem Mädchen, als von einem Engel zu sprechen; er kannte sie schon lange, sie war seine Schülerin, und wir Verliebte machten ihn bald zu unsern Vertrauten. In seinem Hause trafen wir uns, er besorgte unsere Briefe, und unterließ nichts, unsere Liebe in Gluth zu erhalten. Er hatte mir z. B. Gott weis, wie? abgemerkt, das ich das Geld ein wenig liebte, Aufwand machen möchte, und mich gern an

Vornehmere andrängte. Nach seinen Versicherungen konnte ich wenigstens auf 20,000 Rthl. Brautschatz rechnen, ohne was sonst noch erfolgen könnte, und daß der Geheimerath sich habe entfallen lassen, daß ich verdiente Generalsuperintendent zu werden, wenn der alte abfahren sollte, der wahrscheinlich nicht lange mehr zu leben habe, und daß der Herr Geheimerath gern dazu all' sein Ansehen verwenden wolle, war eben kein Wink, der mich zurückschreckte.

Inzwischen war mein Vater mir auf die Fährte gekommen, und der mich ihm verrathen hatte, mochte meine angebetete besser kennen. Nach meines Vaters deutlicher Schilderung war mein Louischen „ein Nickel, sie habe bereits das ganze Corps der Subalternofficiers der Garnison durchgeliebt, bereits

reits mit 16 Jahren in Wochen gelegen, und laufe noch diese Stunde mit einem Lieutenant; sie habe ihre Kellern zum öftern bestohlen, um ihren hungrigen Buhlen das Geld aufzuhängen, und ihr jeziger Buhle lebe von ihren Diebesgriffen. Ihr Vater sey ein Bauernschinder, habe zwar vieles erpreßt, aber noch mehr verschwendet, und wenn ich Reichthum bei ihm suche, würde ich Schulden und Schande fangen. Das Töchterchen, vornehm erzogen, verstände von Hauswesen nichts, und wenn ich mit ihm ein geschändeter Bettler werden wollte, so möchte ich es auf meine Gefahr thun.“

Was mir seine Nachricht verdächtig machte, war die Paralele, die er zwischen meinen Louischen und seinem Lischen zog; ich glaubte einen Man durchscheinen zu sehen, der

mir verhaßt war, und nun hielt ich, (Gott verzeihe mir!) meines Vaters Geschichtserzählung für eine hämische Erfindung. Sie war mir auch deshalb unglaublich, weil mein Vater wissen wollte, daß der Geheimerath alles anwende mich zum Schanddeckel für seine nicht zu ländigende Tochter zu lapern, und doch hielt mich der Vater meines Mädchens in gehöriger Entfernung, auf keinen Schritt konnte ich mich besinnen, der als Annäherung ausgehen hätte. Der Bruder meiner Schönen hätte mir eher verdächtig seyn können, denn er begünstigte offenbar meine Liebe; aber waren wir nicht Untveritätsfreunde? Und wie war's auch nur wahrscheinlich, daß der Geheimerath einen jungen Menschen für seine Tochter suchen sollte, der ohne Brod, ohne Vermögen war?

denn mein Erbtheil war verzehrt. Zwar fanden meine Kanzelgaben den schmeichelhaftesten Beifall; die Herren des Consistorii hatten einmüthig versichert, daß ihnen noch kein Kandidat beim Examen so völlig genug gethan hätte, als ich; auch hatte ich eine kleine Schrift drucken lassen, die kein Recensent getadelt, und einige so gar erbärmlich gelobhudelt hatten. Allein Louischen hatte, wie sie mir selbst gestand, und der Concertmeister bezeugte, ganz andere Anträge abgewiesen, und ward noch täglich mit neuen Anträgen behelligt, die aller Ehren werth waren; aber sie liebte nur mich. Von dieser Seite mußte die Verleumdung herkommen, wie der Concertmeister glaubte, und mir's nun auch wahrlich ward, denn verachtete Liebe seß oft zu allem fähig seyn. Alle meine Freunde fand ich

auf dem Register meiner Nebenbuhler; kein Wunder also, daß ich es schön bleiben ließ, mich bei ihnen nach der Wahrheit oder Falschheit des Gerüchts zu erkundigen.

Indessen ward mein Vater von Tage zu Tage kälter gegen mich, meine Mutter winselte jämmerlich über mein Verstocktseyn, wie sie es nannte, und Lischen die mich mehr liebte, als mir's lieb war, härmte sich sichtbar ab. Durch meine Verbindungen in der Stadt, ward ich zu Ausgaben verleitet, die ich auf die Dauer um desto weniger bestreiten konnte, da meine Aeltern aufhörten mir Taschengeld zu geben, das in bessern Zeiten doch meinen jezigen Bedürfnissen nicht entsprochen hätte. Der Konzertmeister mochte meine Verlegenheit gemerkt haben; er bot mir seinenbeutel an, und ich fand mich oft

gezwungen, Gebrauch davon zu machen. Ein unbesonnener Verliebte ist keines Nachdenkens fähig, und ein Verschwender eben so wenig, sonst hätte mir auffallen müssen, woher mein Freund, der dafür bekannt war, selbst nicht auskommen zu können, das Geld nehme, das er mir darlieh! Ich ward ihm bald 500 Thlr. schuldig; und als ich mich eines Tages aus eben nicht so ganz ungegründeter Eifersucht mit meinen Liebchen überwarf, und im Begriffe stand, völlig mit ihr zu brechen, ergab sich daß mein Freund das mir geliehene Geld von dem Herrn Geheimrath geborgt, und ihm meine Schuldverschreibung zur Hypothek gegeben habe. Das war freilich nicht brav; allein, es war nun einmal so, und ich vermochte es nicht zu ändern. Was mich indessen tröstete war die

Versicherung des Herrn Geheimraths: das er für einen Mann von meinen Verdiensten immer Kredit habe, und nicht ermangeln würde, für meine baldige Beförderung zu sorgen. Louischen umspann mich bald wieder so ganz, daß ich ihre Untreue auch nicht mehr geglaubt hätte, hätte ich sie auch mit Augen gesehen.

Um von meinem Vater, den ich für einen unerträglichen Gönzler hielt, unabhängig, und meinem Mädchen nahe zu seyn, nahm ich in der Stadt, bei einem Edelmann die Stelle eines Hauslehrers an. Ich befand mich hier bald so übel, als es ein freier Mann nur immer seyn kann, über den sich ein adelstolzes Weib anmaßt, als über einen Diensthöthen zu herrschen. Man hatte eben in Frankreich den Adel zernichtet; bei ver-

nünftigen und würdigen Edelleuten, gab diese Ereigniß Stoff zum Nachdenken, und zu desto größerer Humanität; zu diesen Vernünftigen gehörte indessen meine gnädige Frau Prinzessin nicht. Statt uns zu lösen feindete sie nun alle Bürgerliche um, desto mehr, als als wären wir Hofentose aus Frankreich, und Mitverschworne, die auch in Deutschland aufräumen wollte, und die man desto stärker untertauchen müsse. Ich stand im Begriffe dies Haus zu verlassen, wo die Menschheit im Bürgerlichen gemishandelt ward, als ich die Nachricht erhielt, daß mein Vater todt sey. Ich gestehe es, diese Nachricht erschütterte mich durch und durch, so weit ein Leichsinziger erschüttert werden kann, und es fiel mir schwer auf das Gewissen, ob ich nicht vielleicht der Mörder des Edten sey. Doch er

war ja, wie mir sein Arzt sagte, an einer im Kirchenspiele grassirenden Seuche gestorben; und das tröstete mich über diesen Punkt wieder. Bei meinem Freunde dem Konzertmeister, fand ich meine Louise; noch nie war sie zärtlicher gewesen, als jetzt; sie weinte mit mir; tröstete mich; und versprach mir künftig ganz mein Trost zu seyn. Heim mußte ich, ich sehnte mich hin, und doch fürchtete ich mich; daß ich meines Vaters Nachfolger in Ante zu seyn sollte gewünscht haben, fiel mir nicht ein. Und doch erfuhr ich bald, daß es der Wunsch der Gemeinde sey und dann, daß der Patron, und Freund des Geheimenraths, mich auf eine Bittschrift der Eingesehnen gewählt habe. Meine Mutter war wie zernichtet, nicht sowohl des Todes meines Vaters wegen, als weil sie nun

befürchtete eine Schwiegertochter zu bekommen, die sie verabscheute, ohne sie zu kennen. Nach allen Zerstreungen des Begräbnisses und meiner Einsetzung reiste ich nun einmal wieder in die Stadt, meine Geliebte auszuforschen: ob sie wohl vorläufig geneigt sey, mein Schickjal auf dem Lande mit mir zu theilen? Ich fürchtete in der That, daß sie, die prima donna in der Mode, dies nicht über sich vermögen würde; — aber wie angenehm erkaunte ich nicht, als sie mir be- theuerte: daß eben das stille, ruhige Land- chen, ihr höchster Wunsch sey. Sie verwies mich nun an ihre Aeltern, die sie hinreichend wollte vorbereitet haben, und diese nahmen mich mit offenen Armen als Schwiegersohn auf. In der Geschwindigkeit ward Anstalt zu einen splendiden Abendessen ge-

macht, mein Kirchenpatron und der General-
superintendent wurden auch eingeladen. Und
bei Tische ward meine Verlobung feierlich
bekannt gemacht. Wie im Traume war ich
also erklärter Bräutigam geworden, fand
mich so selig, und mein Glück war ein
Traum! Bei etwas mehr Besinnung mußte
ich meiner Verlobten doch sagen: daß meine
Mutter einige Vorurtheile wider sie habe —
und daß ich meine Mutter doch bei mir zu
behalten wünschte, da sie es wohl um mich
verdient hätte, ein frohes Alter bei mir zu
erleben, und uns auch als eine so erfahrene,
verständige und unverdrossene Haushälterin
von unmenbarem Nutzen seyn würde. Louise
nahm es auf sich, meine Mutter bald zu ge-
winnen, und es gelang ihr, mit ihren ein-
schmeichelnden Wesen vollkommen. Die Hoch-

zeit folgte der Verlobung bald, — und von diesen Augenblick an, bin ich unglücklich gewesen.

Der Brautſchatz beſtand in einigen Nivres, einem Amöblement, daß für mein Pfarrhaus zu prächtig war, in einem hübschen Wagen und der Zurückgabe meiner Schulſcheine. Geld, hieß es, würde mir noch immer zu ſtatten kommen, junge Anfänger müßten Haushalten lernen, — und doch hatte ich Schulden gemacht, und zum Anfange eine ſehr geringe Einnahme. Das, und noch etwas anderes, daß ich in der Brautnacht glaubte entdeckt zu haben, machten mich mißmuthig, und meine Frau drang ſo lange in mich, bis ich ihr beides entdeckte. Für das erſte verſprach ſie Sorge zu tragen; über das letzte badinirte ſie. Wirklich rückte mein

Schwiegervater mit 100 Pistolen heraus — aber sie reichten nicht, die Geschenke zu bezahlen, die ich meiner Braut gemacht hatte, und noch weniger den großen Aufwand zu bestreiten, den unsere jezige Einrichtung erforderte. Kaum 14 Tage hielt es meine Frau aus, und nun war ihr das Landleben schon verhaßt, und meine simpel, aber reinlich gekleidete Mutter, ein Dorn im Auge. Ich war zu einen entfernten Kranken gerufen, diese Zeit hatte sie benutzt, anspannen zu lassen, und nach der Stadt zu fahren, um ihre Aeltern zu besuchen. Die Pferde kamen ledig wieder, und mich ließ sie bitten, ihr in der Stadt doch Gesellschaft zu leisten. Dies konnte ich nicht, weil eben viel Amtsgeschäfte vorfielen; aber ich wollte es auch nicht, denn mich verdroß der Streich, und ich glaub-

te es sen Zeit, zu zeigen, daß auch ich allenfalls einen Willen hätte. Mein Küster merkte meinen Mismuth, und ich — daß er mehr wisse, als mir lieb war, und als ich selbst gewiß wußte, und nun fiel mir erst ein, daß er einen Sohn in der Stadt wohnen habe, der um Schritt und Tritte meiner Frau Bescheid wissen konnte, ohne daß meine Frau Argwohn haben könnte. Mein Küster mußte beichten, und Gott! wie war ich betrogen! Mein Freund, der Konzertmeister hatte für 100 Dukaten den Kuppler gemacht, die Aelttern von einer liederlichen Tochter zu befreien, die ihnen schon so vielen Kummer gemacht hatte, und ihnen mit noch größerem drohte. Noch jetzt setzte sie den verbotenen Umgang mit den hungrigen Lieutenant fort, des Küsters Sohn hat sie noch gestern Abend mit ihm

ganz spät aus einem zweideutigen Hause kommen gesehen. Daß sie schon vor einigen Jahren heimlich gebohren habe, war eine alte, bekannte Sache; nicht ganz so bekannt, aber doch auch nicht unbekannt war eine gewisse Kur, der sie sich schon ein paarmal unterworfen habe. Ihre Aelttern hätten's einst eben so getrieben, und des Vaters Nachsicht und blinde Liebe gegen dies, seiner würdige Kind, sey zum Sprichworte geworden. Daß mir nach dieser Beichte alle Lust verging, mein unwürdiges Weib wieder zu holen, versteht sich, aber sie kam selbst wieder zurück. Es kam zu einiger Erklärung zwischen uns beiden, aber dem Geschöpfe war ich nicht gewachsen. Ihre Unverschämtheit glich ihrem Stölze, und sie durfte mirs nun schon sagen: daß sie einen elenden Dorfspaffen nie

würde geheyrathet haben, wenn sie nicht ihre Ursachen gehabt hätte. Und was sollte ich nun thun? mich scheiden lassen? dazu hatte ich keine genugsame Weise — und ich hatte es mit einem Mächtigen zu thun. Und war mir Unrecht geschehen? Hatten mich meine Aeltern nicht gewarnt? Verdiente ein Gerüchte der Art nicht die strengste Nachforschung? Wäre es noch bloße Liebe gewesen, die mich verblendete! Ich ward das Opfer des Geld- und Ehrgeizes; ich konnte mich nicht beklagen, wie konnte ich Mitleiden von andern fordern?

Vom Hauswesen versteht meine Dame nichts, außer ein wenig Kochen, wenn ich vieles anschaffe, und lernen will sie die Landwirthschaft auch nicht. Ließe sie nur meiner guten Mutter noch freie Hand! Aber auch

das vermag sie nicht über sich; sie verlangt sogar, daß ich die Würdige verstoßen soll, ohne mir sagen zu können, wer sich denn des Hauswesens annehmen solle. Bin ich nicht ein geschlagener Mann?

Ach ich bin es nur gar zu sehr, mit einem an Leib und Seele ruinirten Weibe. Nicht lange nach der Hochzeit, offenbarten sich Zeichen der Epilepsie bei meiner Frau, und andere hysterische Symptomen, die mich mein ganzes Unglück ahnen ließen. Ich las darüber nach, verglich Umstände mit Umständen — und welche Entdeckung! Ich weiß nun gewiß, daß noch etwas Schreckliches mit ihr vorgegangen seyn müsse, als natürliche Unzucht. Sie darf sich nur ein wenig ärgern, so verfällt sie in Zuckungen, und wer kann sie vor Gemüthsbewegungen
be,

bewahren, da sie den Verdruß selbst auf-
 sucht, und nach Hader ringt? Kann ich ihr
 ein Kind anvertrauen? (Leider haben wir
 eins? einen Erben ihrer Krankheit) Darf ich
 sie zum Feuer lassen? die Folgen könnten
 schrecklich seyn. Kann ich Verstand und An-
 terhaltung von ihr fordern? Den ersten ver-
 krüppelt jede Erziehung, wie sie sie genoß. (Es
 war eine Pensionserziehung bei Romanenkost
 und dem Journal des Luxus der Moden)
 und was diese noch übrig läßt, raste das La-
 ster der Selbstbefleckung und Hurerei weg.

Ich habe eine weitläufige Gemeine und
 viel Amtsarbeiten, und komme oft ganz ermü-
 det heim. Meinen Vater entschädigte eine
 freundliche Aufnahme, die Meinige ist Hader
 und Klagen, bald des Weibes über die Mut-
 ter, bald die Mutter über die Schwieger.

tochter. Meine Frau duldet nicht, daß meine Mutter mir einen Bissen Essen bereitet, und sie selbst thut's zur Unzeit, oder so, daß man's nicht genießen kann, oder wohl gar nicht. Vorstellungen, Bitten oder Ernst, nichts wirkt weiter auf sie, als das sie Zukunften belöbmt, oder mit dem Selbstmorde droht — und sie ist fähig Wort zu halten. Ich suche mich oft mit meiner Oekonomie zu beschäftigen, um mich zu zerstreuen, aber nichts gelingt, weil ich ohne Lust und zu zerstreut arbeite. Ich nehme ein Buch, um mich von dem Gedanken an mein Unglück loszureißen, aber ich lese, ohne eine ganze Zeile verstehen zu können. Ich ergreife die Feder — und was ich schreibe, sind abgebrochene Klagen, zerstückelte Gedanken. Vierzehn Tage ist jetzt mein Weib schon in der Stadt, 14 Tage schrieb

ich an diesem Aufsatze, meinem Herzen Luft zu machen; ich weiß nicht, wann ich ihn werde endigen können. O! ich bin hart, hart, sehr hart bestraft; nichts gewährt mir Trost und Entschädigung. Mein Weib war schön, war es noch dem, der es nicht kennt; aber auch mir? Aus der Modegöttin ist sie das unreinlichste Geschöpf geworden, sie sucht selbst etwas darin, sich bis zum Scheußlichwerden zu vernachlässigen. „Für wen soll ich mich pußen,“ (ist ihre Antwort, wenn ich sie bitte sich reiner anzuziehen), „für deine Bauern, für die Canaille?“ Für mich, sagte ich oft, wenn du mich noch ein wenig liebst. „Lieben?“ hat sie hundertmal geantwortet, — ich hasse dich, ich verachte dich, dich und deine Mutter — „ich hasse mich selbst, daß ich mich so wegwerfen

habe — pfui! eines Geheimeraths Tochter das Weib eines Dorfpaffen!!!“ Zu einer andern Zeit kann sie die bitterste Neue und die zärtlichste Liebe gegen mich heucheln; aber es ist höchstens nur thierische Liebe — und die könnte anders als mich an ekeln?

Mein Unglück voll zu machen, ist Nichtes Fischen in unsern Dorfe an einen jungen wohlhabenden und wohldenkenden Krämer sehr glücklich verheirathet, und macht ihren Mann so glücklich, — als sie mich gewis gemacht hätte, wenn ich Dube nur gewollt hätte. Sie führt ihre Haushaltung und Wesen, wie sie es bei meinen Aeltern gelernt hat; alles gedeiht unter ihren Händen, und was sie kocht schmeckt wohl. Sie zieht sich reinlich und nett an, nicht nach der Mode, aber mit Geschmack, nicht kostbar, aber ge-

fällig, und so findet man sie schon eine Viertelstunde nach dem Aufstehen. Sie ist immer guter Laune, denn sie ist gesund, immer freundlich, denn sie ist nicht stolz. In ihrem kleinen Hause ist alles rein, alles wie gescheuert, nichts liegt am unrechten Orte. In meinem großen Hause liegt alles durcheinander, wie in einer Polsterkammer, wenigstens so weit meine Frau nur reichen kann, und nach der Herrschaft bildet sich das Gesinde. Nichte Lischen trat ihren Garten in der größten Wildheit an, und bildete ihn neu; der Meinige war schön, ehe er mir gehörte, und jetzt verwildert er, weil mein Weib sich nicht um ihn bekümmert, nie hincin kömmt, und überhaupt dasjenige gern verdorben sieht, was mir und meiner Mutter Vergnügen macht. — Ich mag die Vergleichung nicht fortsetzen, ich müßte erliegen.

Daß ich doch der einzige unglückliche Ehemann unter denen wäre, die von der jezigen Generation in N. geheurathet haben! In meinen Schuljahren waren die Töchter der Bürgerlichen von Ansehn und Vermögen noch sitzsam, und vom neuern bon ton und der Modemuth entfernt; sie lasen höchst ihren Gellert, Hagedorn, Rabener, und einige wenig Hollbergs Schauspiele, Richardsons, Pamela, Clarisa und Grandison. Die jezigen Mädchen schwelgen ohne Auswahl in Komödien, Romanen, Muselmanen und weichtlichen Gedichten. Aber dafür waren die Mädchen in meiner Jugend keusch, religiös, sitzsam und gute Haushälterinnen, bei denen ein Mann bei gehaltenem Gute bleiben und auch noch was vor sich bringen konnte.

Seitdem ihre jüngere Schwestern in Pensionsanstalten verdorben wurden, ist es nun ganz anders, die Arbeit ekest sie an, und was von neuen Moden sie kleide ist ihr Hauptstudium. Religion und Sittsamkeit geben ihnen nur Anlaß zum Spotten, Tugend ist ein Wort, bei welchem sie lachen müssen. Kurz die Pensionsinstitute arbeiten die Mädchen den Offizieren und Hagestolzen selbst den Schülern in die Hände, und meine Frau war eine der Ersten dieser verderblichen Zucht.

Ich darf nur ihr Tagewerk zum Beschlusse noch beschreiben, um bemitleidet zu werden, wenn ichs anders noch verdiene. Des Morgens faulenzet sie im Bette bis 10 Uhr, eine Gewohnheit, die die Mutter der gangbarsten Laster ist. Dann trinkt sie Kaffee oder Chocolate, und gibt der Magd, wenns ihr gefällt, den Rü-

Chenzettel. Nun sieht sie erst ihr Kind, aber sie siehts mit Laune, bald mit Wohlgefallen, bald mit Widerwillen. Dann nimmt sie ein feines Liquör, auch wohl gemeinen Schnaps, und besucht die Küche, um Kleider und Speisen zu verderben. Des Mittags ist sie, wenn sie bei Laune ist, oder muchst, damit auch uns das Essen nicht schmecke. Um 1 Uhr liegt sie schon wieder im Bette bis 3 — 4 Uhr. Dann fällt es ihr bisweilen ein, sich ankleiden zu lassen, und mich aufzufordern, mit ihr Spazieren zu gehen oder zu fahren, oder Besuche anzunehmen. Der Rest des Tages ist der Lectüre gewidmet, mit einem Strickzeuge in der Hand; sie hat in 2 Jahr schon 3 paar Strümpfe geknüpft, und das ist im Grunde alle Arbeit, die ich ihr zu danken habe.





